Norddeutsche

Bauerngeschichten.

Von

O. K. Ernst.

6. Bändchen.

Der Ruhestörer.

Leipzig,
Verlag von Otto Wigand.
1851.

Der Ruhestörer.

Die Heimkehr.

Es war noch Winterszeit. Da schritt ein junger Bauersmann rüstig auf das Dorf Stolzenberg zu.

Er mußte der Gegend wohl genau kundig sein, denn er kehrte sich an keinen Weg, sondern er ging quer über's Feld, immer gerad' aus. Manchmal, wo der Wind den Schnee so recht zusammengetrieben hatte, sank er bis an die Kniee ein. Dann setzte er wieder frisch über einen Graben hinweg, daß ihm sein Ranzen fast von der Schulter flog. Er kam schon drei Meilen weit her aus der Stadt, wo er am Morgen von der Landwehr entlassen war. Doch der beschwerliche Marsch schien ihn nicht ermüdet zu

haben: im Gegentheile, je mehr der Nachmittag sich neigte, desto unverdrossener eilte er vorwärts.

Eben hatte er eine Anhöhe erreicht. Hier stand er eine Minute still, nahm die Soldatenmütze, die er trug, vom Kopfe, und schaute sich um. Die Stadt lag weit dahinten, längst seinem Gesichtskreise entrückt. Es umgab ihn in winterlicher Stille das weite, weite Schneefeld. Kein Wagen, kein Wandersmann ließ sich erblicken, nichts Lebendes rings umher. Nur hie und da tauchte über dem weißen Plan ein schwarzer Punkt auf, die allzeit bei uns heimische Krähe, die unter der Schneedecke mühsam ihr kärglich Futter suchte. Sonst war alles einsam und öde, kaum daß in der Ferne ein Schornstein den leisen Rauch emporschickte, ein Zeichen, daß dort ein Gehöft oder ein Dorf belegen war.

„Es hat schwer geschneit," sagte der junge Bauer vor sich hin, „zur Nacht könnt's aber doch wieder Frost geben." Er blickte nach dem Westen hin, wo ein scharfer gelber Streif den Horizont begränzte; auch der rauhe Wind, der eben über den Berg strich, erst schwach dann stärker und eisiger, schien seine Vermuthung zu bestätigen.

Er wendete sich, um weiter zu gehen. Da ward

der Kirchthurm seines heimathlichen Dorfes am Abendhimmel sichtbar. Kaum eine viertel Meile noch, und er war zu Hause wieder. Wenn man so acht Monate lang fort gewesen ist, da freut's Einen doch, wenn man wieder heimkommt zu Eltern, Geschwistern und Nachbarn, zu den alten Umgebungen, zu gewohnter Thätigkeit. Es ging ihm warm durch's Herz, und rasch strebte er seinem Ziele zu. Noch war's nicht dunkel, als er das erste Gehöft erreichte. Er wählte den kürzesten Weg durch den Garten, um so auf die breite Dorfstraße zu gelangen. Der Bauer Langsam schippte gerade den Schnee vor seiner Thüre weg, um den Eingang zu derselben möglich zu machen. Da kam der Andere über den Zaun hinweggesprungen.

„He, was wird's!" rief ihn der Bauer an, indem er die Schippe ruhen ließ, und aufblickte, „he, halt er mal einen Augenblick still! wo kommt er da her über'n Zaun?"

Der Wanderer drehte sich um, und ging ein Paar Schritte zu dem Bauer Langsam, den er erst nicht bemerkt hatte, zurück. „Ja, was Tausend!" rief dieser nun, „Mathees Stätt, wo kommst Du her? Grüß Gott, Mathees!"

Mathees reichte dem Bauern die Hand, und berichtete in aller Eile, daß er unvermuthet von der Landwehr frei gekommen sei.

„Hätt' Dich bald nicht erkannt mit dem rothen Bräm' an der Mütz'!" fuhr der Bauer fort, indem er den Landwehrmann betrachtete, — „ja wie — wie siehst Du denn aus? Schlag! was für ein'n langen Bart!"

„Na! wenn Ihr im Feld steht, da werdet Ihr auch an's Scheeren nicht denken," bemerkte Mathees, und machte seine Hand los, um weiter zu gehen. Es drängte ihn nach Haus. Der Andere sah ihm mit etwas bedenklicher Miene wegen des langen Bartes eine Weile nach, dann schippte er im Schnee weiter. —

Wenn sich im Winter jemand auf einer Dorfstraße sehen läßt, der da nicht alle Tage geht, so merkt das gleich ein Jeder im Ort. Auch in Stolzenberg rannten die Hunde eilends vom Gehöft herunter, um den vorbeikommenden Mathees näher zu betrachten und nach Umständen anzubellen; der Stier an der Hofpforte stand still und blickte sich schweigend um, und selbst die Katze in der Dachluke warf ängstlich und aufgeregt den Kopf herum, und sprang

dann zur größern Sicherheit in den Bodenraum zurück. Nicht weniger neugierig zeigten sich die Menschen. Es war schon gut dämmerig geworden, aber trotzdem klappte so manche Hausthür auf und ein blühendes Gesicht kam dahinter zum Vorschein. Die Alten guckten durch's Fenster so weit hinterdrein, als es gehen wollte, und der Knecht, der eben mit dem Gespann in den Thorweg wollte, verweilte auch wohl einen Moment, und schaute gleichzeitig mit seinen Thieren nach dem Fremden hinüber. Wenn dem Mathees gar Einer auf der Straße begegnete, so hielt ihn der sicherlich auf, und er mußte Rede stehen, von wo er gekommen, wie's ihm ergangen, was der Gottlieb bei der zweiten Kompagnie mache, und dergleichen mehr. Er war dann nur froh, wieder los zu kommen. Was hatte er aber, da's ihm doch so eilig war, auf einmal vom geraden Wege abzubiegen? Dort zu dem Giebelfenster des Hauses an der Einbucht blickte er zögernd auf. Es ließ sich aber Niemand sehen. Wen suchten seine Blicke?

Endlich, endlich stand er vor dem Hause seines Vaters. Es war schon Licht drin; er öffnete flink die Thür, und trat mit raschem Schritte ein.

„Nun, nun!" fuhr der alte Bauer Stätt empor, durch die laute Bewegung des Ankommenden aus seinem Grübeln aufgestört. „Was giebt's?" Er schirmte mit der Hand das Auge vor dem Blenden des Lichts, und zog die Stirn in Falten. „Ah! Du bist's, Mathees!" sagte er dann, woher kommst Du, mein Sohn? hätt' gedacht, Du würdest noch länger beim Militär bleiben, — thun anjetzt Noth, die Soldaten."

„Ich bin, Gott sei Dank! entlassen," versetzte Mathees, indem er dem Vater die Hand reichte.

„Gott sei Dank? wie so?" fragte dieser, sich ein wenig aufrichtend. Da kam die Mutter herzu, und schloß den Sohn in die Arme. „Mein Jung! mein Mathees! rief sie, „daß Du wieder da bist! willst noch was zum Vesperbrod? — bist auch gesund? 's hat mich fast gebangt um Deinethalben, daß Du auch in den Krieg müßtest! — Na, bist nun los? bleibst nun bei uns? sag', hast Du auch Hunger, willst noch was Warmes?"

„Ei, was werd' ich nicht, Mutter!" rief der Sohn, „den ganzen Vormittag auf dem Exerzierplatz und nun noch die drei Meilen hergemacht, ohne was zu essen."

Sie hatte von seinem Hals schon abgelassen, und war hinaus in die Küche. Er legte den Ranzen ab, und näherte sich wieder dem Alten, der unbeweglich am Kamine sitzen geblieben war. Da kam die Mutter schon zurück, ein tüchtig Brod, Pflaumenmuß, Butter, ein Stück Speck auf den Tisch legend. Sie schickte sich an, noch etwas Anderes herbeizuholen; da besann sie sich plötzlich. „Bist wohl recht ausgefroren, mein Jung'! zieh Dir die nassen Stiefel aus, und wärme Dich!" Sie schob ihn an den Ofen. „Sollst auch gleich ein Warmbier haben, steht schon am Feuer! und — ja was ich sagen wollt', heut' Nacht bleibst Du hier bei uns, 's ist nichts geheizt bei Dir nebenan."

Damit war sie wiederum hinaus. Ihn berührte die Sorge der Mutter freundlich in seinem Herzen. „Nun erst weg mit dem alten Soldatenpanzer, die engen Hosen vom Leibe und die Halsbinde losgeschnallt," murmelte er vor sich hin, und verließ das Zimmer. Nebenan in seinem Häuschen auf der Wurth machte er sich's bequem. Nicht lang, so erschien er wieder in dem weiten blauen Bauerrock, den er sonst trug, und setzte sich behaglich an den Tisch, um zu verzehren, was für ihn hergerichtet

war. Ein hochgewachsener, stattlicher Mensch, mit blondem, kurzgeschornen Haar und braunen, lebendigen Augen, nicht so breitschulterig und klobig, ein wenig feiner anscheinend, als die schwere Arbeit von früh auf den Bauernschlag bei uns zu Lande sonst sich entwickeln läßt, aber dennoch mit kräftigen Armen und hoher Brust. Es schmeckte ihm trefflich; den Appetit hatte er nicht verlernt bei der Landwehr.

Die Alte betrachtete ihn unter'm Essen. Es hatte sich ihr graues Haar, erst bei der Umarmung des Sohnes, nachher von dem eiligen Schaffen unter dem schwarzen Kopftuch hervorgedrängt. Sie strich's von der Stirne zurück, und bemerkte: „bist mager geworden, Mathees, hast wohl nicht ordentlich was gekriegt, und schlechtes Nachtlager? na wart' nur, wollen Dich schon wieder in die Höh' bringen. Und den langen Bart, Jung', wie siehst Du aus!"

Nun erhob sich auch der Alte, und trat vor den Sohn mit prüfendem Auge hin: „wußt' ich's doch nicht, was mir fremd an Dir war," murmelte er, „einen halben Fuß lang der Bart, — siehst wie ein Jude aus, Mathees — läßt Dir schlecht!"

„Ja, sieh einmal, Vater!" rechtfertigte sich der

junge Landwehrmann, indem er mit der Hand den dichten Bart strich, der sein ganzes Kinn bedeckte, „wenn man so im Feld steht, da hat man nicht immer die Zeit, sich zu scheeren, giebt auch nichts darauf. Und dann war es Mode geworden, und vom Kommando erlaubt. Mir däucht auch, das Ding wär' so übel nicht. Wozu wächst's Einem denn da, doch nicht, daß man's abschneidet?"

„Will mir doch wohl nicht so recht gefallen," äußerte der Alte. „Mein Lebtag hat sich jeder geschoren ordentlich, wie sich's schickt. Anjetzt aber soll's Alles anders werden. Na! 's ist blos was Auswendiges, mach' das, wie Du's willst, wenn sie Dich nur nicht auslachen, da sieh' Dich vor."

„Beim Auslachen, da sind wir auch noch erst dabei!" meinte der Sohn lustig.

„Ja! Du bist allenthalben gleich dabei!" brummte der Alte, „weiß schon — wenn's nur immer was Gutes wäre. Zank will ich nicht, verstehst Du, es ist schon Manches von Dir laut geworden, was mich verdrießt."

Mathias Stätt, des reichen Doppelbauern zweiter Sohn, war bis dahin ein beliebter Mensch im Dorfe. Kaum hatte sich die Kunde von seiner Heim-

kehr verbreitet, so kamen die Nachbarn herzu, Einer nach dem Andern, um ihn willkommen zu heißen. Manchen trieb wohl auch die Neugier her oder der Wunsch, von einem Anverwandten, der auch beim Militair stand, gute Nachricht zu erhalten. „Grüß Gott, Mathees!" — „Guten Abend, Mathees!" — „Schönen Dank, Nachbar!" — „Wie steht's aus, Gevatter!" so flogen die Begrüßungen herum. Mathees hatte genug zu thun, alle Hände zu schütteln, und Diesem und Jenem die verlangte Antwort zu ertheilen.

Nach und nach ebnete sich das Durcheinander. Die Gäste ließen sich gemächlich um den großen viereckigen Tisch nieder, und stemmten die Arme auf, und nun hieß es: „erzähle Mathees!"

„Also nach Schleswig-Holstein ist mein Bataillon nicht mitgekommen," berichtete dieser. „Das hat uns gekränkt, wir wären gern gegen die Dänen gezogen, denn das Herumschmeißen von einem Orte nach dem andern um nichts und wieder nichts, heute hier und morgen da, das wollt' uns schon unmuthig machen. Es wußt' ja Keiner recht, was das auf sich hätte. Wir sollten gegen die Demokraten fechten, hat uns unser Hauptmann immer

vorgeredet, das wären Hunde, die wollten den König abschaffen, und müßten alle todtgeschlagen werden oder in's Loch."

„Richtig!" schaltete der Schmidt Grimm ein, „Hunde sind's!"

„Na, na! langsam Gevatter!" entgegnete Mathees, „'s sind wohl Viele drunter, wo nichts d'ran ist, aber im Ganzen meinen sie's doch gut mit dem Volk —"

„Was?" unterbrach ihn der Schulze Grobfeldt auffahrend, „Jung'! Du willst jetzt noch den Wühlern und den Demokraten das Wort reden, die das Oberst zu Unterst kehren, unsere Gemeinweid' sich eintheilen, und den Tagelöhner zum Bauer machen wollen?"

„Das verfluchte, gottverdammte Pack das!" rief der Schmidt Grimm dazwischen, und schlug mit der Faust auf den Tisch, daß die Biergläser wackelten, — „die Gelbschnäbel! haben sich noch Nichts versucht, und wollen hier ehrlichen Menschen, die die Kampagne mitgemacht haben, das Fell über die Ohren zieh'n!"

„Gemach, Nachbar! gemach!" besänftigte den Vorigen der Bauer Johann Maaß. „'s geht Vieles

in der Welt vor, was nicht so sein sollt', und was geändert werden müßt'. Klagt Ihr nicht selbst über die Regierung, und über die Plagereien vom Rentamt und wegen der Einquartierung? Wo ist, frag' ich, die Kriegskontribution anno fünfzehn von Frankreich geblieben? he? das ist der Punkt, wir bestehen auf unserm Recht. Ja! als der Krieg dazumal aus war, da hieß es: nun soll mein braves Volk auch seine Verfassung haben. Aber was nicht gekommen ist, das ist die Verfassung, und was sollen wir mit dem alten Landtag? Der ist ein Quark, weiter nichts. Die Regierung will nur alles allein machen, und den Bauern wie'n dummen Jungen behandeln. Gehorchen sollen wir und bezahlen, aber die Gemeindeordnung, die bleibt aus."

„Nachbar!" entgegnete dem Redner der Holzhauermeister Obenaus, — „Du red'st, wie Du's verstehst. Ich bin derjenige Mann, der das besser kennt. Wenn man so seine zwanzig Jahre Haumeister von der Regierung ist, da sieht's man deutlich, wie das Ding stimmt. Immer prompt bezahlt, immer für's Volk gesorgt, — so ist's Recht! Aber Vertrauen muß sein: Vertrauen, das hat noch neulich der Herr Landrath zu mir gesagt, Vertrauen,

das bleibt immer das Erste. Die Regierung wird's schon machen, da ist keine Bange."

„Na! mir soll's egal sein," warf der Bauer Langsam hin, — „zuletzt, denn bleibt's doch immer beim Alten."

Der alte Stätt schwieg; doch er blickte finster auf den Sohn, als dieser fortfuhr: „Es wird sich schon zeigen, wer der Gerechte und wer der Ungerechte ist. Ich meine auch, so wie es jetzt ist, so kann es nicht bleiben. Zum wenigsten mit der Landwehr, das ist alleweil nichts, als eine Schinderei. Hab' die Dressur satt, hab's satt, mich Tag und Nacht mit dem gepackten Tornister zu schleppen. Das mag nun wohl sein, daß ich auch alt genug bin, um endlich meine eig'ne Sach' anzufangen. Ja! wenn's für's Vaterland ginge, da wär' ich dabei; aber so? nein, da dank' ich. Doch ich soll Euch erzählen, — was soll ich Euch erzählen? es ist mir ja nicht recht was passirt, und hätt' oft gern meinen Säbel bei Seite geworfen und wär' wieder heimgekommen zum Pflug. Nehmt auch an, oft mußten wir schon des Morgens um zwei Uhr ausrücken, und es regnete so, daß man keinen Hund hätt' vor die Thür jagen mögen. Aber der Soldat soll immer zufrieden sein,

und ich war Euch doch manchmal so durchnäßt, daß ich keinen trocknen Faden am Leibe hatte. So regnete es im vorigen Herbst fast alle Tage, und wir wurden auch alle Tage allarmirt. Und dann so naß im Stroh liegen, und nichts Warmes, nicht einmal ordentliche Kartoffeln, da verliert man seine Gesundheit durch."

„Muß aber so sein!" bemerkte der alte Stätt strenge.

Der Holzhauermeister Obenaus warf dem Bauer Maaß bedeutsame Blicke zu. „Das geht," schaltete er ein, „Alles gegen den Reichsverwalter, der den deutschen Bund zu kommandiren hat, und den der König nicht haben will, — verstehst Du?"

Mathees nahm seine Rede wieder auf. „So hat's denn wohl," erzählte er, „an lustigen Geschichten mitunter auch nicht gefehlt. Einmal, so rückten wir in ein Dorf, wo ein Edelhof war. O! was kam uns da der Herr freundlich entgegen geritten, nahm den Hut ab, und redete uns mit „brave Kameraden" an, die wieder Ordnung im Lande machten. Das war nun auch Alles so weit recht gut. Aber nun sollten wir, so naß, wie wir waren, auf einem halben Bund Stroh im Stall schlafen,

und zu essen kriegten wir auch nicht recht was. Da thaten wir uns zusammen, unsere 15 Mann, es war wohl schon 11 Uhr in der Nacht, und klopften die Herrschaft heraus. Die Bauern wollten das Schloß demoliren, redeten wir dem Herrn vor, er sollt' uns rasch einlassen, unsere Gewehre wären geladen. Hei! fuhr ihm da die Angst in die Glieder, und fragte gar nicht weiter, woher wir die Nachricht hätten. Nun wurd's lebendig, sie schleppten Betten her, daß wir ausruhen sollten, und Braten und Wein, und weiß Gott, was noch Alles. Da war nun kein Wort von wahr; aber wir haben's darum doch die Nacht einmal gut gehabt."

Der Schmidt Grimm schmunzelte, der Spaß gefiel ihm, und der Bauer Langsam nickte seinen Beifall.

„Ein andermal," erzählte Mathees weiter, „haben sie mich für einen freiwilligen Prinzen ausgegeben, der die Kampagne mitmachen wollt'. Schwerenoth! was zogen sie da die Mützen vor mir ab!"

Die Alte trat an den Tisch, schlug die Arme über einander, und horchte zu. Sie konnt' sich's schon denken, daß ihn die Leute für was Vornehmes genommen. Mathees fuhr fort: „Nun mußt' ich mit

bei Tafel essen, und die Frauensleut' da! ach, so schön haben sie mit mir geredet. Ich schwieg wohl erst still, um mich nicht zu verrathen. Dann aber dacht' ich in meinem Sinn: Prinz oder Bauer, das ist einerlei, wenn man nur ein rechtschaffner Mann ist. Und so sagt' ich's ihnen denn, daß mein Vater nichts, als ein Bauer wär'. Oh! was wurden da die Gesichter lang, und wie schlugen sie um! Nun hieß es da weiter: „Lieber Freund!" und „wo seid Ihr her?" sie gaben sich zwar auch das Ansehn, als wollten sie über den Spaß lachen; aber 's ging nicht recht. Ich dacht' bei mir: Gott geb's, daß die Menschen vernünftiger werden, und daß sie auf's Herz, nicht auf den Stand sehen möchten. Kittel oder Sammtrock, unter beiden kann ein Hallunk stecken, aber auch ein braves Herz schlagen. Wer das Geld dazu hat, der kann einen Sammtrock anziehen, wer 's nicht hat, der bleibt in seinem Kittel, thut seine Arbeit, und redet und schafft für das Rechte."

„Jeder in seiner Weise," äußerte der Bauer Johann Maaß. Man redete hin und wieder, die Ansichten waren getheilt. Mathees ließ sich bereit finden, noch Dies und Jenes von Draußen her zu erzählen. Als die Gäste gingen, suchte er sich dem

Obenaus zu nähern. „Wie geht's in Eurer Familie?“ fragte er, „noch Alles wohlauf, und die Katharine auch? — Ich lass' sie grüßen.“ Der Haumeister lächelte und nickte mit dem Kopf.

Mathees warf sich bald in das hohe Federbett, das die Mutter für ihn frisch überzogen. Wie behaglich ist's daheim, noch eben so Alles und an derselben Stelle, wie sonst. Nur, daß der Alte finster blickt, und wo bleibt Christian mit der Schwägerin? sie wohnen dicht an, und haben sich doch nicht sehen lassen. Doch die Mutter ist gut, wie immer!

Der Schlaf kam ungebeten über ihn. Bald verschwammen die Bilder, die vor seinem inneren Blicke geschwebt, und die Gedanken wollten nicht mehr Stich halten.

Unter Deines Vaterhauses schützendem Dach schlafe ruhig und ohne bösen Traum, Du wackrer Junge!

Winter-Trauergemälde.

Wenn auf dem Lande der Winter nur nicht wäre! So ein verschneites Dorf ist von der Außenwelt, wie abgeschieden. Es hüllt sich in seinen Mantel von Schnee und schweigt und schläft sammt seinen Bewohnern. Fern an seinen Marken braust die Eisenbahn vorbei, und nur bei klarer Luft vernimmt man ein wunderliches Summen, als trage der Wind das Geräusch verkehrsreicher Städte in diese Einöde herüber. Doch ist das wohl nur Täuschung. Selten betritt es ein fremder Fuß; höchstens der Jude einmal, der seinen Kram feilbietet. Doch der wandert ja über die ganze Erde, den schreckt kein Hohlweg, kein wüstes, eintöniges Feld, der treibt seinen Handel im Winter wie im Sommer, in Nord und Süd, trotz Sturm und Ungewitter. Er ist nirgends zu Haus und doch kein Fremder.

Stolzenberg lag auf der Höhe. Lieblich und stolz im Sommer pfiff Winters ein scharfer, kalter Wind hindurch, und trieb die Schneemassen ellenhoch an den Häusern empor. Die Bäume standen entblättert und kahl, denn der Schnee haftete nicht an ihren Zweigen, weil der Wind auf den Bergen

ihn rasch wieder abschüttelte. Da starrten die dunklen Gesellen traurig aufwärts über der weißen Decke, welche die Erde verbarg, und es war eine eigne Musik, wenn der Sturm durch die saftlosen Aeste fuhr. —

Vom Feld her hätte man das Dorf für einen großen Eisberg halten können, wäre nicht der spitze Kirchthurm mit dem gelben Knopf gewesen, der bezeugte, daß auch hier Menschen wohnen und beten. Ja, beten allsonntäglich; das war aber auch das einzige Lebenszeichen, das sie gaben. Sonst spannen sie sich ein in ihre Wohnungen, wie die Raupe zur Puppe, wie der Dachs sich vergräbt winterslang, bis das Frühjahr ihn wieder aufweckt. Kaum, daß die Nachbarn von einer Thür zur andern den Weg frei machten, und einen schmalen Steig bahnten zur Kirchenpforte. Sie saßen lieber in der tüchtig geheizten Stube, schmauchten ihr Pfeifchen, besserten Dies und Jenes am Geräthe aus, und lasen, wenn es hoch kam, im Kalender vom vorigen Jahr. Genug! ohne Zusammenhang mit dem Allgemeinen und nur auf die eigne Wohlfahrt bedacht bekümmerten sie sich wenig um die Welt außerhalb ihres Dorfes.

Erst seit dem Frühjahr des verhängnißvollen Jahres 1848 war es hierin ein wenig anders geworden. Seitdem flog dann und wann ein dunkles Gerücht hindurch von heißen Kämpfen der Volksvertreter, von dem Aufruhr in den Straßen der Städte, von den blutigen Schlachten in Ungarn, in Italien und Schleswig-Holstein. Wie der Ostwind über Feld und Haide, über die Häuser des Dorfs schneidend und unbehaglich dahinfegte, so empfindlich oft traf ein solches Gerücht die Ohren der ruhegewohnten Bauern. Sie schüttelten's unwirsch wieder ab, wo sie konnten; aber es blieb doch mancher Dorn zurück, oder ein stiller Funke hatte gezündet in der Brust des Erniedrigten, des Bedrückten.

Es war ein ganz wohlhabendes Dorf, man konnte die Bauern in ihrer Weise beinahe reich nennen. Dafür fehlte es denn auch nicht an tiefem Elend und schrecklicher Armuth bei den Besitzlosen. Dem Bedürftigen ist der Winter der schlimmste Feind. Im Sommer, wenn die warme Sonne scheint, wenn es Arbeit giebt, da läßt sich's schon leben und das Leid schweigt eine Zeit lang. Doch im Winter, hu! wenn das Eis sich an die trüben Scheiben setzt, wenn kein Verkehr draußen im Feld und auf der Straße ist,

kein Scheit Holz im Ofen, kein Stück Brod in der Lade, dann faltet so Mancher die Hände und bittet, daß sein Herr-Gott ihn erlöse vom Uebel des Lebens.

Auch für den reichen Bauer ist der Winter die schlimmste Zeit. Muß er im Sommer schwer arbeiten und schaffen, nun! das ist sein Fach und er befindet sich wohl dabei. Aber im Winter, da sitzt er still und grübelt. Und wie die Frauensleute am Rade den Flachs und die Wolle spinnen, so werden auch die Ränke gesponnen, der Verdruß und die heimlichen Sachen.

Der Doppelbauer Stätt war ein gewichtiger Mann. Er besaß zwei schuldenfreie Höfe auf der Flur, von denen er den einen erst vor 3 Jahren seinem ältesten Sohne Christian abgetreten hatte. Der nahm sich denn damals auch gleich ein Weib, die Tochter vom Schulzen Grobfeldt, bestellte sein Feld nach der Regel und erndtete genug. Der Alte war der Schwiegertochter recht zugethan; sie sah's ihm von je her an den Augen ab, was er gern mochte, und so finster und hart er sonst auch war, gleich heiterte seine Miene sich auf, wenn die Wilhelmine es drauf anlegte.

Er saß auf seinem gewohnten Platz am Feuer, und dachte über Dies und Jenes so nach. Am Fenster machte die Wilhelmine sich zu thun. Sie spann gefällig am Rocken der Schwiegermutter, sie konnte einmal nicht unthätig sein, — und blickte nur je zuweilen nach dem Alten forschend hinüber. Es lag etwas Brütendes in ihrem Gesicht, wenn sie gerade von Niemandem beobachtet ward. Endlich unterbrach sie die Stille, indem sie sprach: „Seid so für Euch, Vater, habt Ihr ein Leides, — wohl gar den Krampf am Fuß wieder?"

„Nein! mir fehlt Nichts!" versetzte er.

„Das mögt Ihr einer Andern aufreden, als mir," hub sie wieder an, „Ihr seht trüb' um die Augen aus, Euch fehlt was!"

Der Alte schüttelte mit dem Kopf und schwieg.

„Der Mathees läßt's ja recht gut," fuhr sie fort, dünkt's Euch nicht auch? Wär' er nur beim Militair geblieben, da würd' er's sicher zu was bringen. Hier bei uns ist ihm doch Alles nicht recht!"

„Nicht recht, wie so?"

„Nun, er thut ja so stolz, und redet, daß das ein elendes Leben hier wär'," äußerte sie.

„Wann hat er das gesagt?“ fragte der Alte und blickte finster auf.

„Nun, zu Euch wird er's nicht sagen,“ warf sie hin, „aber zu Anderen spricht er so, daß ich's ganz gewiß weiß.“

„Oho! mein Bursch'!“ brummte der Alte.

„Ja! es ist schändlich von ihm!“ rief sie entrüstet aus. „Aber sicher wär' es anders, wenn ihr ihm nur den andern Hof abträtet, darauf lauert er blos.“

„Das ist mir nicht komode,“ sagte der Bauer, „den Hof behalt ich noch.“

„Habt auch gewiß ganz recht, Vater, seid ja noch rüstig, und versteht mehr, als wir Jungen. Mein Mann ist ja auch der Aelteste. Blos das neidet den Mathees nun, daß Christian ihm zuvor ist, und darum spricht er schlecht von uns Allen und von Euch auch, und dünkt sich noch obenein klüger und gelernter.“

Der Alte stand auf und trat mit schwerem Schritte vor sie hin. „Von wem hat er schlecht gesprochen?“ rief er zornig, „von seinem Vater? wer hat's gehört? schaff mir den Zeugen. Das soll uns denn doch noch nicht passiren, daß so ein Jung' —“

„Laßt's gut sein, Vater!" redete sie ihm zu, „er hat's gewiß nur unbedacht gethan, und es mag ihm schon wieder leid sein. Ich möcht' nicht gern die Schuld davon haben, daß Ihr zornig auf ihn würdet, ach! um meines Heilands willen nicht! Nein! über meinen Mund soll Nichts gekommen sein, nicht ein Wort. Vergeßt's, Vater! was ich sagte, und ärgert Euch nicht, ich könnt' sonst die ganze Nacht kein Auge zuthun. Da kommt Mutter Marte, sie wird's gewiß auch sagen, daß der Mathees ein guter Mensch ist. Nicht wahr, Mutter Marte? der Vater ist so grimmig auf ihn, weil er schlecht von von uns in der Wirhschaft gesprochen, und weil er beim Militair unter den Demokraten gewesen sein soll."

„Herr Gotts-Donnerwetter!" rief der Bauer, „verfluchtes Weibergeklätsch, unnütze Reden!"

Wilhelmine wischte sich eine Thräne aus dem Gesicht und sagte leise: „Was Ihr heftig seid, Vater! um Jesus Willen, thut dem Mathees nur Nichts! ich will, weiß Gott, Nichts gesagt haben, seid nur nicht mehr zornig. Mathees ist ja sonst brav gewesen, auf der Ackerbauschule, beim Militair und allenthalben."

„Ja! die verdammte Ackerbauschule!“ brummte der Alte, hat mich schweres Geld gekostet, und das war das rechte Nest, um auf schlechte Gedanken zu kommen. Aber ich werd' ihn streng halten, nicht rücken soll er sich und nicht rühren, bis er wieder in der Ordnung ist.“

Die Mutter Marte hatte dem letzten Theile dieses Scandals schweigend zugehört. Sie wußt's wohl, wenn der Alte im Zorn war, da blieb er hart wie Eisen, und da half kein Zureden, — das mußte sich allgemach von selbst wieder austoben. Nachher dann ließ sich schon eher ein Wort mit ihm reden. Darum mischte sie sich auch nicht ein. Doch schien's der Wilhelmine, da sie ging, als ob die Alte ihr nicht so recht freundlich „Ade“ sagte.

Mathees war kaum eine Woche hier. Aber er fühlte es längst, daß im Elternhause etwas nicht richtig war. Besondere Liebesbezeigungen und Aufmerksamkeiten liegen nun zwar wohl nicht in der Art des Bauern; aber der Alte war doch auch gar zu einsilbig. Kein Wort der Zuneigung, des Vertrauens kam über seine Lippen, kein Wort der Freude über die Rückkehr des Sohnes, den das gefahrvolle Soldatenhandwerk in kriegerischer Zeit doch monden-

lang von ihm getrennt hatte, Nichts als kurze Befehle, als herbe Aeußerungen. Es war hart. Indessen, Mathees mußte sich gestehen, daß er selbst schon seit lange seinen eignen Weg gegangen war, und sich so, wenn auch ohne Absicht, von dem strengen hergebrachten Wesen des elterlichen Hauses freiwillig entfernt hatte. Was er auf der Ackerbauschule und als Soldat in der Stadt gelernt und gesehen, das Alles hatte ihm Ansichten über das Leben und die Verhältnisse aufgedrängt, welche von denen seines Vaters, der über die Grenze seines Bauernhofes kaum hinausblickte, sehr weit abwichen. Es war ihm Manches unverständlich zu Hause, und noch viel unverständlicher war er den Andern.

Gleichwohl that ihm die innere Scheidung von denen, welche die Natur ihm nahe verbunden, weh. Und der Winter war so einförmig.

Eines Abends ging er ohne Plan die Dorfstraße herunter. Da sah er mehre Männer daherkommen, welche einen schlechtgezimmerten Sarg aus rohen Brettern auf den Schultern trugen. Nicht weit von ihm setzten sie ihre Last auf den Boden ab, um auszuruhen; ein paar Kinder standen umher.

„Für wen ist der Sarg?“ fragte Mathees.

„Für den Kirchhof!“ war die Antwort.

„Wer ist denn gestorben?“

„Einer, der nicht mehr leben konnte.“

„Nun, wer denn?“

„Ein Armer!“

„Wie heißt er?“

„Ihr kennt ihn nicht, es ist auch egal!“

Mathees stutzte. Er erkannte in dem kleinen Mann mit hoher Schulter und scheuem widerwilligem Blicke, der ihm jene kurzen Antworten ertheilt, den Tischler Leisegang, und sagte zu demselben: „Leisegang, Ihr seid doch noch immer der Alte!“

„Jünger werd' ich auch nicht,“ versetzte dieser.

Indem schickten die Träger sich an, den Sarg wieder aufzuladen. „Nicht so schief,“ ermahnte der Tischler.

Wer hätte ahnen sollen, daß dieser dünne, schmucklose Bretterkasten schon menschliche Gebeine einschloß. Es war die Bestattung eines Todten, der Mathees zuschaute. Kein Glockengeläute, kein trauerndes Gefolge, keine gaffende Menge, kein Priester, der den Segen sprach. Nicht einmal ein schlechter Kranz mit auf den Weg, kein nasses Auge,

es ist bitter! Stumm schritten die Träger den schmalen Steig zum Kirchhof aufwärts, in dessen hinterster Ecke die Gruft bereitet war. Vorn um die Kirche herum, unter schattigen Linden und Kastanien war die Ruhestätte der Bauern abgetheilt, die Armen begrub man da hinten am Zaun; — auch der Tod will seine Rangordnung haben.

Der Sarg ward hinabgesenkt, Mathees half dabei bereitwillig. Dumpf hallte es wieder, als die Grube zugeschüttet ward, es war der Schädel eines früher hier Begrabenen, der mit den hartgefrornen Erdstücken zugleich polternd hinabrollte. In wenigen Minuten war Alles abgemacht. „Auch Schnee muß wieder drüber hin!" murmelte der Tischler Leisegang und warf ein paar Schaufeln voll auf den niedrigen Hügel. „So! nun lieg und schlaf!" fügte der kleine Mann hinzu, „'s ist wenigstens wärmer da drinnen, als Du's oben gehabt hast, und hungern wirst Du auch nicht mehr." Damit zogen sie wieder ab, die dem Todten den letzten Dienst erwiesen.

Den Mathees durchschauerte es. Er stand gebückten Hauptes an dem frischen Grabe, und schaute auf die Erde hin. Es war ein klarer Winterhimmel,

die Sonne stieg hinab, und blaßgelb kam schon die Mondessichel zum Vorschein. Als Mathees gehen wollte, bemerkte er, daß er nicht allein gewesen war. Aus dem Vorbau der Kirche kam der Schullehrer des Dorfs zu ihm heran. Der junge Mann war sichtbar ergriffen, seine Lippen zuckten, er sprach ein Gebet: „Herr Gott im Himmel!" sprach er, „der Du es zulässest, daß ein Mensch verdirbt und vergeht, wie dieser, erbarme Dich seiner, und nimm ihn auf in Deine ewige Gnade! Doch die Herzen derer, die zurückblieben auf der Erde, o! zerbrich ihre Härte, daß sie Erbarmen haben mit den Lebenden, wie Du mit den Todten!"

„Ja!" wendete er sich zu Mathees, an dem er eine ähnliche Stimmung wahrnehmen mochte, „es ist entsetzlich, es ist empörend! der hier Begrabene war einst ein rüstiger Arbeiter, das sagt ein Jeder, — ich selbst habe ihn früher nicht gekannt, da ich erst seit Jahresfrist hier bin. Nun ward er krank, — die alte Geschichte! er verdiente Nichts, und ist, ich sage nicht zu viel, vor Hunger und Frost gestorben, auf elendem Stroh, von Nichts, als von Lumpen bedeckt. Kommen Sie mit in das Spital, sehen Sie da selbst, was Armuth heißt."

Er zog Mathees mit sich fort. Am Ende des Dorfs stand ein altes halbverfallnes Haus. Das Strohdach war schadhaft und zerzaust, und in den dünnen Lehmwänden zeigten sich tiefe Risse, die bis in das Innere hindurchgingen. Die rechte Seite des Hauses schien ein wenig besser erhalten, die diente zur Wohnung des Dorfhirten und zum Stall für das Gemeindevieh.

„Das hier, die linke Seite ist das Spital," bemerkte der Lehrer. Die Thür führte sie unmittelbar von der Straße aus in einen ungedielten, stallähnlichen Raum. In demselben befanden sich nicht weniger als fünfzehn Menschen; sieben Erwachsene und acht Kinder; alle solche, die auf die Mildthätigkeit der Gemeinde angewiesen waren. Die Kinder, mit dünnen Lumpen behängt, — das Wort bekleidet paßt nicht, — kauerten in den Ecken umher, bleich und stille, nicht einmal mit Spielen beschäftigt. Es war wie in einem Leichenhause hier, keine frohe Miene, kein Laut aus voller Brust, kaum ein schwaches Geräusch. O! dieser lebendige Tod der Jugend ist entsetzlich! Sie die bestimmt ist, die Lust des Lebens sorglos und wonnerfüllt in frischen Zügen zu trinken, und zugleich von dem Alter geleitet, und

unterrichtet, die erste sichere Grundlage zu sittlicher Tüchtigkeit zu empfangen, sie verkommt und verdirbt in diesen Spelunken! — Doch still! es wäre die Luft hier auch nicht angebracht; denn dort auf dem Stroh liegt, von Fieberfrost geschüttelt, ein Kranker, bald vielleicht ein sterbender Greis. Das Einzige, was ihn gegen die Kälte schützt, ist eine zerfetzte wollene Decke. Doch schon immer etwas; denn von allen Lagerstätten umher hat nur das Eine noch ein Paar Bettstücke. Die andern sind mit Stroh und einigen alten Kleidungsstücken bedeckt.

Ein Paar Frauensleute waren mit Spinnen beschäftigt. Am Fenster saß ein alter Mann, der, so lange es hell genug war, Holzsachen zum Kinderspielzeug schnitzte. Er verdiente doch wenigstens Etwas damit, wenn auch nur blutwenig.

Im Kamin glimmte ein schwaches Feuer aus dürrem Reisig, ohne Kraft, den weiten Raum auch nur einigermaßen zu erwärmen. Zuweilen faßte die Flamme so ein Reis und flackerte eine Minute hell auf; doch dann sank sie schnell verlöschend wieder zusammen. Dem Alten am Fenster klapperten die Zähne ordentlich, und er meinte: „ja! im nächsten Winter, da werden uns die Bauern doch ein wenig Holz ge-

ben müssen, wir können sonst nicht auskommen. Die Frauen's, die müssen bei den Kindern bleiben, und wir Alten, wir können nicht mehr so weit gehen, zum Wenigsten ich nicht, denn mir sind schon seit zwei Jahren die Füße von der Gicht lahm." Zugleich streckte er den mit schmutzigen Lappen umwickelten Fuß vor, um den Schullehrer, mit dem er sprach, zu überzeugen, daß es nicht an seinem guten Willen liege, sondern daß ihm wirklich die Kraft gebreche. Dann beugte er sich, mit einem Seitenblick auf eins der spinnenden Weiber, zu dem Lehrer hin und flüsterte ihm in's Ohr: „Die alte Regine da, die hat keine Familie, und kann auch noch laufen, die hat auch Strauchholz genug aufgesammelt; aber sie packt es Alles auf den Boden, sie giebt's nicht heraus, sie ist so geizig."

„Was?" fragte der Lehrer, „sie giebt von ihrem Vorrath nichts heraus, und friert lieber hier mit Euch?"

„Ja!" erwiderte der Alte schlau, „wenn sie sich allein einheitzen könnt', dann würd' sie's wohl thun, aber so denkt sie, kriegen wir denn auch was von der Hitze ab, und das will sie nicht. Außerdem müßt' die Gemeinde auch die Wand noch erst

dicht machen lassen. Das zucht da so durch, daß die Wärme doch wieder alle davon ging'."

„Was habt Ihr denn heute zu essen?" fragte Mathees einen andern schwer ächzenden Greis.

„Wir haben heut' Mittag einmal ein Paar Kartoffeln gehabt," erwiderte dieser, „blos das Salz dazu ist uns ausgegangen. Was es morgen werden soll, wissen wir noch nicht."

Das war das Spital des reichen Dorfes Stolzenberg. Man behauptet immer, die Menschen kämen nur durch ihre eigene Schuld in's Unglück. Hier erwies sich das Gegentheil. Die drei alten Männer, von denen zwei die Feldzüge gegen Frankreich mitgemacht hatten, trugen keine andere Schuld, als daß sie alt und krank waren. Die bitterste Armuth ist fast immer das Schicksal des Arbeiters auf dem Lande, wenn er nicht etwa Kinder hat, die ihn zu unterstützen vermögen.

Mathees gehörte keineswegs zu den „weichgestimmten Seelen," wie die sogenannte gebildete Gesellschaft sich auszudrücken pflegt. Er war vielmehr eine feste, derbe Natur. Aber der Anblick dieses Elends erschütterte ihn doch. „Und das leidet die Gemeinde?" dachte er bei sich, „das hab' ich selbst

so lange mit ansehen können, da legt sich die Polizei vom Rentamt, die doch sonst ihre Nase überall hineinsteckt, nicht in's Mittel? Welch eine Schande!" Er gab das Wenige, was er hatte, hin, und erndtete dafür tausend, tausend Dank. Dann verließ er mit dem Lehrer das Spital.

„Sie haben's nun gesehen," sagte dieser mit Bitterkeit. „Diese Elenden kommen vor Schmutz, Frost und Hunger um; denn sie sind außer Stande, sich selbst zu helfen, und von ihren Mitmenschen rührt sich Keiner, um die heiligste Pflicht an ihnen zu erfüllen. Wer wollt' es ihnen verdenken, wenn sie das Brod nähmen, wo sie's finden, gleichviel, ob sie gegen menschliche Gesetze verstoßen? Aber auch das können die Krüppel nicht mehr; sie können nicht einmal mehr — stehlen. Was will, im Vergleich mit diesem Elend, die Armuth in den Städten sagen! Eine solche Jammerhöhle ist da nicht möglich. Man würde sich getrieben fühlen, sei es aus Schaam oder aus Furcht, oder aus christlicher Milde, durch Almosen wenigstens dieser äußersten Noth abzuhelfen. Aber hier auf dem Lande wird von dergleichen nichts gereicht. Das Gesetz schreibt vor, die Ge-

meinden sollen ihren Ortsarmen Wohnung und Unterhalt geben. Das versteht man nun so, daß man sie in jenes Spital sperrt und ihnen dann und wann einen Scheffel Kartoffeln hinwirft.

Ich bebe, wenn ich daran denke, welch' einen Ausgang diese Zustände nehmen müssen. Geben Sie Acht; die politische Revolution haben wir gehabt, das Volk war nicht reif zur Freiheit, — sie ist niedergeworfen. Aber nun kommt die gesellschaftliche Revolution, und die wird man nicht überwinden, denn für sie giebt der Hunger und die Verzweiflung einem Jeden die Reife. Stolzenberg heißt ein reiches Dorf. Da wohnen nun dreißig Bauern, die es vollauf, und etwa zwanzig kleinere Grundbesitzer und Gewerbtreibende, welche wenigstens ihr Auskommen haben. Aber die hundert anderen Einwohner sind entweder Bettler, denen nur der Tod Erlösung bringt, oder sie darben, weil es ihnen an Arbeit fehlt, und weil sie von der Gnade der Bauern abhängig sind."

Der Lehrer hatte diese Worte rasch, aber nur flüsternd gesprochen. Mathees fühlte, daß sie aus dessen voller Ueberzeugung entsprangen. Dennoch hätte er Manches darauf zu erwidern gehabt. Der

Gesichtspunkt, welcher ihm gezeigt worden, war ihm neu, und darum nicht überall verständlich. Allein er fand die Worte nicht gleich; der Lehrer schied von ihm mit stillem Händedruck, und ließ den Dorn des Zweifels in seiner Brust zurück.

Er wollte dem Davoneilenden noch nachrufen; — doch dieser war schon zu weit entfernt. Daß den Armen im Spitale geholfen werden müsse, das war ihm ganz klar. Aber die Verpflichtung der Bauern, den Tagelöhnern im Dorfe jederzeit Arbeit zu verschaffen, diese wollte ihm nicht einleuchten. Wenn die Bauern doch nun keine Arbeit haben, sagte er sich, und wenn sie das, was zu schaffen ist, im Winter namentlich, mit ihrer Familie und ihrem Gesinde selbst verrichten können, wie kann man alsdann von ihnen verlangen, daß sie Tagelöhner annehmen? Das wär' ja verkehrte Welt. Was ich selbst thun kann, das brauch' ich Andere für mich nicht thun zu lassen. — Doch was machen nun die Menschen, die rüstige Arme und Beine und auch Lust zur Arbeit haben, wenn keine Arbeit da ist? Ohne Arbeit kein Verdienst, und ohne Verdienst, wovon soll der Tagelöhner seine Familie ernähren?"

Mathees fühlte sich verstimmt und unruhig.

Er fand, das läßt sich leicht denken, die Lösung nicht, die ihn befriedigt hätte.

Auf dem Heimwege begegnete ihm der alte Pfarrer und grüßte ihn mit Würde. Der geistliche Herr kam, so schien es, aus dem Hause des alten Stätt, — was hatte er da zu suchen? —

Frühlings-Sonntag.

In der Natur, ja! da macht die Sommerzeit wieder gut, was der Winter verbrochen. Sie bringt den Lohn herbei für langes Entbehren, sie bringt Vergeltung für manches bittere Leid. Der Winter ist der böse Feind, doch der Sommer der gute Freund — und der Frühling der lustige Geliebte. Der lacht die Welt an und ruft sie wach. Da schlägt sie das Auge auf, und schüttelt hastig den Todesschlaf von ihren Gliedern.

Alles regt sich, Alles bewegt sich, und drängt hinaus. Als wenn ein Gefängniß geöffnet wird, so springen die Pforten auf und die Befreiten stürzen hervor mit dem Blick des Dankes im Auge, mit neuer Lebenshoffnung im Herzen. Zwar sind sie noch blaß und matt, sie taumeln fast, und wissen sich nicht zu

finden in der neuen Freiheit. Aber bald wird die Frühlingssonne ihre Wangen wieder roth färben und ihre Arme werden sich stärken in freudiger Thätigkeit.

Auch in Stolzenberg war der Frühling angekommen. So traurig, so öde, so bitterkalt es war, während der Frost es umklammerte und der rauhe Nordostwind über die Berge fuhr; eben so heiter, so bewegt und sonnig erschien es, da nun der Mai sich darauf niederließ und der milde Frühlingshauch die Höhen umspielte. Schon längst hatte die Sonne den Schnee hinweggethaut, die Saat sproßte hervor, und das kalte Weiß des Todes war in das warme Grün des Lebens umgewandelt. Allenthalben schoß der Saft in das Geäst der Bäume, und trieb die dicken Knospen an das Licht heraus. Ja, unten im Thale blühten die Obstbäume schon, und nicht lange wird's dauern, so ist auch das Dorf oben mit Blüthenschnee bestreut.

Es war Sonntag. Die Thüren der Häuser standen weit auf, um die dumpfe Kerkerluft hinaus und dafür den freien Athem, wie er von Feld und Wiese frisch daherzog, einzulassen.

Auf der Thürschwelle saß die Katze, und blinzte mit den gelben Augen, während die Sonne ihr warm auf den Pelz schien. Sie fürchtete sich nicht vor den Ab- und Zugehenden, und duckte sich höchstens ein wenig, sobald ein Fuß die Schwelle überschritt, gleich als wolle sie hier nicht im Wege sein und lieber unbemerkt bleiben. Nur wenn der Holzpantoffel eines kleinen Mädchens oder der schwere Stiefel eines muthwilligen Buben auf dem Hausflur knarrte, dann spitzte sie die Ohren und setzte sich zur Flucht zurecht. Ließ sich gar ein Hund blicken, so erhob sie sich vollends, machte schnurrend einen Buckel, und bereitete sich vor, den Feind mit scharfer Kralle zu empfangen, sollte es den nach einem Kampfe gelüsten.

Ihr gegenüber auf dem Zaun aus rohen Latten thronte majestätisch der Hahn. Der schlug mit den goldbunten Flügeln, kratzte muthig mit dem Fuß und krähte, indem er die Augen schloß, aus Leibeskräften. Die Hühner befanden sich hinter dem Zaun in voller Sicherheit, auf dem Boden umher scharrend und pickend, und den Spatz verjagend, der so dreist war, mitten unter sie zu fliegen, um von den dort ausgestreuten Körnern widerrechtlicher Weise sich auch etwas zuzueignen. Der Spatz machte ihnen

viele Noth, er kam unermüdlich immer wieder herangehüpft, stahl sich ein Gerstenkorn und flog damit auf den Kirschbaum, wohin ihm kein Huhn folgen konnte. Da saß er dann, der Schelm, und ehe man sich dessen versehen, war er mit diebischen Absichten wieder da.

Auf der Straße trieben sich die Gänse und Enten umher, gackernd und geschwätzig, alle Pfützen ausprobirend, und dann die Hälse verzweifelt hoch in die Höhe reckend. Sie hatten nur zu viele Anfechtungen auszustehen. Sobald ein Hund, die eigentliche Polizeiperson unter dem Dorfvieh, erschien, entfloh die Schaar mit ausgebreiteten Flügeln, oder stob schreiend auseinander vor dem langhaarigen Burschen, der rücksichtslos mit dummdreister Frechheit durch ihre Reihen hindurchtrabte. Auch für den Frieden der Kälber und Schaafe, welche auf den Vorplätzen von den Häusern die ersten Grasspitzen abnagten, war ein solcher Hundebesuch jedesmal sehr störend. Sie blickten ängstlich auf, und galloppirten lieber gleich in den offenen Thorweg, oder gar in den Stall, um nur jeder Berührung auszuweichen. Kaum aber hatten sie sich wieder herausgewagt, so stürmte ein wilder Bube auf sie ein, und trieb sie mit schrecklichem Ru-

fen und Drohen vor sich her, ohne daß sie ihm das Geringste gethan hatten. Gegen den hätte sich nun der Hund wenden und ihn zur Ordnung bringen sollen. Aber nein! mit dem war er gut Freund, ließ sich von ihm streicheln, einen Bissen Brod abgeben, und nun seht doch, er legt sich gar demüthig und schweifwedelnd vor dem Jungen hin auf die Erde.

So ist's mit der Polizei allenthalben. Die friedfertigen Leute chikanirt sie, ist grob und widerhaarig gegen sie; aber den eigentlichen Ruhestörern und Gesetzlosen, denen schmeichelt sie, läßt sich füttern und kriecht vor ihnen.

Willkommen, willkommen! Da ist auch der Storch wieder. Er schwebt hoch über dem Dorf, das Dach aussuchend, das vor'm Jahre sein Nest trug, und auf das er auch diesmal sich niederzulassen gedenkt. Ihn begrüßt der Bauer lächelnd und zufrieden, denn er bringt ihm Glück, bringt ihm gutes Gesind' und Vieh und volle Scheunen.

Ebrn senkte ein Paar die schwarzbunten Flügel, als wollte es wo anfallen. Mancher Blick, mancher Wunsch war auf die Beiden gerichtet; aber keiner betrachtete sie mit solcher Spannung, als der Greis, der vor dem Hause des Haumeisters Obenaus dort

auf der Bank saß, um die warme Sonnenspende des Frühlings aus erster Hand zu empfangen. Er hielt etwas auf den Storch. Nur einmal seit er denken konnte, blieb er fort von diesem Gehöfte, und das ward auch ein trauriges Jahr. Aber sonst war's ihm immer gut ergangen, es war Segen in seinem Hause gewesen und der Friede hatte darin gewohnt. Sicherlich hatte der Storch auf dem Giebel dazu mitgethan.

Der Greis richtete sich auf, um nachzuschauen, wo die Vögel blieben. Weh! sie entfernten sich, sie schwebten weiter. Doch halt, jetzt wenden sie wieder in weitem Kreis und kehren zurück. Nicht doch, das war eine trügerische Hoffnung; mit raschem Flügelschlag ziehen sie davon, — nun kaum noch sichtbar, nun vollends dem Blicke entschwunden.

Da tönte vom Kirchenthurm der letzte Glockenschlag aus; der Greis faltete bewegt die zitternden Hände. Es stritten in ihm die Andacht des Sonntags und das Leid um die eben in die Ferne entrückte Hoffnung.

Die Kirchgänger und Kirchgängerinnen kehrten heim. Mathees trat von ungefähr an den Greis heran, reichte ihm die Hand, und bot ihm einen

„Gutentag!“ Der Alte nöthigte ihn zu sich auf die Bank nieder, und er folgte willig diesem Gebote, — die Andern waren noch nicht zurück aus der Kirche; sie mußten aber auch gleich kommen.

„Ihr seht ja so verdrüßiich aus, Großvater?“ sagte Mathees.

„Ja, mein Jung'!“ versetzte der Alte, „das ist auch ein schlimm' Ding!“

„Was denn?“

Dem Alten war das Herz so schwer, er hätte es gern ausgeschüttet, zumal gegen den Mathees, den er von je als einen rechtschaffenen Jungen gekannt. Allein, wie die vielen Leute vorübergingen, von denen ihn Einer oder der Andere mit stillem Kopfnicken oder lautem Zuruf grüßte, so fand er doch die Ruhe nicht, — und die braucht ein alter Mann, — zu erzählen, was sich ereignet und was ihm nicht recht war.

Da nahte auch schon der Haumeister Obenaus, von Weib und Kind gefolgt, mit stolzem Gang, im Vollgefühle seiner Geltung unter den Dorfsleuten. Seine nahe Verbindung mit der Regierung, für die er den Holzeinschlag in dem angrenzenden Forstrevier besorgte, gab ihm, seiner Meinung nach,

etwas voraus. Er hatte es daher auch für angemessen gehalten, den Bauernkittel mit einem städtischen Rock, und den kleidsamen breitkrämpigen Bauernhut mit einem spitzen Filz zu vertauschen. Wer sich als ein Stück der regierenden Behörde fühlt, der wünscht natürlich, von andern mehr oder weniger doch nur untergeordneten Geschöpfen auch äußerlich sich zu unterscheiden. Zudem hing die Existenz gar vieler Leute im Dorfe von dem Haumeister ab. Denn er war's, der auf eigene Verantwortlichkeit und Rechnung die Holzschläger annahm; wo also Einer seine Gunst verscherzte, so lief er Gefahr, Arbeit und Brod zu verlieren.

Meister Obenaus war ein langer hagerer Mann mit leicht ergrautem Haar. Es lag ein gewisser Stolz in seinen Zügen, und nebenbei wieder eine gefällige Freundlichkeit, wie sie dem echten Bauern nicht eigen ist. Als er des Mathees ansichtig ward, lächelte er, und fragte dann: „Bist nicht in der Kirche gewesen, mein Sohn? habe Dich nicht gesehen!“

„Nein!“ erwiderte Mathees, „unser Prediger sagt mir nicht zu!“

„Das ist schlimm, mein Sohn!“ sagte Meister Obenaus mit mißbilligendem Ernste, „unser Herr Prediger ist ein sehr glaubensvoller Mann, der die richtige Eingebung hat. Es thäte Manchem Noth, daß er Gottes Wort fleißig hörte, damit er nicht in Wühlereien falle, und Gott und seiner Obrigkeit Gehorsam leistete, wie das Gesetz es fordert.“

Diese Worte waren nicht ohne Nachdruck und nicht ohne Beziehung gesprochen. Aber dem Mathees gingen sie doch nicht recht ein, denn er hatte seine Augen ganz wo anders. Es kam nehmlich die Kathrine, die eben von ihren Gefährtinnen sich getrennt, auf das Haus zugeschritten. Das Mädchen war schön geputzt, wie's für den Sonntag sich schickt. Gewiß: sie sah nicht schlecht aus in ihren bauschigen Röcken, mit dem rothen Brusttuch und der Schnur von Bernsteinperlen um den vollen Hals. Mathees grüßte sie, sie dankte schön und ging in's Haus. Er sah ihr nach, bis sie die Stubenthür hinter sich zuklinkte.

Es war Essenszeit, der Großvater wurde hereingerufen, und Mathees ging seiner Wege.

Der Zufall spielte da auch mit. Noch an demselben Sonntag, es war schon gegen Abend, traf

der Mathees die Kathrine wieder. Sie war mit anderen Mädchen in's Feld spatzieren gegangen. Da kam er auch von ungefähr des Weges und schloß sich ihnen an. Manch' lustiges Gelächter schlug in die helle Luft hinauf. Wenn man jung und frohen Muthes ist, da findet sich der Spaß von selbst.

„Kannst immer wieder gehen, wir brauchen Dich nicht," sagte die muntere Dorothee, und dabei blitzten ihr die Augen so, als sprächen die: „daß Du ja hier bleibst, wir mögen Dich."

„Ja so, Dorothee," lachte Mathees, „Du denkst wohl, die Louise da säh's lieber, wenn statt meiner der Johann gekommen wäre."

„Ist das wahr?" fragten die andern Mädchen die Louise. Die wurde handgreiflich, und versetzte der Dorothee einen ganz wackern Schlag auf den Nacken. Nun ging das Jagen auf dem Feld an. Es war eine Lust zu sehen, wie die schmucken Dirnen voll Uebermuth sich herumtummelten.

Bei solchem Zeitvertreib waren sie an den Rand des Berges gekommen. Hier hatte das Feld ein Ende, und es zog sich ein grünschimmerndes Eichen- und Buchengebüsch den Abhang hinunter bis in das Thal. Hier oben war's gar herrlich! Weit aus

dehnte sich das breite Flußthal mit den grünen Wiesen und den Erlenbrüchern, durch welche der blaue Strom ruhig dahinfloß. Der schickte bald hier, bald dort einen Arm ab, welcher dann wie ein schmales Silberband in mannigfachen Windungen den grünen Plan durchzog, um später zu der Mutter, die ihn entsendet, wieder heimzukehren, oder endlich in dem See unterzutauchen, der das Thal nach Osten zu begrenzte. Viele Schiffe zogen frachtbeladen mit vollen Segeln herauf dem Meere zu, vielleicht zu weiter Fahrt in ferne Weltstriche, und hin und her eilten flinke Ruderböte von einem Ufer zum andern oder nach dem See hin zu lohnendem Fischfange.

Drüben schloß eine waldbekränzte Bergreihe das lachende Thal; man sah hier und dort am jenseitigen Ufer ein weißes Haus oder einen Kirchthurm hervortauchen, von dem Gold der Abendsonne beleuchtet.

Die Mädchen waren in das Waldgebüsch hinabgetrollt. Sie suchten und pflückten die ersten Blumen, welche das warme Frühjahr hervorgelockt. Fern und ferner tönten ihre Worte, ihr munteres Lachen, — bis es endlich ganz verhallte.

Kathrine war nicht mit hinab. Sie hatte ein Gespräch mit dem Mathees über Dies und Jenes, was sich da unten in dem geschäftigen Treiben ereignete. Nun gingen die Beiden langsam den Vorausgeeilten nach.

Sie war nicht so aus sich heraus, wie andere Bauermädchen, nicht so laut, nicht so keck, nicht so übermüthig, sondern sie hatte etwas Weiches und Stilles. Ihre ganze Erscheinung deutete auf eine anschmiegende, nicht harte oder launige Natur. Das fand der Mathees auch, und sie gefiel ihm von je her. Wär' er ein Musikant gewesen, er hätte gedacht, die Kathrine mit ihrem hellbraunen Haar, mit ihrem sanften Auge, mit ihrem vollen Wuchs, wäre wie ein Violoncell, wie ein Mollakkord, — man sagt ja auch m o l l i g, wer weiß, ob das nicht davon herkommt.

Ihr war der Mathees auch nicht gleichgültig. Und doch blieb sie schüchtern gegen ihn, und er betrug sich zurückhaltend. Sie kannten sich nun schon so lange, von Kind auf, und hatten sich gern. Kathrine stand im zwanzigsten, er im dreißigsten Jahr, das paßte ja Alles, und den Eltern wär's sicherlich recht gewesen. Aber das ist nun eben das Sonder-

bare bei der Liebe, daß sie sich Schwierigkeiten schafft, wo keine sind. Die Beiden hätten von allen andern Dingen eher gesprochen, als vom Heirathen; es legte ihnen Keiner etwas in den Weg, und doch gingen sie neben einander dahin, als wären sie Zwei, die sich nur so obenhin kennten.

So war's auch recht. Wie wird sich denn ein Mädchen dem Burschen geradezu an den Hals werfen, — und der Bursche? nun der könnte schon eher dreist werden und sie umfassen. Aber, wo die Liebe erst aufkeimt im Menschen, da tritt sie sachte auf, und es ist ein Beweis, daß er eine kräftige, wackere, unverdorbene Mannesnatur ist, wenn er seinem Mädchen nicht zudringlich, sondern mit Achtung und Zurückhaltung begegnet.

Die Wege den Abhang hinunter waren wohl etwas steil, Kathrine glitt ein Paar Mal aus. Nun, da war er freilich wohl bei der Hand, sie aufzuhalten, daß sie nicht falle, und wie er so ihren vollen runden Arm in dem seinigen fühlte, da schoß ihm das Blut rasch in's Gesicht, und er hielt sie wacker fest.

So gingen sie eine Weile zusammen. Von Lieb' und Heirath sprach er wohl nicht, aber Alles, was sonst sein Herz und seine Gedanken bewegte, vertraute

er ihr. Als er ihr sagte, daß es zwischen ihm und dem Vater nicht richtig stehe, da hatte sie manch verständig Wort darüber, und meinte, daß er sich doch zuletzt wohl fügen müßte. Auch im Spital wollte sie zu helfen suchen, und gleich morgen warmes Essen hinbringen, das würde ihr der Vater schon bewilligen. Blos als er auf die Freiheit, und daß das Volk bedrückt wäre, zu sprechen kam, da verstand sie ihn nicht, und blickte verwundert zu ihm auf.

Er wollt' ihr eben noch deutlicher sagen, wie er das meinte, — da raschelte es im Gebüsch, wie von nahen Tritten. O! wie fuhren die Beiden da auseinander! wie auf Verabredung schob er sie von sich, und sie zog eilends ihren Arm zurück. Als ob denn da etwas dabei gewesen wäre, daß ein Bursche ein Mädchen führt, — man sieht's ja alle Tage.

Nun war's plötzlich wieder still, kein Laut ließ sich vernehmen. Mathees stand und horchte. „Dem Dinge muß ich denn doch auf den Grund kommen," sagte er, ein wenig auffahrend, und schritt auf die Richtung zu, von wo das Geräusch gekommen war. „Ja was Wetter, August! was thust Du denn hier im Holz?" hörte Kathrine ihn nach einer Weile ausrufen.

Nun ging sie auch dahin. Richtig! es war der dreizehnjährige August, der Mündel ihres Vaters, der hier am Boden saß. „Was hast, August?" fragte sie ihn, „hat Dir wer was gethan?"

Als er die Kathrine erkannt, sprang der Junge auf. Er hatte nicht einmal einen Rock an, und sah trotzig und roth im Gesicht aus. So stand er vor ihr mit den großen schweren Stiefeln, die ihm ein Paar Zoll zu lang vorne waren, und mit den gleichfalls auf Zuwachs berechneten und deshalb aufgekrempten neuen Hosen. Er war ganz wüthend. „Vatter" — so nannte er den Vormund — „hat mich geschimpft und nachher noch über den Buckel gehauen," rief er mit von Thränen halb erstickter Stimme, „und das leid' ich nicht! lieber geh' ich fort und komm' in meinem Leben nicht wieder nach Haus!"

„Na, August! was hast denn auch gethan, daß Vater Dich geschlagen hat?" fragte Kathrine.

„Nichts habe ich gethan!" rief der Junge, und stampfte mit dem Fuß zornig auf den Boden, — „Gottlieb ist's gewesen."

„Gottlieb?"

„Ja! der hat, als wir spielten, Vatter'n ein Huhn todtgeschmissen, und nun hab' ich's davor gekriegt."

„Hast Du denn nicht gesagt, daß Gottlieb es gewesen?" fragte das Mädchen theilnehmend.

„Nein! wo werd' ich denn das sagen!" rief August, „dann hätt' ja Gottlieb die Schläge gekriegt."

„Ja! dann konnt's doch Vater aber auch nicht wissen, daß Du nicht schuld wärest," meinte Kathrine.

„So? wenn er das nicht wissen konnt'," schrie August empört, „dann mußt' er mich erst recht nicht schlagen, — und ich leid' das Unrecht nicht mehr — will lieber in die Stadt, und Soldat werden, als daß ich mich von Vatter'n cujiniren lasse."

Sie hatten alle Mühe, ihn zu besänftigen. Auf gut Zureden ging er denn noch einmal wieder mit nach Hause.

Der Mathees hatte ein Gefallen an ihm; er klopfte ihm auf die Schulter, und sagte: „Du bist ein braver Junge, August!"

„Ei, was machst denn mit dem Jungen, Mathees?" bemerkte Kathrine leis, — ich bitt' Dich! —"

Fort mit dem Zwang.

Mathees hatte seit seiner Rückkunft von der Landwehr in der Wirthschaft seines Vaters rüstig geholfen, ohne einen andern Lohn dafür zu empfangen, als die bloße Kost. Ja! wenn ein Stiefel für ihn ausgebessert werden sollte, so hatte der alte Stätt das Geld dafür zu bewilligen, und das geschah nicht anders, als nachdem das schadhafte Stück auch von Seiten des Alten vorher geprüft worden war.

Die Mutter Marte ließ dem Mathees wohl einmal einen Thaler heimlich zufließen. Aber was sind denn das für Dinge, soll er auf solche stille Gutthaten angewiesen sein.? Jede Arbeit ist doch ihres Lohnes werth, und der Alte, obwohl er den Sohn sonst wie einen Knecht behandelte, gab ihm für allen Dienst nicht einen Pfennig.

Diese Abhängigkeit war dem Mathees schon längst ein Verdruß. Nur die alte Gewohnheit des Gehorsams, welche ihm von früh an hart genug eingeprägt war, verhinderte ihn bis jetzt, die lästigen Fesseln zu sprengen, und seinem eignen Willen zu folgen. Jetzt aber erwachte mit aller Macht in ihm das Selbstgefühl. Er fühlte sich Mannes genug,

auf eignen Füßen zu stehn, seinen eignen Kreis sich zu bilden, für sich selber zu schaffen. Anderen, und sei's auch dem eignen Vater, unterthänig und dienstbar sein, das ist Nichts für den Mann, der seiner Kraft sich bewußt ist. Der Mensch ist nicht bestimmt zur Knechtschaft, nein! er ist frei geboren, und wer das erkennt, der zögert nicht, wenn es die Wahl gilt zwischen Wohlleben, doch Knechtschaft auf der einen Seite, und Armuth, aber Freiheit auf der andern. Er wählt getrost das Letztere; denn er hat seine rüstige Kraft, seinen frischen Muth im Herzen, den eigenen freien Willen, der ihn leitet; und da wird's schon gehen.

So dachte Mathees; und noch ein fernerer Grund drängte ihn zum Entschlusse. Er hatte sich's so bedacht, er wollte in der Gemeinde auch ein Wort mitreden, mitrathen, mithandeln, und so auch für das Allgemeine wirken. War's nun doch auch seinem Vater, dem reichen Doppelbauern, wie man ihn nannte, nicht schwer gefallen, den älteren Sohn selbstständig zu machen, so daß der schon längst in der Wirthschaft saß, Weib und Kind und reiche Erndten hatte. Warum sollte der Jüngere leer ausgehen, warum sollte der sein Lebenlang im Dienste

bleiben? — was dem Einen recht ist, das ist dem Andern billig.

Nur flüchtig zog Kathrinens Bild vor seiner Seele vorüber. Er trat fest und entschlossen vor den Vater hin und sprach: „Vater!“ sprach er, „ich gehe in's dreißigste Jahr, es wird Zeit, daß ich eine eigene Wirthschaft habe.“

Der Alte blickte ihn forschend an, dann sagte er: „ich halte Dich nicht, wirthschafte, wie Du magst.“

„Aber Ihr müßt dazu thun,“ meinte der Sohn.

„Hab' ich Dir nicht das neue Speicherhaus hier nebenan auf der Wurth gebaut?“ sagte der Alte im Tone des Vorwurfs, — „das ist groß genug für Dich, es hat zwei Stuben und eine Kammer, sammt Küche und Bodenraum, und dabei steht noch ein Stall.“

„Groß genug zum Wohnen für mich wär' es wohl,“ versetzte der Sohn, „aber es gehört nur ein kleines Stück Gartenland, und kein Acker dazu, auf dem ich die Wirthschaft führen, und mich ernähren könnte.“

Der Alte schaute finster auf: „So thust Du Dienst,“ sagte er trocken.

„Mein Lebenlang dienen, das will mir nicht ein,“ erwiderte Mathees. „Habt doch dem Christian einen Hof gegeben.“

„Der ist auch der Aelteste!“ warf der Bauer unwillig ein.

„Nur um ein Jahr älter als ich —“

„Thut Nichts zur Sache, er ist der Aelteste, der hat den Besitz, wie's hergebracht ist, und damit gut!“

„Ich neid' ihm auch seinen Besitz nicht,“ sagte Mathees; „aber es wär billig, daß Ihr mich auch in den Stand setztet, Vater! habt ja noch den zweiten Hof, oder wo Ihr den behalten wollet, so schießt mir ein tausend Thaler vor, damit kauf' ich mich anderswo an, und ich will mich dann schon durchbringen. Euer Hof ist schuldenfrei, und Ihr könnt ein tausend Thaler wohl darauf aufnehmen.“

„Jung'! Du red'st in den Wind!“ rief der alte Bauer, indem er den emporsteigenden Zorn noch mühsam niederhielt. „Ich soll den Hof verschulden? das wär' mir eine gute Wirthschaft! So bleibt's, wie ich's gesagt hab': der Aelteste hat den Besitz, der Zweite bleibt davon, — und ich muß einen Sohn haben, den ich zu'n Soldaten stecken kann, wenn mein König ruft,“ fügte er hinzu.

„So? Vater?“ versetzte der Sohn, „also ich soll herhalten, und der Christian bleibt daheim. Das ist keine Gerechtigkeit!“

Der Alte erhob sich. Die Adern auf seiner Stirn schwollen ihm dick auf, und er donnerte mit seiner tiefen Stimme: indem er den Arm gebietend ausstreckte: „Wer hat hier eine Widerred', wenn ich befehl'! so ein Nichtsnutz, wie Du, doch wohl nicht?“

„Wenn ich meine, Ihr sollt gerecht sein, Vater, und nicht den Einen vor dem Andern begünstigen, so ist das keine schlimme Widerred'!“ entgegnete Mathees fast trotzig. „Ich bin auch Euer Kind, und es kränkt mich, daß Ihr mich stets hintenansetzt, und mich behandelt, als wär' ich so ein — das ist vorbei, Vater!“

Bei diesen heftigen Reden hatte die Mutter Marte sich zwischen die Streitenden gestellt, und suchte nun den Sohn am Arme zurück zu schieben. Aber Mathees wehrte sie ab und trat wiederum vor. Der Alte schritt ihm entgegen, fast sprachlos vor Grimm über den Widerstand, den er fand. Hoch und drohend hob er die schwere Faust auf, als wollte er sie niederschmettern lassen auf das Haupt des Sohnes, der seinem Willen widerstrebte.

Mathees wich nicht aus, das rothe Blut schoß ihm in's Antlitz, seine Augen funkelten. Er hielt den linken Arm vor, um den Schlag abzuwehren, die rechte Faust drückte er gewaltsam am Leibe herunter.

Der Schlag fiel nicht, der Alte bedachte sich, und senkte den erhobenen Arm, den die Mutter umklammerte. Mathees legte die Hand fest auf seine Brust, und sprach: „Vater, weiß Gott! Ihr seid ungerecht! und ich sag's Euch nun: ich will nicht mehr länger Euer Knecht sein, und macht Ihr mich nicht frei, wie ich's fordere, gut, so geh ich vom Gehöft, und verdiene mir anderswo mein Brod."

„So geh', Du Rebell," schrie der Alte, „ich weiß recht gut, von wo Du bist, und was Du treibst, — Du Aufwiegler, der Du Gott's Wort verleugnest —"

„Oho!" rief der Sohn dagegen, „keinen Schimpf Vater, das ist nicht Mode, das muß ich bitten. Was ich thu', das thu' ich, und will's verantworten; aber den Schimpf leid' ich von Keinem!"

„Mach' daß Du fortkommst, mir aus dem Aug', Hundsfott verfluchter!" drohte der Alte, und kehrte dem Sohn verächtlich den Rücken.

Dem Mathees durchbebte es die Glieder, er zuckte zusammen, seine Brust hob sich mit wildem Herzschlag, die Muskeln an seinen nervigen Armen drängten straff heraus. Einen Augenblick stand er, wie an den Boden genagelt, stumm und starr; dann fuhr er auf, sein Auge sprühte, — doch die Mutter stand vor ihm mit bittender Geberde. Da wendete er sich rasch, und stürzte hinaus: nie soll sein Fuß diese Schwelle wieder betreten!

An der Hofpforte stand Jacob, der alte Knecht seines Vaters, und blickte ihm traurig nach. Er hing an dem Mathees, er hatte ihn ja aufwachsen gesehen, und so schlimm und rauh der Alte war, so gut und menschlich zeigte sich von je her der Sohn.

Mathees verließ hastigen Schrittes das Dorf. Erst, als die frische Luft seine heiße Stirn umspielte, kam er wieder zu sich, und ward seiner Lage inne. Er warf sich auf den Boden, und lag wohl eine Stunde so, stumm, in Gedanken. Er fühlte sich furchtbar unglücklich in dieser Stunde, er kämpfte einen schweren Kampf, und aus heißen Wunden blutete sein Herz. Zurückzukehren, um Verzeihung zu bitten, das kam ihm freilich nicht entfernt in den Sinn. Aber es mußte losgerissen sein, — und das

war bitter und forderte eine ungeheure Anstrengung. Endlich nahm er sich zusammen, und sprang auf. „Gut!“ rief er, „gut! nun bin ich ein schimpflich Verstoßener, aber ich bin frei! Ihr habt mich von Eurem Hof vertrieben, — ich will vergessen, was mein Vater an mir verbrochen hat, — Gott wird mir beistehn! — ich brauch' Euch nicht. Und Kathrine? fort damit! das ist nun Nichts!

Er ging festen Entschlusses in das Dorf zurück, da rannte ihm der August wieder in den Weg, wie neulich, so empört. „Der Priester!“ schrie er, „hat mir an den Kopf gehauen, weil ich Vatter'n nicht gehorcht hab', — der Priester — das leid ich nicht, ich lauf davon, ich geh' in's Wasser!“

„Ei was!“ sprach Mathees ernst, „wie wird ein braver Junge in's Wasser gehn. Wehren muß er sich, aber nicht ersäufen, verstehst Du?“

Der Junge wischte sich die Augen. „So laufe ich in die Stadt und werde Soldat, und komm' dann mit'm Säbel wieder, und hau' dazwischen!“ schluchzte er.

„Zum Soldaten bist' noch zu klein, — und 's ist auch kein rechter Segen dabei,“ sagte Mathees.

Komm' nur mit zu mir, sollst bei mir bleiben, und da wird Dir Keiner was thun."

August war der Sohn einer früh verstorbenen Schwester vom Haumeister Obenaus. Dieser wurde zum Vormunde bestellt, und nahm den Jungen, der in der ganzen weiten Welt keinen andern Anhalt hatte, in sein Haus. Wie der Haumeister nun schon gegen die eigenen Kinder die Gewaltherrschaft eines Despoten übte, so achtete er den fremden Jungen erst recht für gar Nichts; er schalt und strafte ihn ohne Unterlaß; ja selbst durch den Prediger suchte er auf dies junge und doch anscheinend schon so verhärtete Gemüth zu wirken. Das brachte aber Alles gerade die umgekehrte Wirkung hervor. Der kleine August ward stürmisch und trotzig, die Prügel schlugen nicht mehr bei ihm an, und er wäre längst wirklich seinen Peinigern entflohen, hätte nicht Kathrine durch sanften Zuspruch ihn immer wieder zurückzuhalten gewußt. Ihre Herzensgüte versöhnte ihn, wo er von den Andern Beleidigung erfahren, und darum folgte er ihr auch gleich, wenn sie etwas von ihm forderte. Ja! so unbändig er sonst war, gegen das Mädchen zeigte er sich opferbereit zu Allem; er wäre durch's Feuer für sie gegangen.

Saß sie und spann, und er konnte mit seinem Spielwerk sich an den Boden setzen und den Kopf an ihre Kniee legen, dann war er ganz ruhig und vergnügt. Aber kam der Vormund, so war's gleich vorbei, er bewies sich unlenksam, hartnäckig und verstockt.

„Was soll aus dem Jungen werden!?" dachte der Haumeister oft genug, „er kommt unfehlbar einmal in's Zuchthaus, da alle meine väterliche Erziehung, ja selbst die Ermahnungen des Herrn Predigers nicht fruchten wollen.

Er war eben wieder in solchen Betrachtungen, als Mathees den Antrag stellte, den Jungen ihm zu überlassen. Meister Obenaus hatte nicht das Mindeste dagegen einzuwenden, meinte aber:

„Na! Du wirst auch nicht mit ihm zu Stande kommen, leg' Dir wenigstens nur gleich eine tüchtige Karbatsche parat, sonst geht's nicht eine Stunde."

„Ich denke," erwiderte Mathees, „es wird sich wohl ohne Karbatsche auskommen lassen."

„Kannst auch einen Knüppel nehmen," lachte Meister Obenaus, „das Ding hier zog auch nicht mehr an." Bei diesen Worten langte er das Instrument vom Riegel an der Thür herunter, dessen er

sich bisher bedient hatte. Es bestand in einem hölzernen Stiel, an dessen unterem Ende mehre Stricke befestigt waren; man pflegt dergleichen Knuten zum Ausklopfen der Kleider zu verwenden. „Siehst Du Mathees!“ bemerkte er, „das hing mir hier immer zur Hand und ihm vor Augen, aber denkst Du, daß der Schlingel Respekt davor hatte?“

Mathees wendete sich mit Widerwillen ab. Keiner aber war froher, als August. Er packte seine Paar Sachen flink zusammen, war mit einem Sprunge zur Thür hinaus, noch ehe der Handel drinnen abgemacht war. Draußen schaute er sich um, er suchte die Kathrine. Da trat sie aus der Scheune heraus, er flog auf sie zu, und umhalste sie ganz stürmisch.

Mathees rief schon über ihn. Er eilte hin, und ging dann mit ihm im gleichen langen Schritt, wie ein erwachsener, seiner selbst gewisser Mann, die Straße hinauf. Kathrine schaute ihnen nach, dem Jungen, den sie wie ihren Bruder liebte, und dem Andern, dem Mathees. Ihr Herz klopfte hörbar. August sah sich noch einmal um und nickte Ihr den Abschied.

Nachdem Mathees für seinen kleinen Gefährten daheim eine Lagerstätte bereitet, war seine erste Sorge, sich nach Arbeit auf Tagelohn umzusehen. Er ging zu dem Bauer Johann Maaß, der war ein billiger und — Mathees hatte es neulich erfahren — in seiner Art freidenkender Mann.

Als Mathees sein Anliegen vorgebracht, meinte der Bauer: „Nun, das wird sich ja noch wieder in Richtigkeit bringen lassen mit Deinem Vater, der ist nun so ein Bischen auf seine alte Art, und Du magst auch wohl nicht ohne Schuld sein, mein Sohn. Warte nur, ich schaue erst hinüber und rede mit dem Alten."

„Das laßt nur unterwegs," sagte Mathees, „Ihr kommt doch nicht zum Zweck. Wenn man nicht gleich sagen und behaupten kann: so soll's sein und nicht einen Strich anders, dann ist's immer verlorne Müh', sich in einen Zwist ein zu mischen."

„Nicht so eilig!" ermahnte der Bauer, „immer sachte, mein Sohn, nicht immer gleich die Brücke hinten abgebrochen."

Damit griff er nach seinem Hute, und ging, auf Mathees's Vorstellungen nicht achtend, um das schwere Amt eines Vermittlers zu üben.

Der alte Stätt empfing ihn kalt, und wies jeden Vorschlag zur Versöhnung unerbittlich ab. „Es ist kein Auskommen mit ihm,“ sagte er, „er bringt mir Zwist in die Familie, und rebellirt hier in der Gemeind' herum, daß es mir Schande für meinen Namen ist.“

„Es wird ja wohl so schlimm nicht sein,“ meinte der Bauer Maaß in beruhigendem Tone.

„Schlimm genug!“ rief der Alte, „ich will mit dem Buben, der Gott's Wort verachtet, Nichts mehr zu schaffen haben.“

„Ei! wie wird er denn Gott's Wort verachten,“ fiel der Andere ein.

„Geht er denn in die Kirch'?“ fuhr der Alte fort. „Selbst am Charfreitag ist er nicht mit zum Abendmahl gewesen. Ueberall trennt er sich von unserer alten Sitt' und Gewohnheit. Fragt den Christian, ob's nicht so ist.“

„Na! 's ist ein junger Mensch,“ meinte der Andere, „das wird sich mit der Zeit ja Alles geben.“

„Jetzt hat er mir gar den Gehorsam aufgesagt,“ hob der Alte wieder an. „Und Einer muß regieren, er oder ich, — da werd' ich's wohl seiu

müssen. Wir haben gebrochen, er kann seiner Wege gehen.“

„Bedenkt Nachbar!“ sagte Maaß, „es ist Euer eigener Sohn, den Ihr von Euch stoßt, und wenn er seine aparten Wege geht, meint Ihr, daß ihm die zum Heile werden?“

„Ist mir egal!“ versetzte der strenge Mann, mag er zu Grunde gehen, ich kann's nicht ändern. Ordnung muß sein, und kostet's das Leben.“

„Es ist aber auch nicht um ihn allein,“ bemerkte der Bauer Maaß, „auch Eure Wohlfahrt, Nachbar, ist dabei im Spiele.“

„Meine? wie so?“

„Weil der Zwist Euch Eure alten Tage verbittern, und Euch den Frieden nehmen wird. Er gehört zu Euch, ist von Eurer Familie, Ihr handelt gegen Euer eigenes Fleisch und Blut und schadet dadurch Euch selbst.“

„Mir selbst?“ fragte der Alte fast mit Spott.

„Nun ja! Ich will's gerade nicht behaupten; aber der Mathees ist trotzig, er könnt' Euch doch einmal einen Querstrich machen. Er ist jung und Ihr seid alt, — Ihr müsset's nicht zu weit treiben!“

Der Alte lachte. „Das wollen wir denn doch einmal abwarten!“ sagte er zuversichtlich. „Mein ist der Hof, die Gewalt hab' ich, ich bin der Vater —“

„Ja, dann kann ich Nichts weiter thun,“ äußerte der Bauer Maaß achselzuckend, „und muß das Ding gehen lassen, wie es will. Ihr habt's zu bestimmen, Nachbar, ich wollt' Euch blos das sagen, daß Ihr Euch vertragen möchtet mit dem Jungen, und wo nicht, daß Ihr Euch vorsähet.“

„Wenn ich ein altes Weib wäre, da möchtet Ihr wohl einmal recht haben,“ bemerkte der alte Stätt verächtlich, als der Andere zur Thür schritt. Darauf drehte sich dieser noch einmal um, und blickte vorwurfsvoll und mißbilligend zu dem hartnäckigen, alten Manne hinüber. Der kehrte sich nicht weiter an den Vermittler.

Als der Bauer Maaß in seine Wohnung zurückkam, sah er ernst und verdrießlich aus.

„Nun?“ fragte Mathees nach längerem Schweigen. —

„Es ist Nichts mit ihm zu machen,“ sagte Maaß, „warum hast Du's auch so weit gebracht. Hätt'st ihn sollen schimpfen und schelten lassen; nach-

her dann wär's mit der Zeit doch so geworden, wie Du's mochtest. Aber Ihr Jungen's! das will immer mit dem Kopf vorn heraus, rührt Alles auf, und macht Skandal. Nachher dann wird's doch Nichts! — überleg' ich's recht, so bist Du im Grunde doch der Störenfried gewesen, Mathees! — na! mit dem Hof, das will ich nun zwar nicht sagen, 's ist ungerecht, und wenn ich zwei Söhne hätte, ich theilte ihnen das Meine, daß jeder gleich viel bekäme. Der Alte will's doch nun aber einmal nicht. — Nur hätt'st Du still, und nicht auffässig sein müssen."

„Laßt's gut sein!" sagte Mathees mit Bestimmtheit, „das steht anjetzt nicht mehr zu ändern. Meine Frage ist blos, ob Ihr mich auf Tagelohn nehmen wollt, oder nicht?

„Für alle Tage," sagte der Bauer, „geht's nicht, aber zweimal in der Woche, und wenn's zur Erndte kommt, auch wohl öfter, das versprech' ich, denn Du bist bist ein fleißiger, guter Jung', ich weiß."

„Kein Jung'!" meinte Mathees. Der Bauer Maaß lächelte dazu.

Mathees richtete sich nun in seinem Häuschen ein, so gut sich's machen ließ, und August ging ihm dabei thätig und willig an die Hand. Sie theilten ihre Kost mit einander, und wenn Mathees auf Arbeit war, so hütete August das Haus. „Du mußt nun wie ein vernünftiger Jung' handeln," sagte Jener, „versteht sich, daß Du keine dummen Streiche machst, denn aufpassen auf Dich kann ich nicht." Der Bursche nickte zum Zeichen seines Einverständnisses mit dem Kopf und suchte sich in jeder Weise des Vertrauens, das in ihn gesetzt wurde, werth zu beweisen. Er bestellte das kleine Gartenstück ganz allein, setzte die Kartoffeln an's Feuer, handelte aus dem Kruge das Salz dazu ein, und holte Brod von der Mühle. Nur einen Wunsch sprach er aus: er hätte wohl den Hund vom Haumeister Obenaus behalten mögen, der ihm nachgelaufen war, und den Mathees schon wiederholt seinem rechtmäßigen Herrn hatte zurückbringen müssen.

„Ja, aber Jung'!" sagte Mathees, „wir haben ja selbst kaum satt zu essen, wie sollen wir denn den Hund auch noch füttern?" August schwieg. Der Hund war stets sein treuer Gefährte gewesen, er hatte ihn groß gezogen, lustig mit ihm gespielt, und

nun jagte Mathees mit Fußtritten ihn von der Thürschwelle. Als Greif winselnd und mit eingezogenem Schwanze davonlief, rann dem Buben eine dicke Thräne über das Gesicht, aber er sagte kein Wort.

Mathees bemerkte das wohl. Bei Gelegenheit ging er zum Haumeister und bot ihm einen Handel an. „Kannst die Bestie immer umsonst mitnehmen," versetzte dieser, „sie hält doch nicht auf dem Hof aus und beißt zu scharf. Bin froh, daß ich sie los werde."

„Komm Greif!" rief Mathees. Der Hund sprang an ihm herauf, kariolte halb winselnd, halb bellend in großen Kreisen um ihn herum, und schien ganz ausgelassen über seine Befreiung.

„Da hast den Hund!" sagte Mathees zu August. Der sah ihn zweifelnd an; aber dann schlug er einen unbändigen Jubel auf, lachte, rief ein „Hurrah" über das andere und umarmte den Hund, der ihm Hände und Gesicht leckte. Und nun hätte Mathees von ihm etwas verlangen sollen, er hätte es ausgerichtet, und wär's ihm noch so schwer gefallen. —

Mathees war nun frei. Ja! er war frei und keinem fremden Zwange mehr unterthan. Aber es

ist doch nicht so leicht, sein Brod sich selbst verdienen zu müssen, zumal, wenn man für Andere noch mit zu sorgen hat. Außerdem fühlte er sich in seinem Herzen doch zwiespältig. Er hing an seinem Vaterhaus, unter dessen schützendem Dache er aufgewachsen war, und wie hätte er den Zusammenhang mit seinen Eltern, den die Natur selbst geknüpft, verleugnen können? Wer war's, der ihm seinen Vater abwendig machte? wer verstieß ihn von der Stätte, auf welche ihm ein Recht zustand? O! er ahnte es wohl, daß Heimlichkeiten wider ihn betrieben worden: der Priester, der ihm letzthin Abends begegnet, die falsche Miene seiner Schwägerin, die dickfällige Schweigsamkeit seines Bruders, — Alles das kam ihm in den Sinn; aber er konnte es doch nicht recht in Verbindung mit einander und mit dem Schicksale bringen, das ihn betroffen hatte.

Und das war nicht das Einzige, was ihn preßte. Er hatte ein offenes Herz, einen offenen Sinn, er fühlte und begriff, daß der Zwang nicht blos in seinem Vaterhaus, sondern daß er auch in der Gemeinde und noch weiter hinauf bestand. Wie viel Unglück gab's nicht in diesem Lande und in den Nachbarländern, wieviel Bedrückung, wieviel Will-

führ und Ungerechtigkeit! „Das Volk will sich und seine Verhältnisse bessern," dachte Mathees, „es will nicht alle Tage von den Russen abhängen, es will Gott den Herrn in seiner Weise anbeten dürfen, wie es sein Herz fordert; es will seine Gemeindesachen selbst in die Hand nehmen, und ist's satt, beständig von oben her regiert und gegängelt zu werden. Dafür werden so Viele in's Zuchthaus gesperrt, keiner darf sich rühren, darf ein freies herzhaftes Wort sprechen. Der Arbeiter hungert und die Reichen lachen sich in die Faust. Warum helfen die Bauern sonst nicht im Spital? warum lassen sie das Elend zu? Da sagen die Einen: ja wir müssen erst an das Amt schreiben, daß der Herr Rentmeister die Sach' untersucht: die Andern meinen: ja, wir allein, wir können Nichts machen, wir haben Nichts zu sagen, und wenn auch Einer was thun wollt', das nützte doch Nichts ohne die ganze Gemeinde; und die Dritten, der Schulze Grobfeldt — nun die lachen, wenn sie zur Hülfe aufgefordert werden.

Herr Gott! das ist doch ein Schimpf und eine Schande! Warum treten sie nicht vor, und fordern sich eine gute Gemeindeordnung, wo der Gensd'arm nicht die Hauptrolle spielt, wie jetzt. Aber da sitzen

sie streng und steif auf einem Flecke, die, die was thun könnten. Nur der arme Mann, der die Unbill vornehmlich zu tragen hat, der rührt sich und will es anders, — hat er nicht Recht?"

Wo bist Du, Freiheit?

Es war schon Abend. In der Schulstube saßen Mathees und der Lehrer bei einander. Sie hatten die große Karte von der Wand herabgenommen, und blickten eifrig darauf hin. Da lag das bunte Deutschland, in dessen Mitte besonders die krummen Grenzen der vielen einzelnen Staaten mit den verschiedenartigsten grellen Farben ausgemalt waren.

Nichts macht seine trostlose Zerrissenheit, die schwere Verwirrung in seinem Inneren deutlicher, als so eine Landkarte. Man kann kaum was herausfinden; denn das ist ein Wirrwarr, ein Durcheinander von Grün, Roth, Blau, von Gelb, Braun, Karmoisin, Violet und Orangefarbe in allen Schattirungen, daß

Einem angst und bange dabei wird. Nur das Schwarz fehlt, — doch das ist ja eigentlich keine Farbe, sonst müßte das ganze Deutschland mit einem schwarzen Trauerrand umzogen sein.

Indessen, Deutschland beschäftigte die beiden Freunde augenblicklich nicht. Die frischgeschnittene Feder des Schullehrers fuhr auf dem Ungarlande herum, um dem Mathees zu verdeutlichen, wo die blutigen Schlachten geschlagen wurden.

„Sie kriegen sie unter,“ rief Mathees, „soll Einer sehen. Es sind ihrer zu Viele, Oesterreicher und Russen, — die Gott verdamme! — wie sollen die tapfern Ungarn sich gegen solche Ueberzahl wehren.“

„Allerdings scheint die Sache jetzt schlimm zu stehen,“ meinte der Lehrer, noch immer die Karte betrachtend.“ Und doch, Ungarn ist in seinem guten Rechte, man müßte an Gottes Gerechtigkeit verzweifeln, sollte es dennoch unterliegen.“

„Ich versteh's auch nicht,“ sprach Mathees vor sich hin. Wenn ich in meinem Rechte bin und soll doch bluten und untergehen, — das ist verkehrte Weltordnung.“

In diesem Augenblicke pochte es fast unmerklich von draußen an. „Herein!" rief der Lehrer. Der Tischler Leisegang steckte vorsichtig den Kopf durch die halb geöffnete Thür. Als er die Beiden allein sah, trat er vollends ein und näherte sich dem Lehrer mit einer gewissen Vertraulichkeit. „Der Gastwirth Schmunck ist angekommen," sagte er, „könnt auch ein Bischen mit dem da" — er deutete auf Mathees — „herüberkommen, reden dann ein Wort miteinander."

„Ich bitte Euch um Alles, Leisegang," bat der Lehrer dringend, „laßt mich bei diesen Geschichten aus dem Spiele; ich habe Weib und Kind, — wenn ich abgesetzt werde, was soll ich machen, wo soll ich hin!"

Der Tischler stand in gebückter Stellung da, und rückte an dem einem Trageband, der über seine Schulter lief. „Wo sollen wir hin," lachte er dann heiser, indem er sein verwüstetes Antlitz erhob, „wir haben auch Weib und Kind und hungern schon längst und müssen uns schinden lassen." Bei den letzten Worten drückte er den Fuß krampfig gegen den Boden, ohne gerade heftig damit aufzutreten, so daß man's hätte hören können; man sah nur

diese Aeußerung des Widerspruches und des unterdrückten Zorns an der Bewegung seines Körpers.

„Ihr wißt, was Euch das Rentamt angekündigt hat," sagte der Lehrer, „solche Versammlungen sind verboten."

„Ja, ja," versetzte der Tischler, „die Bauern können zusammentreten, wenn der Herr Landrath ihnen ein Papier schickt, was sie unterschreiben sollen; — aber wir, wir sollen nicht, uns wollen sie auseinander jagen und in's Gefängniß setzen; aber," fügte er drohend hinzu — „es ist noch nicht aller Tage Abend."

„Darin hat Leisegang Recht," bemerkte Mathees. „Das ist keine Gerechtigkeit, daß man dem Einen verbietet, was man dem Andern erlaubt."

Der Tischler that einen Schritt auf Mathees zu, und sagte: „kommt Ihr mit?"

„Ich komme mit!" erwiderte dieser.

Sie gingen.

Trüb schimmerte das Licht aus den Hinterfenstern des Kruges. Nach der Straße zu schien Alles dunkel und ruhig; aber vom Garten her, durch den die Zwei sich dem Hause näherten, da sah man's, daß es drinnen noch lebendig war.

Um den länglichen Tisch saßen etwa zwölf Personen mit Bier- und Branntweingläsern vor sich.

Als Leisegang und Mathees eintraten, entstand ein fast unheimliches Schweigen. Doch der Tischler flüsterte Diesem und Jenem ein Paar Worte in's Ohr. Darauf begann die frühere Unterhaltung wieder, obwohl doch einige mißtrauische Blicke auf den Mathees hinüberfuhren.

Oben am Tische hatte der Gastwirth Schmunck Platz genommen, ein Mann in den Vierzigern, mit dickem, aufgedunsenem Gesicht und rother Nase. Er trug einen abgeschabten unsaubren Ueberrock mit Taschen an den Seiten, und hatte den alten Filz schief auf der einen Seite des Kopfes sitzen.

„Na, seht Ihr Nachbar!“ sagte er zu dem Tagelöhner Klage, indem er die Redeweise des geringen Mannes annahm, „das ist ja meine Red'. Wir, das Volk, wir müssen arbeiten, daß wir krumm und lahm werden, und für wen? frage ich, für wen anders, als für den Reichen, der Nichts thut, als uns das Blut aussaugen. Hab' ich Recht, he?“

„Ja, na freilich!“ meinte Klage, „schlimm war's wohl bei der Revolution; aber anjetzt ist es noch viel schlimmer, und das kann und kann nicht sein,

sag' ich, das darf absolut nicht so bleiben, und da muß eine Aenderung mit geschehen, und mag's kommen, wie's will. Das ist nun zwar blos so meine schlechte Meinung, aber dabei bleib' ich, und wenn das Donner und Gewitter darein schlägt, wir können das nicht leiden, es ist ganz und gar nicht mehr auszuhalten. Ich nehm' als zum Beispiel an, ich will mir mal so'n alten vertrockneten Baum aus dem Forst holen. Ja na sonst, da kam man mit Geld oder ein Bischen Forstarbeit ab und dann war's gut. Aber anjetzt, wie ist's anjetzt? gleich in's Zuchthaus! heißt's nun und da gilt dann auch kein Erbarmen. Ist das Recht, ist das Ordnung, ist das Gesetz? soll der arme Mensch frieren und die Bäum' stehen ihm all' vor der Nase, daß er sich einheitzen könnt'?"

Der Gastwirth sah ihn mit seinen rothberänderten trüben Augen beistimmend an. Er ließ sich noch ein Glas einschenken und warf hin: „Nachbar! ich muß Euch sagen, Ihr habt die Sach' raus, Ihr seid ein gewitzigter Kopf. Ja! wenn bei uns in der Stadt die Leut' alle so dächten, wir wollten die vornehmen Herrn bald kurz kriegen."

Klage, sonst eine gutmüthige Seele, hatte sich in ordentlichen Zorn hineingeredet. Sein braunes,

geröthetes Gesicht funkelte, er schlug mit der Faust auf den Tisch, daß es klirrte und rief: „Solche Unmenschlichkeit! wir wollen sie ihnen noch anstreichen. Herr Gott im Himmel und Jesus Christus, mein Heiland, wo soll ich mit meinen acht Kindern hin, wenn sie mich in's Zuchthaus und noch dazu unter Spitzbuben und Räuber setzen. Das ist deine Gerechtigkeit nicht!"

Er versank in ein trübes Nachdenken.

„Das Ganze liegt nur blos darin," bemerkte der Tagelöhner Stumpf, „daß der Förster so schlimm ist. So einen Förster können wir anjetzt nicht mehr brauchen, wir müssen einen wirklichen Volksförster haben, der vor's Volk ist. Da liegt die Sach'. Aber die Förster anjetzt, die taugen nicht. Immer Hirschfänger und Gewehr auf'm Nacken, — ne, das wollen wir nun auch nicht mehr."

„Nachbar!" erinnerte ihn der Büdner Nickel, — „vergiß nicht den Holzschlagemeister, das ist der Erste, der abgesetzt werden muß. Wenn ich gearbeitet hab' dann will ich auch mein Geld haben. Aber nein, vier Wochen und noch länger muß man warten und nachher, wenn's denn so weit ist, dann zieht er noch hier einen Groschen ab und da auch einen."

Hier mischte sich Mathees ein. „Du stehst mit dem Obenaus auf Accord, Nickel," sagte er. „Ist Dir's also nicht genug, was er bezahlt, so such' Dir Deine Arbeit anderswo, wo Du mehr Lohn kriegst."

„Was braucht er," fuhr Nickel, ohne auf diesen Einwand zu achten, fort, — was braucht er auch immer den schlimmsten Angeber zu spielen, wenn man sich einmal einen Zweig mit nach Hause nimmt, — so'n Hund, verfluchter?!"

„Fort mit ihm!" brüllten die Andern durcheinander.

„Und die Regierung," rief ein Dritter, „wenn man da hin schreibt, so kriegt man im Leben keine Antwort nicht, und kommt nachher wirklich eine an, so heißt es drin: das behält Alles sein Bewenden und dann kommt was Latein'sches dahinter, das kann uns nichts nutzen."

Leisegang stand von seinem Schemel auf, und blickte mit stechenden Augen im Kreise herum. Seine linke Schulter schien sich unter dem schmutzigen, groben Hemde noch mißgestalteter hervorzudrängen, als sonst, er stemmte die Faust straff auf den Tisch und sagte mit gedämpfter Stimme, die im Verlauf seiner Rede stärker und stärker anschwoll: „Unser Unglück ist,

daß wir arm sind. Aber warum sind wir arm, warum sind wir nicht auch reich? Im Anfang, so sind alle Menschen gleich gut gewesen, der Eine hat so viel gehabt, als der Andere, das ist in vielen Büchern zu lesen, und in der Bibel steht's auch. Nachher, da ist das Rauben losgegangen, da haben sie sich unter einander das Ihrige fortgenommen und so ist Einer reich geworden und der Andere arm. Warum hat der Schulz Grobfeldt 200 Morgen vom besten Acker und ich nebenan, ich hab' nur einen halben Morgen und dafür muß ich noch Pacht zahlen? Warum kann ich nicht auch 200 Morgen Weizenboden haben, hat er sich's verdient, thut er was dazu? — nichts thut er, er liegt still und mästet sich. Aber ich, ich soll arbeiten Tag und Nacht und ich verdiene doch nicht so viel, daß ich bestehen kann. So geht's den Meisten. Einer hat was und Zehn haben Nichts und hungern, — sollen die Zehn das mit ansehen und sich nicht rühren? wiegen zehn Menschen nicht mehr, als Einer? Aber von dem Armen will Niemand was wissen, der ist ausgestoßen und verachtet, wo er sich sehen läßt, der hat immer Unrecht, der wird mit Füßen getreten. — Der Hund vom Bauern hat's besser als wir."

Ein dumpfes Gemurre erhob sich unter den An-

wesenden. Der Tischler biß die Zähne auf einander, und der tödtlichste Haß spiegelte sich in seinem Antlitz, welches Armuth und Leidenschaft traurig entstellt hatten.

Der Gastwirth Schmunck ließ sich noch ein Glas einschenken, dann sprach er: „Meister Leisegang, Ihr seid ein vernünftiger Mann, das muß ich sagen, ein vernünftiger Mann, Ihr trefft den rechten Fleck. So ist's in der Stadt gerade. Tausende von Arbeitern hungern, und der Reiche ißt Braten. Wenn der Kaufmann Wein trinkt, dann hab' ich kaum einen Schluck Wasser, er baut sich einen Palast auf, und mich pfänden sie aus und verkaufen mir mein kleines Haus über den Kopf weg. Das ist ja jetzt so weit, daß nachgerade Alles bestochen ist, die Polizei, das Stadtgericht, das Militair-Kommando, Alle haben sie sich gegen das Volk verschworen, um es zu unterdrücken und zu knechten. Und das soll das Volk dulden, das brave Volk, welches die Revolution gemacht und sein Blut dafür verspritzt hat? Nichts davon! so haben wir nicht gewettet. Freiheit muß sein, das ist das Erste und wer dawider ist, der hat ausgespielt. Es kommt nur jetzt blos darauf an, daß wir uns fest zusammenthun, und einen Bund machen.

Ich hab' die Papiere gleich mitgebracht. Wenn das Volk zusammenhält, dann wollen wir's ihnen schon zeigen."

Damit holte er ein schmutziges Papier aus der Rocktasche und breitete es auf dem Tisch aus.

Während dessen schlug es eilf Uhr vom Kirchenthurm mit feierlichem Klange. Mathees stand auf und verließ die schwüle Luft der Schenke. Was er hier gesehen und gehört, erfüllte ihn mit Widerwillen. Er kannte den Schmunck von der Stadt her recht gut, den liederlichen Menschen, den Säufer, der seine Frau mißhandelte zum Erbarmen, mit dem kein ordentlicher Mann etwas zu thun haben mochte. Also der steckt hier nun das neue Licht auf, der will die Menschen einsichtiger und besser machen? —

Das war überhaupt ein furchtbares Durcheinander in der Schenke, eine schlimme Gesellschaft. Hätten sie ihr reichlich Brod, die da, sie sprächen kein Wort von Gleichheit und Freiheit, sie wären vielleicht noch härter und selbstsüchtiger, als es die Bauern sind, und ließen jede Bedrückung sich gefallen. Es will ja doch nur ein Jeder für sich etwas erlangen; wer von ihnen hat ein Herz für das Ganze, wer strebt und handelt für das Allgemeine? Keiner!

Die äußere Bedrängniß hat sie stumpf gemacht, und läßt kein besseres Gefühl in ihnen aufkommen. Was kümmert sie das Gesetz? sie rüsten sich mit jeder Waffe zum Kampfe gegen ihre Mitmenschen.

Solche Gedanken gingen Mathees durch den Kopf und erfüllten ihn mit Ekel und Unmuth. Daß eine jede Bewegung, welche das Alte stürzt und neue Zustände verheißt, alle diejenigen Menschen, die aus irgend einem Grunde unter den früheren Verhältnissen gelitten haben, an sich ziehen muß, — das bedachte er nicht. Und doch, wie natürlich ist dies! Als Martin Luther sich gegen das Papstthum und den Gewissenszwang auflehnte, da war es ebenso. Das neue Licht geht auf, und wirft seine Strahlen rings umher. Da sieht ein Jeder sein Leid hell beleuchtet, er forscht nicht weiter nach dem Grunde desselben, und ob die Bewegung, die sich Bahn gebrochen, ihn erlösen kann und wird, — nein, ohne Besinnen wendet er sich dem neuen Gestirne zu, voll Hoffnung, daß es auch für ihn bessere Tage heraufbringen werde. So kommt es denn, daß um die Fahne der Erhebung alle Leidenden, alle Bedrückten sich schaaren, zumal alle die, welche Nichts mehr zu verlieren haben, wohl aber noch gewinnen können.

Das sind freilich nicht alles Tugendspiegel. Im Gegentheil, es finden sich rohe und verworfene Gesellen darunter, und wenn die erst losgelassen werden, da schauert dem, der Ordnung und Gesetz liebt, die Haut vor ihrem Beginnen. Aber wird dadurch die Sache selbst, um die es sich handelt, wird der leitende und treibende Gedanke dadurch verwerflich? Mit nichten! er kann der sittlichste, der erhabenste sein und als seine Anhänger erscheinen doch oft ruchlose und verderbte Menschen. Man muß durchaus die Sache von den Personen trennen. Es ist ja auch das Beste und das Edelste auf der Welt mißverstanden und mißbraucht worden. —

Mathees war, ohne daß er's wollte, sinnend aus dem Dorf hinausgeschritten. Er stand nun auf freiem Felde, da, von wo er unlängst mit Kathrinen in das Thal hinabgeschaut hatte. Ueber ihm hing der Himmel mit Millionen Sternen, es war so still, so ruhig, so friedensvoll. Er dachte mit Wehmuth an sein elterliches Haus. Die Mutter hatte er seit Wochen nicht gesehen, wenn sie auch, wie er sicher glaubte, ihm nicht gram war, — hatte sie doch erst neulich durch August ihm ein schönes Mittagsgericht zugesendet, gewiß nur heimlich. Aber der Vater ver-

leugnete den Sohn. Als dieser ehegestern auf der Straße ihm begegnet, wandte der Alte sich ab und grüßte ihn nicht.

Das war bitter. Wer hat denn mit dem Andern gebrochen, wer trägt die Schuld an diesem traurigen Zerwürfniß? Wehe dem Sohn, der seinen Vater von sich stößt, der dem väterlichen Hof, auf dem er großgezogen, leichtlich den Rücken wendet. Wer ein guter Bürger werden will, der muß zuerst ein guter Sohn sein, und wer sein Elternhaus verachtet, was soll man von dem für das Vaterland erwarten?

Mathees schwankte. War das, was er mit sich hinausgetragen, solch' eines Opfers werth? Gewiß! einem Uebel ging er aus dem Wege; doch nun zweifelte er, ob er damit zugleich nicht auch das Beste aufgegeben, was er besessen. Es ist ungeheuer schwer für eine treue Seele und erfordert gleichsam einen Kampf mit der Natur selbst, aus angestammten Verhältnissen freiwillig auszuscheiden. — Man muß schon von seinen Gedanken tief durchdrungen sein, muß das Recht und daß man nie davon ablassen dürfe, klar sich zum Bewußtsein gebracht haben, muß die Ueberzeugung, die man mit Ernst errungen, obenan über Alles stellen; — soll man

die Kraft haben, ihrethalben von sich zu stoßen, was man bis dahin liebte und woran man hing, soll man freiwillig und freudig in Leid und Noth und Verarmung gehen, wo auf der andern Seite Lust und Wohlstand im Kreise der Familie und der Genossen uns zuwinkt.

„Herr Gott!“ rief Mathees aus, „warum können die Menschen nicht Fried' mit einander halten! warum müssen sie sich verderben und entzweien! Da liegen nun viele Tausende auf dem Schlachtfeld in Ungarn, und wozu ist all' das Morden? Doch nicht dazu, daß die Väter ihre Söhne, die Weiber ihre Männer verlieren, daß die Saaten zertreten und die Dörfer verbrannt werden. — Wär' ich nicht so hastig gewesen zu Haus, wer weiß, ob's dahin gekommen wäre. Blos er will's nicht, daß ich auch für die Freiheit bin, das ist die Sache, — und ich kann doch nicht anders!“

Er schaute sinnend den Abhang hinab. Dann hob er wieder das Haupt und wendete den Blick nach Oben. Nirgend Licht, nirgend Trost, nirgend Klarheit! Dunkel war der Nachthimmel geworden; was wollten die Paar Sterne sagen, die durch das Gewölk hindurchschimmerten. Sie konnten die Finster-

niß nicht aufhellen, die ihren schwarzen Mantel über die Erde breitete.

Auch in Mathees Seele war es Nacht, dunkle Nacht. Nur dann und wann zuckte, wie dort oben, ein flüchtiger Sternenschimmer hindurch, bald legten schwarze Wolken auf's Neue sich drüber hin. Der Mensch muß seine inneren Leiden selbst durchkämpfen. Er ist, wie ein Schiffer, der einsam auf hohem Meere treibt, von den Wellen geschaukelt, von Winden umrauscht. Der muß sich selbst überlassen, auch sein eigener Steuermann sein, sonst treibt er sein Fahrzeug nicht hindurch durch die Klippen und Wogen, die ihn bedrohen.

Sieh' Dich nicht nach einem Erretter um, der von Außen her kommen soll, Mathees! Vergeblich ist Dein Hoffen! Die fremde Hülfe zieht nicht den Stachel aus der tiefen Brust, bringt keinen Sonnenschein, wenn's innen finster ist.

Still ist die Mondnacht.

Mild reicht die Einsamkeit dem Leidenden ihre Hand. Sie, die schwache Herzen trüb' und traurig macht, den Starkmüthigen kräftigt sie und führt ihn zu sich selbst zurück.

Mathees redete fast mit keinem Menschen. Still und in sich gekehrt, trieb er sein Tagewerk pflichtgemäß, und wie er von Andern vergessen schien, so vergaß er sie wieder. Es ist etwas Eigenes um einen Geist, der nach Klarheit ringt. Kein Verdruß, kein Zorn, aber auch kein Trübsinn, keine Verzweiflung gewinnen die Oberhand. Es liegt dann etwas Stilles und Gleichmäßiges, etwas Leidenschaftsloses im Menschen, seine Gedanken arbeiten unablässig nach einer Richtung hin, seine Seele ist nur auf Eines gewendet, und Nichts von Außen her kann ihn anfechten.

Es war eine Hochzeit im Dorfe. Der Bauer Johann Maaß verheirathete seine Tochter an einen jungen Müller aus der Nachbarschaft. Da gab es einen Schmaus und Abends Musik und Tanz im Brauthause. Mathees Stätt war gleichfalls geladen, denn der Bauer Maaß hatte Freundschaft und

Schutz ihm nicht entzogen; fast der Einzige von allen Wirthen in der Gemeinde, der ihn nicht abstieß. So ein Zwist zwischen Vater und Sohn trägt sich auch auf die andern Verhältnisse über. „Der aufsätzige Gesell wird doch zu zwingen sein,“ meinten die Bauern. Alle, alle nahmen sie Partei gegen den aus dem Elternhause Verbannten; es war Keiner, der auch nur ein Wort der Entschuldigung für ihn gehabt hätte.

In Familiensachen beugt sich der Bauer einmal nicht. Er hält das Regiment fest, das ihm sein Herr-Gott verliehen hat, er giebt keins von seinen vermeintlichen Rechten, auch nicht einen Zoll breit giebt er davon auf, und was nicht biegen will, das muß brechen. Hierin sind die einstimmig, die sich im Besitze befinden und stehen Einer für Alle und Alle für Einen. Wer an dem Ansehen eines Einzigen von ihnen rüttelt, der ist ein Aufsätziger, ein Rebell und hat es gleich mit der ganzen Genossenschaft zu thun. Er muß gezwungen werden in die alte Ordnung, in den alten Wuchs zurück, der wilde Schößling, und wo er sich nicht findet, wo er dem Zwange widerstrebt, nun! da schneidet man ihn ab.

Es ist kaum glaublich, und doch hatte der Bauer Maaß schon manchen Vorwurf hören müssen, daß er dem jungen Stätt Arbeit gegeben. Aber der Bauer Maaß war ein billiger Mann. Er fand, das Unrecht sei auf beiden Seiten und liege in der Mitte, man dürfe den Mathees nicht so verwerfen, es sei doch viel Gutes in ihm.

„In dem was Gutes?" hatte der Schulze Grobfeldt voll Erstaunen ausgerufen, — „der nicht blos gegen Gottes Wort und seine Obrigkeit, sondern sogar gegen seinen eigenen Vater rebellirt? in dem was Gutes, der mit den Aufwieglern zusammenhält, und die Regierung umstürzen möchte?"

„Nun, nun! so arg wird es ja wohl nicht sein,'' dachte Maaß bei sich und äußerte dergleichen auch wohl gelegentlich, „es liegt was Richtiges dahinter, was er will. Sie drücken von Oben das Volk und wollen es nicht aufkommen lassen, sie haben schwer gefehlt, und nicht gehalten, was sie damals versprochen. Mit den Steuern könnt's auch wohl hier und da anders sein, und der Bauer muß auf sein Recht halten. Blos die Hitzköpf', die Jungen, die wollen immer gleich quer durch mit Gewalt. Das muß aber langsam, langsam muß das gehen.''

Genug, der Bauer Maaß lud den Mathees zur Hochzeit. Der aber schlug's aus. Er mochte seinem Vater nicht begegnen und was sollte er bei fröhlichen Festen, wie stimmte er zu Schmaus und Tanz? Auch rechte Freunde besaß er nicht unter dem Troß. Die jüngeren Männer, mit denen er ehemals Manches getheilt, sie waren doch auch zumeist anders, als er; wie hätten sie sonst so wenig ihn vermißt. Waren sie schon angesessen und hatten sie Hof und Weib und Kind, so litten sie an demselben harten Stolz, wie die Alten. Waren sie dagegen noch dienstbar, so fügten sie sich ohne Widerspruch der gewöhnlichen Ordnung, und wenn auch einmal so ein Blitz hindurchfuhr, der Donner verrollte doch wieder, — es war ein kalter Schlag gewesen, ein Schlag, der nicht zündet, — nichts Nachhaltiges. Thaten sie ihre Arbeit, und konnten sie dann nachher einmal lustig sein, ein Glas trinken und mit den Dirnen herumspringen, dann hatten sie schon genug und fragten nach keinem Andern. Auch ihre Späße wollten dem Mathees nicht mehr recht zusagen; und so blieb er daheim.

Als seine Schwägerin, die Wilhelmine wohlgeputzt zum Feste ging, da warf sie einen raschen Blick

der Schadenfreude nach Mathees Hause hinüber. Christian, sein Bruder, den sie im Dorfe einen vernünftigen, ordentlichen Mann nannten, schlenderte mit der Pfeif' im Munde, langweilig und wohlhäbig hinterdrein. Er hatte die Meinung, Mathees wäre ein Narr und wüßt' nicht, was er wollte.

Als der Abend längst heraufgezogen war, da trieb's den Mathees doch unwillkürlich in die Nähe des Brauthauses. Er schaute einmal so im Vorbeigehen durch die hellen Fenster, und zögerte mit seinem Schritt, als er das that. Sie tanzten ja recht lustig, die Jungen, und die Alten trieben nebenan ihr Karten- und Würfelspiel. Der alte Stätt saß auch dabei; er schien der unglückliche Spieler zu sein, denn er stützte sein Haupt in die Hand, während der Schulze Grobfeldt mit schmunzelndem Gesicht sich einen gewonnenen Kreidestrich auf dem Tisch annotirte. Der Schmidt Grimm schlug gerade die Karte, welche er auszuspielen im Begriffe stand, dermaßen auf das Brett, daß die Medaille mit sammt dem Kanonenband an seiner Brust nur so zitterte. Mathees ging weiter.

Er kam bis an die mächtige Ulme, die den Eckpfosten des Gehöfts bildete. Da trat aus dem Schatten des Baumes unvermuthet ein Mädchen

hervor und faßte seine beiden Hände mit dem Ruf: „Mathees, bist Du's?" Doch als sie kaum so gesprochen, da zog sie ihre Hände auch schon wieder zurück und schaute zur Erde, wie erschreckt über die Dreistigkeit, welche sie sich erlaubt.

„Kathrine!" sagte er, „nicht beim Tanz?"

„Es ist so stickig da innen," erwiderte sie, „ich wollt' einmal Luft schöpfen. Da bin ich hinausgegangen und hab' mich hier unter den Baum gesetzt. 's gefällt mir auch nicht so wohl," fügte sie hinzu, „ich habe nicht viel getanzt heute Abend."

Er schaute sie an. „Warum hat's Dir nicht so gefallen?" fragte er.

„Ich weiß auch nicht," meinte sie.

Sie gingen mitsammen ein Paar Schritte vorwärts und dann noch ein Paar. Ehe sie sich's versahen, waren sie aus dem Dorf hinaus, und dann so unter'm Gespräch bis an den Waldabhang gekommen, der sich von Oben bis in das Thal hinabzieht.

Es war eine stille, schwüle Julinacht. Ueber den Feldern waltete Ruhe und hoch am Himmel stand der Mond in voller Pracht, das Sternenlicht überglänzend, das mild von ferne darein schien. Aus dem Waldgehege hervor ragten klar in die Luft

hinein die Trümmer der alten Stolzenburg, der ritterlichen Veste, welche auf dem Berge hier einst majestätisch thronte, mit ihren Thürmen und Zinnen stolz in das Thalgebiet herniederschauend, das sie beherrschte. Längst, längst war sie zerfallen, nur wenige Reste blieben trotzig stehen vor dem Sturme der Zeit, um den Enkeln Kunde zu geben von ihrer einstigen Herrlichkeit. Ein breiter Bogen war's, unter dem schon Mancher, den das Unwetter draußen übereilt, Schutz gesucht und gefunden hatte. Aber schon war die dicke Mauer, die unverwüstlich schien, — so fest waren die Steine gefügt, — an einer Stelle geborsten, und wie lange wird's dauern, so stürzt auch sie zusammen, und mit ihr der letzte Rest des alten unfreien Wesens. Ja, vielleicht hält nur noch der Epheu und das Schlinggewächs, das mit tausendfachem Gezweig sich drüber hingezogen, das zerbröckelte Gestein vor gänzlichem Zerfall zusammen. Denn so schwach und schwank die einzelne Ranke, mit ihren Geschwistern verbündet, ist sie stark und erhaltend. Aber mag sie auch die Wurzel hineinschlagen in das Gemäuer, seht nur, das schimmert doch hindurch durch das grüne Netz, der Mörtel bröckelt ab, und gebt Acht! wenn der rechte Sturm

kommt, wenn die Mauer bebt und wankt, dann reißt auch das Geflecht entzwei, das sie umschlingt und wird begraben unter Schutt und Stein.

Mathees und das Mädchen waren bis an die Ruine gekommen. Still war die Mondnacht. Nur vereinzelt und rasch vom Lufthauche verscheucht, klang ein Ton der Musik vom Hochzeitsfeste herüber. Bald war's das alte Schweigen wieder. Horch! ein Laut aus der Tiefe! Wo der Mond den langen Schimmer zitternd über das Wasser warf, da zog ein Fischerboot hindurch mit leiser Fahrt. Nicht lange, so war es aus dem Strahlenglanz heraus, im dunklen Strome wieder und nur leise noch tönte der ferne Ruderschlag.

Kathrine hing an seinem Arm. Er möcht' doch nachgeben, bat sie ihn, und seinen Vater versöhnen. „Was soll denn aus der Geschicht' werden," sagte sie, „Du setzest's doch nicht durch, Du kommst gegen ihn nicht auf und hast nur Unglück und Verdruß davon. Ja! wie sie schon von Dir reden, Du solltest es nur hören, — so daß ich mich oft umgekehrt hab' und hinausgegangen bin, wenn es so kam. Und den Hof? was willst machen, wenn er den auch noch dem Christian verschreibt?"

„Oho!“ fuhr Mathees empor, „das kann er nicht. Da müßt’s kein Recht und kein Gesetz mehr geben, wenn das geschehen sollt’.“

Sie lehnte die weiche jugendliche Schulter an seine Brust und brachte die Schürze an ihre Augen. Er trat einen Schritt zurück und fragte, indem er sie forschend betrachtete: „Was weinst Du, Kathrine?“ Sie antwortete nicht, doch sie schlug den nassen Blick still bittend zu ihm auf. Da er sie so vor sich stehen sah, in ihrem besten Sonntagsstaat, — wie prächtig war sie! wie der Mondenschein selbst, so voll und sanft und klar. Herr Gott! da wirbelte es ihm durch die Sinne, er faßte sie um den Leib, riß sie an sich und küßte sie. Sie wehrte ihn nicht ab, sie lag willenlos in seinem Arm; seine Pulse schlugen, es funkelte sein Blick, seine Brust hob sich. So standen sie eine Weile, wortlos und selbstvergessen.

Plötzlich schrak sie auf. „Ich muß zurück!“ flüsterte sie, „daß sie mich nicht vermissen.“ Sie suchte das verwirrte Haar zu glätten, den Kopfputz wieder zu ordnen. Dabei redete sie Mancherlei durcheinander, aus dem nur so viel sich entnehmen ließ, ihr Vater würd’ es nie und nimmermehr zugeben,

bis der Mathees wieder eins mit dem Alten sei, und bis er den Hof gewiß hätte.

„Ei, was Hof, was Vater!“ rief Mathees aus, indem er freudetrunken das prachtvolle Mädchen in seinen Armen hielt. „Jetzt bist Du mein, Kathrine, jetzt sind wir eins und das Uebrige, das muß sich finden. Ich hätt' gemeint, es wär' bei meiner Noth und bei all' dem Elend, was ich schauen muß, kein Platz mehr in mir für ein Andres. Aber nun weiß ich's, schau mich an, — das hat mir auch im Herzen gesessen. Jetzt ist's heraus, nun laß uns frisch und wohlauf sein! Ah! es kommt wohl noch wieder besser, es bleibt nicht immer so schlimm, wie's einmal ist. Gott's Sonne geht doch wieder auf, wenn's auch ein Gewitter gegeben hat und der Himmel noch grau und wolkig ist. Herr Gott! es kommt mir Alles wie ein Traum vor.“

Er hielt sie noch immer fest umschlungen, als wollt' er sie nimmer von sich lassen. Es war ihm so viel, so viel genommen, schmerzlich war er getrennt worden von Allem, was er sonst liebte. Nun hatte er ein neues Glück gewonnen, ein unvermuthetes, ungekanntes, vielverheißendes, und neue Hoffnung

ging ihm auf, neuer Lebensmuth durchdrang seine Seele.

Der Mond trat hinter eine dunkle Wolke und warf riesige Schatten über Wald und Feld. Auch die Ruine der Herrenburg war von Nacht umflossen und nur auf dem Strome da unten zitterte ein blasses Streiflicht. Nun war auch dieser Strahl verglommen und tiefe Nacht herrschte rings umher.

„Ueber'm Berge dort, da blitzt's!" sagte sie.

„'s wird nur ein Wetterleuchten sein," bemerkte er.

Ein kühler Nachtwind erhob sich. Da blitzte es noch einmal und wieder und ein schwerer Donner wälzte sich heran von den Bergen.

Sie sind Bestien, sag' ich Dir.

Schon seit ein Paar Tagen ließen sich im Dorf zwei fremde Herren sehen. Die Dorfjugend glotzte sie an, wo sie vorüber gingen, doch die Bauern

nahmen anscheinend keine Notiz von ihnen; die Herren befanden sich, so hieß es, bei dem alten Prediger, der früher ihr Lehrer gewesen, zum Besuche. Beobachtete man sie indessen genauer, so bemerkte man, daß sie in Stolzenberg wohl nicht so ganz unbekannt waren; denn sie grüßten viele Leute und besprachen sich mit Diesem und Jenem von den Einwohnern in einer auffallend vertraulichen Weise.

Eben kamen sie wieder vom Pfarrhofe herunter.

Der Eine war ein junger Mann von einigen zwanzig Jahren, mit langem dunklen Barte und feurigem Blick. Es lag in seinem ganzen Auftreten etwas Unerschrockenes, Entschlossenes, Kurzes. Der Andere schien erheblich älter und zugleich auch bedachter zu sein, eine hagere Gestalt, wie man sie im Gelehrtenstande häufig findet, mit geistigen Zügen, doch etwas blödem Auge. Während sein jugendlicher Gefährte rasch und fest dahin schritt, hatte er des Weges wohl Acht, um nicht unversehens etwa in eine Pfütze zu treten, die der Gewitterregen zurückgelassen.

„Nicht so eilfertig, Studiosus!“ ermahnte er den Jüngeren, „mäßige Deinen Schritt, wenn Du willst, daß ich noch ferner mitgehe. Ein solches

Rennen, wo man's nicht nöthig hat, widersteht mir!"

„Weißt Du, was mir widersteht?" rief der Student aus. „Der alte Pfaffe widersteht mir, er ist eine falsche Kanaille. Ha! wie ich sie hasse, diese Pfaffen; sie vornehmlich sind's, die das Volk in seiner Entwickelung hemmen, die uns um die Früchte unserer Revolution bringen.

„Es ist wahr," erwiderte der Andere und es sprach auf einen Augenblick eine stille Trauer aus seinen Mienen, — „es ist wahr, das Volk, wenn man die einzelnen Personen in der Nähe betrachtet, ist noch ungemein zurück. Du giebst mir zu, meine Theorie ist ziemlich weit ausgebildet, ich glaube somit auch an die Vernunft der Gesammtheit; allein die Einzelnen, seit ich diesen unteren Schichten der Gesellschaft näher getreten bin, sind mir widerwärtig geworden. Sie sind roh, stumpf und was das Schlimmste ist, sie sind auch dumm, — nicht blos unwissend, sondern im wahren Sinne des Wortes dumm. Ich habe Momente, wo ich sie nicht allein nicht liebe, sondern wo ich sie sogar verabscheue, wo ich sie hasse."

„Sie müssen durch die Revolution zur Erkenntniß gelangen," warf der Student hin.

„Die zur Erkenntniß?" lachte der Gelehrte. „Nimmermehr! die Masse erkennt nie, sie fühlt nur, und wenn sie richtig handelt, handelt sie aus Instinkt."

„Du verstehst das Volk nicht, Krause! wenn Du auch zehnmal sagst, daß Du ein Demokrat bist!" rief der Student unwillig. „Hast Dir da was aus Büchern zusammengelesen, aber das volle, ganze Leben vermagst Du nicht zu begreifen."

Der Andere ließ sich nicht stören, sondern fuhr fort: „zum Beispiel, wie gefällt Dir dieser Schmutz hier auf der Straße, mitten im warmen Sommer, wo es anderswo staubt? Mache Dir nur ein Bild, wie das im Frühjahr und Herbst hier aussehen muß. Warum können diese verdammten Bauern nun nicht trockne Wege halten!"

„Du siehst ja, daß sie sich darum bemühen," sagte der Student und deutete auf einen Mann, der einige Schritte von ihnen entfernt, mit der Ausbesserung des Weges beschäftigt war. „Aber für Dich wird das ewige Herz des Volkes stets verschlossen bleiben, weil Du, den die Natur zum Aristokraten

angelegt hat, Dir keine Mühe giebst, das Vertrauen dieser Menschen zu gewinnen, ja, nur sie kennen zu lernen. Darum ist auch Deine politische Wirksamkeit so gut, wie Null."

Der Gelehrte holte seine Brille aus dem Futteral, setzte sie auf die Nase und schritt, gewissermaßen zur Widerlegung seines jüngeren Freundes, auf den Arbeiter los: „Sagen Sie mal, lieber Freund!" redete er diesen an, „Sie bessern hier wohl die Straße aus?"

„Na gewiß! Sie sehen's ja!" erwiderte der Arbeiter.

„Der Mensch ist ein Tölpel," flüsterte Herr Krause dem Studenten zu, „siehst Du das jetzt ein?" Dann wendete er sich wieder an den Arbeiter und sprach: „ich sehe hier mehrere Haufen kleiner Feldsteine liegen und dort, wenn ich mich nicht irre, einigen Sand. Werden Sie diese Strecke des Weges auspflastern?"

„Nä! das können Sie ja auch gleich sehen, da sind ja die Steine viel zu klein dazu."

„Nun bitte ich Dich, was für grobe, infame Antworten sind dies!" rief Herr Krause seinem Gefährten zu, dann fragte er den Mann weiter: „Sie

legen also erst den Sand auf die schadhafte Stelle und schütten alsdann die Steine darüber, nicht wahr?"

„Das würd' ein schönes Fuhrwerk geben," erwiderte der Tagelöhner, indem er den Mund zum Lachen verzog.

„Also erst die Steine und dann den Sand?"

„Na ja! so wie's da schon gemacht ist."

„Der Mensch ist wirklich spaßhaft grob," bemerkte der Gelehrte für sich. Demnächst sagte er laut: „ich sollte denken, die Räder der darüber hingehenden Wagen müßten in den Sand außerordentlich tief eindringen, während, wenn die Steine oben lägen, diesem Einsinken vorgebeugt würde."

„Na! nun gehen's da nur ein Bischen fort, sonst schmeiß' ich Ihnen den Sand auf die gewichsten Stiefeln; ich habe keine Zeit und kann mich nicht länger aufhalten," sagte der Arbeiter.

Die Beiden gingen weiter. Der Gelehrte nahm die Brille wieder ab, putzte die Gläser mit seinem Taschentuch und rief entrüstet: „sie sind Bestien, diese Menschen, Bestien sind sie! man mag mit ihnen reden, was man will, man mag in der freundlichsten Weise auf ihre Interessen eingehen, — sie sind und

bleiben Tölpel, alle mit einander! Heute Vormittag sah ich Einen auf dem Felde arbeiten. Ich gehe mit derjenigen Höflichkeit, welche die Civilisation dem Gebildeten zu Gebote stellt, an ihn heran, nehme den Hut ab und frage ihn nach der Beschaffenheit und Anwendung des Pfluges, den er handhabte, wie es mir schien. Was antwortet er mir? er sagt kurz: dies ist kein Pflug, dies ist ein Haken. So? entgegne ich, können Sie mir, wenn ich darum bitten darf, den Unterschied zwischen einem Pfluge und einem Haken kurz entwickeln? Darauf hat der Mensch die Grobheit, mir zu erwidern: na! ein Pflug ist ein Pflug und ein Haken ist ein Haken. Nun frag' ich Dich, was ist mit einer solchen Person anzufangen? Du wirst mir einräumen, daß man sie eher zum Vieh, als zu den Menschen rechnen kann. Indessen ich lasse mich nicht abhalten, ich denke, irgendwo wird in diesem Manne doch eine Stelle sein, wo man ihm Interesse abgewinnen kann. Ich frage also in der höflichsten Weise weiter, ob der Boden hier, den er bebaue, gut oder schlecht sei? Wieder verzieht der Kerl das Maul und versetzt: das können Sie ja wohl sehen, daß es alter Sand ist. — Höre Freund! dieses „das können Sie ja wohl sehen" ist

geeignet, mich schier zur Verzweiflung zu bringen. — Ich hoffe Nichts von unserem Unternehmen. Du verschwendest morgen Deine sonst treffliche Redegabe, — wir werfen die Perlen vor die Säue."

„Und dennoch sage ich," rief der Andere, indem er mit dem Fuß auf den Boden stieß, „sie tragen die Elemente der Revolution in sich."

„Ach, die mögen ja!"

„Sie müssen nur aufgeweckt werden aus dem Schlafe der Knechtschaft durch das flammende Wort, durch das kühne Beispiel, mit einem Worte: sie müssen revolutionirt werden. Ja! das ganze Volk muß sich erheben, um seine Freiheit, seine angebornen Rechte gegen die Despotie zu vertheidigen. Und wenn es seinen Führern nicht gutwillig folgt, wohlan! so zwingen wir es, frei zu sein!"

„Mein lieber Freund!" lachte der Gelehrte bitter, „die Despoten, das weißt Du, liebe ich auch nicht; ich sähe sie gern aus dem Lande gejagt, eher heute, als morgen. Aber die Frage ist gegenwärtig die: ob durch die Aufwiegelung des Landvolkes zu diesem Ziele zu gelangen ist?"

„Ja!" erwiderte der Student mit Festigkeit, und schlug das dunkle Auge begeistert auf. „Komm

mit! gerade hier ist ein guter fruchtbarer Boden für unsere Thätigkeit. Der Gastwirth Schmunck, der unserer Sache ganz ergeben, hat uns schon vorgearbeitet. Komm' mit!" Er zog den widerstrebenden Freund mit sich fort. Wohin? — in die Schenke!

Nun, wie in einem städtischen Saal sah's in der Schenke allerdings nicht aus. Auch die Anwesenden ließen nach Herrn Krause's Meinung Einiges zu wünschen übrig. Sie stemmten sammt und sonders ihre Arme auf den Tisch, hatten trotz der schwebenden Hitze hier innen, ihre Mützen auf, und schmauchten ihren einheimischen Taback aus kurzen Pfeifchen, — hier zu Lande Nasenwärmer genannt.

Herr Krause wischte den Platz der Bank, auf den er sich niederzulassen gedachte, erst sorgfältig ab. Alsdann steckte er sich eine Cigarre an. Der Student rauchte auch schon und war eben dabei, mit dem ältlichen Bauersmann ihm gegenüber eine Unterhaltung anzuknüpfen.

Die Jugend, und vor Allem die Studenten, haben in bewegter Zeit stets ein großes Talent bewiesen, das Vertrauen des Volkes sich zu erwerben. Dreist und lustig und offen schlagen sie dem Philister ein Schnippchen, schütteln dem Arbeiter

rüstig die Hand, sind muthig und tapfer, immer dabei, wo etwas los ist, und begeistert für die Freiheit. Der Student, der sich hier in Stolzenberg eingefunden hatte, um eine Volksversammlung abzuhalten, besaß noch dazu eine außerordentliche Rednergabe, durch die er bereits staunenswerthe Erfolge erzielt hatte.

Es währte auch gar nicht lange, so wurde der Alte da drüben schon ganz vertraulich. „Na! nun geben's mir doch auch einmal so'n Ding, als wo Sie da rauchen," sagte er, indem er seine Pfeife ausklopfte. „Ich bin doch auch, was ein echter Tabacksraucher ist, aber so ein' Pfeif' hab' ich doch wohl noch nicht probirt."

Der Student händigte ihm eine Cigarre ein und hielt die seine dagegen, daß der Bauer anrauche. „Erst abgebissen oben!" kommandirte er, als der Alte Miene machte, die Cigarre sofort in Brand zu bringen. Das geschah. Nun ging das Anrauchen los, daß die brennenden Funken nur so herunterstoben. Krause sah diesen Auftritt höhnisch mit an; aber der Student warf ihm einen Blick zu, als wollte er sagen: Geduld! jetzt wirst Du gleich sehen.

„Ich sehe da das Kanonenband an Eurem Rock, Alter!“ hub er an, „Ihr habt also die Feldzüge mitgemacht. Das war eine schöne Zeit damals, als das Volk sich erhob, und Alles zu den Fahnen eilte.“

„Ich hab' bei dem Bülow'schen Corps gestanden,“ erwiderte der Bauersmann, indem er die dampfende Cigarre andächtig zwischen zweien seiner groben Finger emporhielt, — „bei Dennewitz, das ging verflucht her. Aber zuletzt, da haben wir die Franzosen doch aus dem Lande gejagt.“

„Es wird am Ende bald wieder Krieg geben,“ äußerte der Student.

„Sollt's wohl?“ fragte der Bauer zweifelnd.

„Nun, ich meine immer, daß die Franzosen oder die Russen uns auf die Länge doch nicht werden in Ruhe lassen, — oder wir sie nicht. Na, Alter! wenn's wieder los geht, gegen wen ziehen wir, gegen die Franzosen oder gegen die Russen?“

„Na! gegen die Franzosen nicht, lieber gegen die Russen,“ erwiderte der Alte ohne Besinnen.

„Warum denn gegen die Russen?“

„Na ja! die Franzosen, das sind charmante, reinliche Leut'. Wo man hinkommen that anno vier-

zehn: immer reinlich, und das muß man sagen, gut Essen und Trinken."

„Find' ich auch; aber weshalb wollt Ihr denn mit den Russen Krieg?"

„Die alten Russen, die taugen nicht."

„Warum taugen sie nicht? sagt doch!"

Der Alte zögerte eine Weile; dann hob er ernst den Kopf in die Höhe, riß die Augen sehr verdrießlich auf und erwiderte: „ich will Ihnen sagen, die alten Russen, die haben gar zu viel Ungeziefer, und denn" —

Eine helle Lache von Seiten des Herrn Krause unterbrach die weitere Eröffnung des Alten. Er stutzte, blickte auf den Lacher hin und seine Stirn legte sich in bedenkliche Falten.

Ein neuer Gast trat in die Schenkstube.

„Ah! da kommt Lezör!" ließen sich viele Stimmen vernehmen, „komm hieher, Zör! hier setz' Dich her, hier ist noch Platz!"

„Toujours Français!" rief der Ankömmling, indem er die rechte Hand rasch und mit einem gewissen Schwunge in die Höhe warf, „toujours Français!"

Er war ein kleiner Mann mit feingeschnittenem Gesicht, lebhaften Augen und scharf gebogener Nase.

Sein schwarzlockiges Haar fing schon an, ein wenig grau zu werden, aber er hielt sich noch flink auf den Beinen und kerzengerade, in jeder Miene, in jeder Bewegung ein sonderbarer Gegensatz gegen die Bauern. Auch seine Kleidung unterschied sich von der des Landvolkes. Er trug eine weiße Halscravatte und einen kurzen städtischen Rock. Als die Franzosen im Kriege damals diese Gegend durchzogen, war der Jäger Leseur krank und verwundet im Dorfe zurückgelassen. So blieb er hier sitzen, heirathete und trieb ein Geschäft als Scheerenschleifer, neben dem er auch einen kleinen Kramladen hielt. Er war trotz der langen Jahre, die seitdem vergangen, ganz Franzose geblieben, setzte die Füße mit Zierlichkeit auswärts, und ging, indem er den kurzen Schnurrbart strich, einen raschen knappen Schritt, wie im Parademarsch.

„Na Zör!" rief ihm Einer der Gäste zu, „nun sage Du: wird's Krieg werden?"

„Wenn der Kaiser Napoleon Bonaparte wieder aufgestanden ist, ja wohl! dann geht's los!" sagte Leseur.

„Na, steht denn der wieder auf?"

„Nein!" rief Leseur, indem er aufsprang und

mit einer gewissen Begeisterung den Arm wieder in die Höhe warf, — „vive la republique!“

„Bravo!“ sagte der Student, „es lebe die Republik, es lebe die Revolution!“

„Vive la Revolution!“ rief der Franzose und schwenkte seine Mütze.

Das schien der Moment, der ergriffen werden mußte. Die große Wirthsstube hatte sich allmählig mit Gästen gefüllt, mit einer größern Zahl, als sonst hier einzutreten pflegte. Der Student sprang auf einen Schemel, und begann eine eindringliche Ansprache an die Versammelten.

Währenddessen blickte Herr Krause doch etwas ängstlich um sich; es war ihm unheimlich hier. Wo kamen denn auch die Menschen alle auf einmal her? und irrte er nicht, so hielten Viele von ihnen Knüttel in den Händen, die man doch sonst nicht so tagtäglich bei sich führt.

Der Student war im vollen Feuer der Rede. Er zeigte den Bauern mit grellen Farben die schimpfliche, knechtische Lage, in der sie sich befänden. Er bewies ihnen, daß es nur an ihrem Willen liege, ihrer Bedrücker sich zu entledigen, wenn die Stunde gekommen. Diese Stunde sei noch nicht da, aber

sie werde bald, bald erscheinen und dann „wehe!“ rief er, „den Tyrannen! dann müßt auch Ihr, brave Herzen, auf einen Wink Euch erheben, und mit Euren Brüdern ringsum vereint, die Fürsten und Alles was mit denen zusammenhängt, aus dem Lande jagen. Das ist Nichts, als gerechte Nothwehr; ein kräftiges Volk, wenn es gemißhandelt und getreten wird, so greift es zur Revolution!“

Er sprach diese letzten Worte mit donnernder Stimme. Ein Augenblick tiefen Schweigens folgte; aber dann erhob sich plötzlich ein wildes Gemurre, ein verdächtiges, drohendes Durcheinander. Der Student öffnete eben die Lippen, um seine Rede fortzusetzen: da flogen wie auf Verabredung zwanzig kräftige Fäuste mit Knütteln bewaffnet empor, und drängten nach dem Sprecher hin. Dieser zuckte einen Moment überrascht zurück; aber die Gefahr, in der er schwebte, gab ihm rasch seine ganze Unerschrockenheit wieder. Während der Ruf erscholl: „schlagt ihn todt, den Aufwiegler, den Hund, den Rebellen!“ sprang er in die Ecke zurück, um, den Rücken an die Wand gelehnt, sich muthig zu vertheidigen. Schon gingen die wüthenden Bauern ihm zu Leibe, zu seinem Beistande schien sich Nichts zu regen; es war

klar, er war verloren; — da drängte ein junger Bauer sich rasch durch den Haufen, und stellte sich zwischen die Streitenden. Es war Mathees. „Zurück!" schrie er den Bauern zu, „wollt Ihr Eurer Zwanzig hier den Einen Unbewaffneten niederschlagen? Zurück, Schulze Grobfeldt und keinen Schritt weiter, oder ich will's Euch zeigen!" Damit warf er sich drohend hinten über und hob die kräftige geballte Faust empor.

„Verfluchter Jung' Du!" herrschte der Schulze Grobfeldt ihn an, „im Namen der Obrigkeit, — gehst aus dem Weg!"

„Was? Ihr wollt hier im Namen der Obrigkeit den jungen Menschen mißhandeln?" fragte Mathees bitter auflachend.

„Fort!" schrie der Schulze.

„Nein!"

„Fort! oder ich arretir' Euch auch."

„Probir's!" rief Mathees, — „keinen Schritt weiter, das sag' ich!"

Der Schulze drang vorwärts. Da packte ihn Mathees bei der Brust, und gab ihm einen Stoß, daß er kraftlos in den Haufen zurücktaumelte. „Und nun Ihr, Herr!" wendete er sich zu dem Studenten,

„geht heim, von wo Ihr gekommen seid. Ihr kennt uns hier nicht, Ihr macht die Rechnung ohne den Wirth, und Ihr thut Unrecht geradezu, wenn Ihr mit solcher Aufwieglung unter die Gemeinde tretet. Laßt Euern Arm herunter, es soll Euch Keiner ein Haar krümmen, und haltet Euch nicht auf, ich leite Euch, wohin Ihr wollt.“

Unterdessen waren mehre Personen hinzugekommen, die sich auf Mathees Seite stellten, und wäre ein Handgemenge entstanden, wer weiß, wer zuletzt den Kürzeren gezogen hätte. Doch es bedurfte dessen gar nicht mehr. Die Bauern standen ruhig da, keiner fast rührte sich, und auf manchem Gesicht las man sogar ein Lächeln. Der Franzose nämlich war auf den Tisch gesprungen und hielt in seinem gebrochenen Deutsch seinen Nachbarn eine Strafpredigt. Ihn hatte der Vorfall auch empört und er gerieth in eine Lebendigkeit, wie das Quecksilber. Mit Armen und Beinen herumfahrend, rief er einmal über das andere: „vive Republik, vive Revolution, vive Frankreich! Nieder mit Louis Philipp!“

Man ließ Mathees mit dem Fremden unangefochten durch die Reihen hindurch. An der Thür

kam ihnen schon Herr Krause entgegen, der den alten Prediger zur Hülfe herbeigeholt hatte.

Der Student faßte mit kräftigem Drucke Mathees Hand und sagte rasch: „Euch sehe ich wieder, Ihr seid ein Mann!“ Mathees gab keine Antwort und ging kalt und ohne Gruß seiner Wege.

„Hab' ich's nicht gesagt, hab' ich's nicht gesagt?“ rief Herr Krause aus, als er mit seinem Freunde im Pfarrhause in Sicherheit war. „Sie sind Bestien, Bestien sind sie, Barbaren, Wilde, Indianer! Da sitzen sie, qualmen ihre Friedenspfeifen, und dann schlagen sie nebenher anderen Leuten, die aus der civilisirten Welt zu ihnen herüberkommen, die Schädel ein. I! das sind ja Indianer, das sind ja Natchez-Indianer, Sihu's sind sie, — fort mit den Bestien, — ich wenigstens will Nichts weiter mit ihnen zu thun haben.“

Der alte Prediger sah die Beiden schlau an, dann sagte er: „ich würde Ihnen aber doch rathen, liebe Kinder, daß Sie morgen so früh als möglich wieder in die Stadt zurückführen. So leid es mir thut“ — fuhr er mit erhobener Stimme fort, — „Ihren so überaus freundlichen Besuch schon so bald, und gar in Folge eines so unangenehmen Vor-

falles wieder zu verlieren, so kann ich doch um Ihrer eigenen Wohlfahrt willen, Ihnen nicht anmuthen, noch länger hier zu verweilen. Reisen Sie morgen also mit Gott!“

Dazu entschlossen sich denn auch die Beiden. Der alte Herr bedauerte unendlich, daß ihr schönes Wiedersehn so schmerzlich getrübt worden. Wenn's ihm auch im Grunde nicht so ganz unlieb war, daß der Aufwiegelungsversuch — zur Ehre des Herrn — in dieser Weise fehlgeschlagen, und der schöne Friede in seiner Gemeinde auf kräftige Manier gewahrt war, so unterdrückte er doch das schadenfrohe Lächeln, das sich auf seine Lippen drängen wollte, und traf eilig alle Anstalten, um den ihm freilich ein wenig lästigen Besuch baldmöglichst los zu werden.

Nun kommt der Pfaffe auch noch.

Am andern Tage schickte der Prediger zu Mathees und ließ ihn vor sich fordern. Mathees kam

nicht; er hatte einen tiefen Widerwillen gegen den geistlichen Mann, der zwar Macht und Einfluß genug in der Gemeinde, aber, wie ihn dünkte, doch kein rechtschaffenes Herz für seine Mitmenschen besaß. Mathees glaubte ihn zu durchschauen. Je dummer, roher und knechtischer die Menschen sind, dachte er, desto mehr Gewalt hat der Pfaff' über sie, desto sicherer kann er sich überall hineinthun, auch in die Familie, und die Sachen leiten nach seiner Willkür und wie's ihm Nutzen bringt. Darum hütet er sich wohl, das wahre Licht daher zu tragen, die Unwissenden aufzuklären, die Versunkenen zu bessern. So wie Einer aus seinem Unverstand, aus seiner Schlechtigkeit gerettet ist, so ist er auch gleich für den Pfaffen verloren. Das weiß unser geistlicher Mann recht gut, und da eifert und predigt er nun so wild gegen die Freiheit und gegen die neue Zeit, und schreit, daß die Anhänger davon Bösewichter und Lasterhafte wären, die Gott der Herr strafen würde.

Und wär's nur bei dem Wort in der Predigt geblieben. Mathees trug sich noch mit einem andern Argwohn. Was hatte der Pfaff' neulich bei dem alten Stätt zu suchen? und sollt' er nicht auch gestern seine Hände mit im Spiel gehabt haben? —

Da kam schon wieder ein Bote vom Herrn Prediger. Mathees wies ihm die Thür.

Allein ein Geistlicher, wenn er einen Plan hat, läßt sich nicht so leicht davon abbringen. Man sah den alten Herrn mehremal da oben im Dorfe herumgehen, sich mit Diesem und Jenem freundlich unterhalten. Endlich paßte er den Moment ab, wo er Mathees in seiner Stube wußte, und trat rasch und zuversichtlich zu ihm ein.

„Der Herr segne Dich und behüte Dich!“ sprach er mit Feierlichkeit, indem er die beiden Hände erhob, um sie Mathees auf das Haupt zu legen.

„Lassen's nur gut sein, ich kann schon so auskommen,“ sagte Mathees.

Der Geistliche blickte ihn schmerzlich an. Wer ihn so in demuthsvoller Haltung mit gefalteten Händen stehen sah, der hätte versucht sein können, ihn für einen recht guten, frommen und wohlmeinenden alten Mann zu halten. Er war schon siebenzig Jahre alt, und mehr als vierzig in dem heiligen Berufe eines Verkünders des göttlichen Wortes, eines Lehrers seiner Gemeinde. Da sollte in seinem Herzen der Friede Gottes wohl eine Stätte haben. Seinem äußeren Bezeigen nach schien das auch der Fall. Aber

beobachtete man ihn öfter und näher, so entdeckte man eine gewisse Hast, eine Leidenschaftlichkeit in ihm, die nur mühsam unterdrückt ward. Sein Auge hatte dann etwas Lauerndes und Schlaues, und statt der christlich duldenden Sanftmuth schwebte ein harter, höhnischer Zug um seine schmalen Lippen.

Er blieb betend eine Weile vor Mathees stehen. Mathees glaubte indessen zu bemerken, daß es mit dieser Fürbitte nicht so ernst gemeint war. Denn das verwitterte Gesicht des Betenden trug nicht den Stempel der Andacht und seine magere Gestalt richtete sich nicht in Erhebung zum Himmel auf.

Als der geistliche Herr geendet, sprach er zu Mathees: „Das ganze Dorf ist wider Dich aufgebracht, mein Sohn; ich komme, um Dich kraft meines Amtes im Namen des Herrn, dem ich diene, zu bitten, Du mögest umkehren von dem Wege der Gottlosigkeit, den Du wandelst."

„Herr Pastor!" erwiderte Mathees, „es steht Nichts im Gesetz davon, daß Sie das Recht haben, mir in meinem eigenen Hause solche Vorwürfe zu machen, und an dem Gesetz, da halt' ich fest."

„Mein lieber Sohn," sagte der Prediger, indem er eine beruhigende Bewegung mit beiden Händen

machte, — „Du irrst. Leider, ja, haben böse Menschen das weltliche Gesetz nicht blos in dieser Rücksicht Dir unrichtig ausgelegt. Doch wisse! über dem weltlichen Gesetze stehet das Gesetz Gottes, welches auszulegen der Beruf der Diener des Herrn ist. Dieses gebietet mir bei meinem Gewissen, Dir zu sagen, daß es sehr schlimm mit Dir steht. Es giebt nur zwei Wege, auf denen Du Dich vor Ungemach und Verdammniß bewahren kannst. Der eine führt zu Gott zurück, den Du verleugnet —"

„O reden Sie nicht so!" fiel Mathees unwillig ein, „es thut nicht gut, wenn man andere Menschen verlästert."

Der Geistliche fuhr, ohne auf diesen Einwand zu achten, fort: „der andere Weg führt — zum Dorf hinaus, mein Sohn. Wir sind hier jetzt ganz unter uns, mein Sohn, kein Dritter hört uns —"

„Doch!" rief Mathees, „Gott hört uns, Herr Pastor!"

„Das wollte ich eben auch sagen," versetzte der Geistliche, — „kein Dritter hört uns, außer Gott allein. Wir können daher offen und wie's uns um's Herz ist, mit einander reden. Ich habe Dich getauft und eingesegnet, Mathees, Du warst stets ein folg-

samer, guter Mensch, bis auf die unglücklichen letzten Jahre. Nun hast Du hier im Dorfe, nachdem Deine Aufwiegelungsversuche mißlungen sind, — unterbrich mich nicht, mein Sohn, meine Pflicht zwingt mich, ohne Rückhalt zu Dir zu sprechen, — Alle, bis auf wenige verführte Menschen wider Dich. Du bist mit Deiner ganzen Familie erzürnt, Dein Vater mag Dich nicht sehen, die Gemeinde wendet Dir den Rücken, kein rechtschaffener, christlicher Mensch redet mit Dir. Allen, allen bist Du ein Aerger, ein Stein des Anstoßes, — wohin soll das führen? Du mußt bei besonnener Prüfung einsehen, daß es besser für Dich ist, wenn Du das Dorf verlässest, Dir anderswo, wo man Dich nicht kennt, wo Du noch Nichts verdorben hast, Arbeit suchst und ein neues Leben beginnest."

Er hielt inne. Mathees befand sich in guter Stimmung, fast hätte er dem Geistlichen wegen des gutgemeinten Rathes in's Gesicht gelacht. Der fromme Mann fürchtete offenbar, daß sein aufsätziges Beichtkind doch hier und da im Dorfe Anklang finden, und einen nicht wünschenswerthen Einfluß gewinnen möchte. Deshalb unternahm er den Versuch, das reudige Schaaf mit guter Manier aus

seiner Heerde auszutreiben. Das war's. Mathees sagte daher: „ich bitt' um Entschuldigung, Herr Pastor! — wenn's einmal wieder so kommt. Ich hab' jetzt gerade keine Zeit mehr, ich muß auf's Feld, weil ich bei dem Bauer Maaß auf Arbeit bin. Sie wissen doch, der läßt sein Elsbruch da ausroden."

Damit nahm er seine Axt vom Riegel, hing die Jacke über die Schulter, nickte mit dem Kopfe seinen Abschied und schritt wohlgemuth von dannen. Dem geistlichen Herrn blieb unter solchen Umständen freilich Nichts übrig, als ihm zu folgen. August hielt sich wohlweislich in der Ferne; aber Greif, der Hund, schnaubte und bellte ganz gewaltig hinterdrein. Wie konnte der alte Herr auch die Unvorsichtigkeit begehen, dem Hund mit seinem Stocke zu drohen? Greif wurde darüber erst recht schlimm; er fletschte die Zähne, und wäre dem Fremden in die Beine gefahren, hätte August ihn nicht zur Ruhe gebracht.

Mathees gewahrte das noch aus der Ferne. Er fühlte sich muthig und hoffnungsvoll, wie seit lange nicht. Die Spannung seiner Seele hatte sich gelöst, und rüstig ging er an seine Arbeit.

Noch vor einem Monat war er so gedrückt, so beengt, so gepreßt in seinem Herzen. Da erschien

ihm Kathrine. Nun war's, als thäte seine Brust sich auf, als öffnete sich sein ganzes Innere und strömte alle Beklemmung, alles Leid, alle Bedrängniß in heißem Strome aus.

Solche Spannung giebt's auch in der Luft. Im Sommer manchmal, wenn's so recht schwül und dumpf ist, Herr Gott, wie sehnt sich die Natur da nach einem frischen Windstoß, nach einem erquickenden Regenguß. Oder auch zu Frühjahrs- und Herbstzeiten, wo die Wolken oft wochenlang schwer und dunkel vom Himmel herabhängen, — wie schaut da Alles aus nach einem Stückchen Blau oben, nach einem kurzen Sonnenblick. Hat sich dann das Gewitter entladen nach der Schwüle und scheint die Sonne wieder am klaren Frühlingshimmel, dann ist alle Bedrängniß gelöst und die befreite Natur athmet wieder auf.

Mathees glaubte gefunden zu haben, was ihm fehlte; es hatte ein liebendes Herz sich dem seinen verbunden. Darum ward er wieder lebensmuthig und frisch, und fühlte sich aufgelegt, jeder Widerwärtigkeit zu trotzen, die sich ihm entgegendrängen möchte.

Er wurde bald auf die Probe gestellt. Noch an demselben Abend rief ihn der Bauer Maaß in seine Wohnstube. „Geht hinaus, Mutter und die Kinder!“ befahl er barsch, „ich habe hier mit dem Mathees allein zu reden.“ Er schien sehr verdrüßlich und ernsthaft. Als Mathees eintrat, reichte er ihm die Hand und sprach zu ihm: „Mathees! Du bist sonst ein braver Jung', ich hab' an Deiner Arbeit Nichts auszusetzen. Aber die hundsfött'sche Geschicht' gestern, die macht uns einen Strich. So ganz Unrecht hast Du wohl nun nicht gehabt, daß Du den jungen Menschen nicht zunicht schlagen ließest. Aber die Bauern sind Dir doch gram deßwegen und nun haben sie sich heut' früh zusammengethan und sind schlüssig drüber geworden, daß Dir Keiner mehr Arbeit geben sollt'. Ich hab's nicht eingehen wollen, ich hab' für Dich gered't, — kannst es glauben. Aber was soll man da machen, die Menschen nehmen ja keine Vernunft an.“

Der Bauer schwieg eine Weile und kehrte sich dem Fenster zu. Dann hob er wieder an: „so leid mir das also thut, so kann ich doch all' den Andern nicht zuwider sein, weil sie's einmal so wollen und sich nicht davon abbringen lassen. Es geschieht aber

nicht, weil ich mit Dir nicht zufrieden bin, das ist nicht der Fall. Was dies betrifft, so kann man keinen Besseren finden, als Dich. Aber demungeachtet mußt Du Dir nun doch andere Arbeit suchen, weil ich Dir keine mehr geben kann."

Mathees erwiderte kein Wort; er nahm sein Tagelohn in Empfang und verließ den Hof. Der Bauer wollte noch etwas sagen, aber er kam nicht dazu.

Die stille Nacht brach an. Der Haumeister Obenaus war zu einer Kindtauf in das Nachbardorf gefahren. Doch Kathrine blieb daheim.

Unter'm Haselnußgebüsch, wo der Garten sich schließt, da steht eine kleine Bank im abgelegenen Versteck. Auf der saß Mathees und hielt das schmucke Weibsbild in seinem Arm. Nicht weit davon, bei dem Backofen, der durch das Gebüsch hindurchschimmerte, hielt der Hund die Wache. Greif spitzte die Ohren, und schaute aufmerksam nach dem Hofe hin. Das sicherte die Liebenden vor unwillkommener Ueberraschung.

Kathrine war sehr still und schweigsam. Zuerst hatte er nicht darauf geachtet, nun aber fiel's ihm auf, und er fragte sie um den Grund. Wie mocht' er

fragen, er hätt's voraus wissen können, was sie antworten würde, er hätte wissen können, daß sie die oft wiederholte Bitte, er solle sich mit seinem Vater vertragen, auch heute aussprechen würde. So geschah's denn auch; sein Bemühen, ihr auseinander zu setzen, daß das außer seiner Macht stehe, war vergeblich, sie blieb dabei, er könne das recht gut, wenn er nur wolle, und ihr Vater sei auch der Meinung, fügte sie hinzu.

Es rasselte ein Wagen daher. Still! sollt's wohl der Haumeister sein? Nein! er fährt, so scheint's, vor dem Gehöft vorbei. — Wie klar der Nachthimmel ist! der Mond im ersten Viertel sank längst hinab, und nur die Sterne leuchten. — Es mußte doch der Haumeister gewesen sein. Greif rannte aufgeregt und eilig in das Haselnußgebüsch, schaute nach dem Hof hin und schob sich an seines Herrn Knie. Doch er bellte nicht, nicht einen Laut.

Mathees sagte seinem Mädchen Gutenacht. Sie raffte ein Bündel Reisig in die Schürze und ging nach dem Hofe zurück. Er sprang über die Gartenhecke, der Hund hinterdrein, — bald waren sie fort.

Menschlich und unmenschlich.

Schon knallten in Baden die standrechtlichen Schüsse, manch' heißes Blut rauschte in den grünen Rasen der Festungswälle, und die Zuchthäuser füllten sich mit Männern, die nicht wie ehrlose Verbrecher aussahen.

Und so war's nun auch gekommen. Ungarn lag bezwungen zu den Füßen des Russen, der die Gefälligkeit hatte, es an die österreichische Gewaltherrschaft abzutreten, und dieser das gemeine Rächeramt zu überlassen. Die war auch rasch bei der Hand, sie rief den Scharfrichter und kommandirte: „an den Galgen!" sie gönnte den edelsten Patrioten, den muthigen Führern des tapfern, nur der Uebermacht erlegenen Volkes nicht einmal den Tod durch die ehrliche Kugel.

Die Entrüstung über diese Gräuel war eine allgemeine. Auch Mathees empfing durch den Schullehrer Kunde davon, und sie gruben sich wie ätzendes Gift tief und unverlöschlich in seine Brust ein. —

Er war ganz einsam. Nur dann und wann, im Schatten der Nacht, so daß es Niemand wahr-

nehmen konnte, schlich der Lehrer zu ihm, um eine Schreckenspost ihm zu überbringen.

Schon wieder pochte es leise an seiner Thür, es war spät Abends. Er ging zu öffnen. Wie groß war seine Ueberraschung, als statt des Lehrers, den er erwartet, drei fremde Männer zu ihm eintraten. Der Mittelste, der auf die beiden Andern sich mühsam stützte, sah bleich und verstört aus und neigte das Haupt auf die Brust. Mathees faßte ihn in's Auge, es war der Student von neulich.

„Bis hieher haben wir ihn geschleppt," sagte der Eine von den beiden Andern, „weiter geht's nicht. Wenn Sie ihn nicht aufnehmen, so ist es aus mit ihm."

Mathees erkannte in dem Sprechenden Herrn Krause, den damaligen Begleiter des Studenten. Dieser schlug hülfebittend den Blick zu ihm auf und versuchte die Hand des jungen Bauern, der ihn schon einmal gerettet, zu ergreifen. Er vermochte es indessen nicht mehr. Sein Kopf sank zurück und Nacht umhüllte seine Augen.

Mathees, der in schwierigen Augenblicken weniger zu reden, als zu handeln pflegte, deutete auf sein Bett hin. Dort ließ man den Verwundeten nieder

und legte die Kissen zurecht. Während der junge Arzt, als solcher erwies sich der andere Gefährte, den Erschöpften aus seiner Ohnmacht zu erlösen sich bemühte, berichtete Herr Krause, was vorgefallen. Auch in der Stadt N . . . . . war ein unzeitiger Tumult ausgebrochen. Der Student, der zu den Urhebern und Leitern desselben gehörte, hatte von den Dragonern, gegen die er sich mit unsinniger Tollkühnheit zur Wehr setzte, einen Säbelhieb über die Schulter erhalten. Natürlich wurden die Volksmassen durch die bewaffnete Macht sehr bald zersprengt, und es galt nun, den Verwundeten, wenn möglich, in Sicherheit zu bringen. „Er verlangte hieher,“ sagte der Freund, „Sie sind auch der einzige Mensch, der ihn verbergen kann. Nehmen Sie ihn auf! Sobald er genesen ist, geht er nach Amerika, — hier ist Geld!“

Mathees bedachte sich nicht lange. Er blickte auf den Unglücklichen und sein Entschluß war gefaßt. Der Arzt ertheilte ihm die nöthigen Anweisungen und nach wenigen Minuten war Alles wieder still, wie zuvor. August schloß auf Geheiß die Fensterladen in der Kammer, — die Wunde war gut ver-

bunden; ein frischer Trunk Wasser erquickte den schwer röchelnden Mann.

„August!“ rief Mathees, „Niemand darf erfahren, daß der hier bei uns ist. Und nun setze Dich her an das Bett, nimm das nasse Tuch und kühle fleißig die Wunde. Es muß immer frisch aufgelegt werden, — wir wechseln uns die Nacht hindurch ab. —“

Am andern Morgen stand der Schulze Grobfeldt auf seinem Acker vor dem Dorf und betrachtete die Spuren eines eisenbeschlagenen Wagens, der hier umgewendet hatte und so in den Stadtweg, aus dem er gekommen, wieder eingebogen war. Das Ding kam ihm verdächtig vor, — auch die Pferde waren beschlagen gewesen. Schon deshalb konnte das Fuhrwerk keinem Bauern angehört haben, denn in Stolzenberg gehen die Pferde alle barfuß. Kein Zweifel, der Wagen kam in der Nacht aus der Stadt und fuhr dahin auch wieder zurück, nachdem er hier eine Weile gehalten.

Er überlegte die Sache hin und her, er sprach auch mit dem Herrn Prediger darüber. „Na, na! da ist wieder was nicht richtig.“ Nun wurde im Dorfe herumgespürt; nirgend etwas Auffälliges.

Doch halt! die Fensterladen an des Mathees Hause sind zugemacht. Am hellen Tage? hm, hm! der Junge wenigstens ist doch einheimisch, da kommt er eben aus der Thür und läuft mit einem Topf nach dem Brunnen, um Wasser zu schöpfen.

August sah den Schulzen recht gut da stehen und herüberlugen. Er that aber so, als kümmere ihn das nicht, sondern er füllte lustig pfeifend seinen Krug und huckte dann zu seinem Hunde nieder, der, die Schnauze auf die Vorderpfoten gelegt, unweit der Hofthüre saß und gleichfalls den Schulzen im Auge hatte. „Nun trink'!" sagte August zu ihm, und hielt ihm den Krug vor. Greif war jedoch nicht durstig; er hatte erst eben aus dem Bach, der am Garten vorbeifloß, sich gelabt, und das war auch offenbar weit einfacher. Er blickte daher seinen jungen Herrn etwas verwundert an. Nun wußte August auch nicht mehr recht, was er beginnen sollte, und unwillführlich zauste er den Greif an den Ohren, um Vieles stärker, als ein bloßer Spaß dieß gestattet. Greif sprang auf und der Junge flüsterte ihm in's Ohr: „paß auf, Greif, paß auf! daß Keiner auf den Hof kommt."

Der Schulze Grobfeldt war schon weiter gegangen. Aber am Nachmittag trollte sein vierzehnjähriger Bube da in der Gegend beständig umher. Greif beobachtete ihn, näherte er sich dem Hof, so stand der Hund langsam auf und knurrte. Der Junge warf ihm ein Stück Brod zu. Greif ließ es aber unberührt liegen. Endlich öffnete der Feind die Pforte und trat auf den Hof. Der Hund schlug an, aber der Junge sprang flink an ihm vorbei, gerade in das Haus hinein.

August war jedoch, durch das Gebell aufmerksam gemacht, schon auf dem Flur und fing ihn glücklich ab, sonst wäre der geradezu in die Stube gelaufen. Zum Ueberfluß hatte Greif ihn auch schon bei den Beinkleidern gepackt und hielt ihn fest.

„Was willst hier, Peter?“ fragte August.

„Hast nicht Lust auf ein Kegelspiel?“ fragte Peter, indem er sich von dem Hunde mit Güte loszumachen suchte.

„Greif, geh' bei Seit'!“ rief August. Der Hund ließ ab und der Junge fuhr fort: „ich hab' kein' Zeit zum Kegelspielen und mit Dir spielt' ich auch so wie so nicht.“

August glaubte zu bemerken, daß der Andere so nach und nach der Stubenthür zurückte. „Mach' da fort!" rief er daher, „und pack' Dich, ich gebe mich auch so nicht mit Dir ab, Du bist ein Zänker."

Peter ging nicht. Da faßte August ihn bei der Jacke und wies nach der Thür hin, indem er rief: „machst, daß Du fortkommst?!"

Der Peter, der ein Stück älter war, als der Andere, setzte sich zur Wehre, und es entspann sich nun ein Kampf. August, im Gefühle seines Rechtes, haute wacker drauf los: „Du infamer Spion!" schrie er, „wart' ich will Dir's weisen!" Sie wälzten sich schon Beide am Boden herum, Keiner gewann noch die Oberhand. Peter hatte seinen Feind bei den Haaren gefaßt und zog ihm den Kopf nieder. Der Hund sprang bellend um die Ringenden herum, er wußte nicht recht, wo er anpacken sollte. Da machte August plötzlich eine glückliche Wendung und kriegte seinen Gegner unter. Jetzt regnete es denn Prügel. Peter war endlich froh, als ihn der Sieger aufließ und er entlaufen konnte.

Mathees lobte den tapferen Jungen, da er Abends nach Hause kam. Die Kundschafterei wenigstens war dem Schulzen versalzen. Aber es giebt

Verräther überall, auch im eigenen Lager. Wie es der Schulze endlich herausgebracht, wer mag es wissen? Soviel jedoch steht fest: er erfuhr den Sachverhalt und machte gleich Anzeige davon.

Da dauerte es denn auch nicht lange, so erschien ein Polizeidiener mit dem Befehle, den flüchtigen Verbrecher zu verhaften.

„Seht's selbst!“ sagte Mathees, indem er den Exekutor an das Bett führte, auf dem der Kranke noch immer fiebernd und in brennenden Schmerzen lag, — „seht's selber, er ist ja so elend, daß er sich nicht rühren kann; es wäre vielleicht sein Tod, wolltet Ihr ihn jetzt abführen.“

„Ich hab' die Ordre!“ versetzte der Polizeimann kurz, „und das Uebrige geht mich Nichts an.“ Damit wendete er sich zu dem Verwundeten und rief: „Nun vorwärts, aufgestanden!“ Der Student machte den Versuch, sich zu erheben, aber er war so schwach, daß er gleich wieder in die Kissen zurückfiel.

„Ah, was! keine Verstellung! heraus aus den Daunen, oder ich werde ihm Beine machen!“ rief der Polizeidiener, — „so 'n Wühler, in's Loch muß er, da wird ihm seine Nichtswürdigkeit angestrichen werden.“

Der Arme schlug das Auge schmerzlich auf. Mathees stand dabei; schon kochte und glühte es in ihm. Noch einmal trat er vor und sprach: „laßt's gut sein und kommt um 8 Tage wieder, ich versprech's Euch, er soll bis dahin nicht fort, —"

„Nichts davon!" sagte der Polizeidiener, und packte gleichzeitig den Verbrecher bei der verletzten Schulter, um ihn aus dem Bette herauszuziehen. Der Unglückliche stieß einen gellenden Schmerzensschrei aus, und rief um Erbarmen, Erbarmen.

Solch' einen entsetzlichen Schrei ertrage ein Anderer. Er ging Mathees durch Mark und Bein, und als der Exekutor nicht abließ, den Verwundeten zu zerren, da konnte er sich nicht mehr bezwingen, er sprang hinzu und stieß den Peiniger zurück. „Unmensch!" schrie er, „rührt ihn nicht weiter an. Dies ist mein Haus, in dem ich Herr bin, packt Euch in des Teufels Namen, oder Ihr sollt es selbst erfahren, was es heißt, eine Wunde haben. Fort mit Euch! — fort! — fort! — fort!"

Seine Augen blitzten, sein Gesicht brannte, er stand hoch auf, den nervigen Arm noch ausgestreckt vom Stoße in tief beleidigter, leidenschaftlicher Gestalt.

„Es ist gut!“ sagte der Polizeidiener, indem er vor dem drohenden Manne zurückwich: — „es ist gut, das soll Euch schlecht bekommen.“

Damit ging er.

Doch schon am zweiten Tage nach diesem kehrte er mit bewaffneter Hülfe zurück. „Gewehr auf!“ kommandirte der Unteroffizier draußen seiner Mannschaft, und der Exekutor riß nun wirklich unter dem Beistande des Schulzen Grobfeldt den Verwundeten von seinem Lager auf, indem er rief: „Nun vorwärts marsch, Hund!“

Der Unglückliche stöhnte schwer, er konnte kaum einen Fuß ansetzen. Mit seiner leiblichen Kraft zugleich war auch sein Muth, sein jugendlicher Trotz gebrochen, er flehte vom Himmel bis zur Erde um Erbarmen. Umsonst! man schleppte ihn hinaus.

Mathees sah das sprachlos mit an. Widerstand wäre Wahnsinn gewesen, und doch zuckte es ihm durch alle Glieder. Ein Mittel vielleicht gab's noch, aber nur ein einziges. Er trat zu den Soldaten hinaus und redete sie an: „Brüder, Kameraden!“ sagte er, „seht, was hier vorgeht, wollt Ihr zu solcher Schandthat helfen? Er soll vor seinen Richter, ich sage gut dafür; aber jetzt, wo er kaum das Leben

hat, ihn in's Gefängniß schleppen, das ist unmenschlich, — kein krankes Vieh behandelt man so."

Die Soldaten standen fest, Einer wie der Andere, Keiner rührte sich. Der Unteroffizier kommandirte: „fertig gemacht!" sie senkten alle das Bajonett vor, und der Verwundete ward durch ihre Reihen hindurch auf den bereit gehaltenen Leiterwagen geworfen. Dann ging's im munteren Trab davon.

Selber Unrecht dulden, das geht schon eher; aber es mit ansehen müssen, wie ein Unrecht, eine Unmenschlichkeit an Anderen verübt wird, und dann ohnmächtig dabei stehen, das ist furchtbar!

Hof und Liebschaft, Alles dahin!

Im Hause des alten Bauern Stätt war Alles in Bewegung. Wilhelmine lief geschäftig ab und zu, die große Wohnstube ward ausgefegt, der Tisch

am Fenster rein abgewischt und ein anderer gar mit einem Tischtuch überhängt. Die Mutter Marte trug Teller und Gläser herzu, die besten, welche sie hatte. Sie wußte kaum, was sie that, oft hatte sie etwas Falsches aufgelegt, und das, was sie eigentlich holen wollte, vergessen.

Auch Christian war aus seiner gewöhnlichen Gleichgültigkeit herausgefahren und schickte sich eben an, zum Schulzen herunter zu gehn, und ein Tintenfaß, das sich in der Bauernwirthschaft nicht vorfand, herbeizuholen.

„Was ist denn das für ein Gejage draußen auf dem Hof?“ murmelte Mutter Marte vor sich hin, und schaute zum niedern Fenster hinaus. Sie hatte es nur vergessen, es geschah auf ihre eigne Anordnung. Die Magd setzte einem Huhn nach. Eben kam Wilhelmine, die überall war, zu Hülfe, das Huhn ward eingefangen und in die Küche geschleppt, wo es nur noch kurze Zeit gackerte.

Düster und mißmuthig in dem Armstuhl mit hoher Lehne saß der alte Bauer Stätt. Er that zwar in der Regel so gegen Andere, als ob er sich um seinen zweiten Sohn nicht weiter kümmere, ja, er überredete sich auch wohl selber, daß Mathees, von

dem er seine väterliche Hand zurückgezogen, ein verlorner, schlechter Mensch sei. Aber die Sache fraß ihm doch an seinem Leben. Wer kennt so genau die Naturbeziehungen, welche Vater und Sohn unlösbar verbinden; wer hat es so genau ermittelt, ob nicht zwischen einfachen, von der Kultur wenig berührten Menschen ein Zusammenhang stattfinden mag, den das Auge nicht sieht, den der zersetzende Verstand nicht ergründet. War Mathees nicht Fleisch von seinem Fleisch, nicht Blut von seinem Blut? er hatte ihn gezeugt, der Schoß seines Weibes hatte ihn getragen. Sein war der Sohn, und doch mußte er ihn verstoßen? Zudem, hatte er ihn nicht auf seinem Hof erzogen, von dem Felde, das er mit eigner Hand bebaut, ihn ernährt, und aus einer Schüssel mit ihm gegessen? hatte er nicht sein Antlitz gesehen, die frischen lebenskräftigen Züge, tagtäglich lange Jahre hindurch, — sich an ihm nicht erfreut, wie er aufwuchs, was lernte und brav ward? hatte er nicht für ihn mitgeschafft und gesorgt, ihn bewahrt vor Ungemach? — und das Alles sollte nun abgethan und vergessen, sollte gänzlich aus sein?! —

Wilhelmine war freundlich um ihn herum, und auch Christian, der mit dem Tintenfaß zurückgekom-

men war, und es auf den Tisch vor'm Fenster gestellt hatte, schien, was sonst nicht seine Art war, den Vater unterhalten zu wollen. Er sagte: „Ja! Vater! wenn Ihr's durchaus wollt, und mir den zweiten Hof auch abtreten, ich muß ihn schon annehmen. Blos ein Bischen viel Arbeit wird's für mich wohl werden." Von dem Mathees sprach er kein Wort.

Seine Frau näherte sich gleichfalls dem Alten und meinte, er möcht's doch noch aufschieben mit der Hofübergabe, es hätt' ja keine Eile.

„Der Richter ist bestellt," antwortete der Alte, „die Sach' wird heute abgemacht, es bleibt dabei."

„Ich denk' nur immer," warf sie hin, „der Mathees wird sehr grimmig drüber werden."

„Von dem schweigst Du!" sprach der Alte kurz.

„Aber das Haus müßt Ihr als Eure Wohnung allein behalten," bemerkte dabei die Frau.

„Das will ich auch," entgegnete der Alte.

Wilhelmine sah ihren Mann hinter'm Rücken des Vaters bedeutungsvoll an. Dann sprach sie so für sich hin: „Nun, wir werden Euch dafür auch pflegen, wie's ein Kind nur irgend gegen seine Eltern kann. Ihr sollt Eure alten Tage in

Ruhe und Friede verleben, und wir wollen Euch gewiß keinen Verdruß machen."

Der alte Bauer richtete sich auf, nahm die Hände der Beiden und blickte sie lange an. „Das hoff' ich von Euch, meine Kinder," sagte er, „Ihr werdet nicht schlecht sein, wie der M —." Das Wort erstarb ihm auf der Zunge, er bracht's nur mit den Lippen unhörbar hervor.

Draußen knallte die Peitsche, der Wagen fuhr vor, und der Gerichtsassessor stieg mit seinem Aktuar ab.

Nachdem die übliche Bewillkommnung vorüber war, sagte der Richter: „Nun, Bauer Stätt, Ihr wollt Euern Hof an Euern ältesten Sohn abtreten?"

Wilhelmine kam dazwischen und bat den Herrn, ob er nicht erst mit einem Frühstück vorlieb nehmen wolle. Doch dieser erwiderte: „Erst kommt das Geschäft. Wenn Ihr mir nachher einen Imbiß geben wollt, so wird's mir recht sein. Den einen Hof" — wendete er sich wieder zu dem Alten, — „habt Ihr bereits Eurem ältesten Sohne Christian übergeben, wie ich aus den Akten sehe?"

„Ganz recht!"

„Und den zweiten soll er nun auch noch erhalten?"

„So ist mein Wille!“

„Habt Ihr außer dem Christian nicht noch einen Sohn, — ich dächte?“

„Ja, ich hatte noch einen Sohn,“ sagte der Alte. „Mine und Christian, Ihr macht hinaus, — das Geschäft geht zuerst nur Mutter und mich an. Mutter! komm her, und hier setz' Dich!“

Die Alte setzte sich bekümmert neben ihren Mann, die andern Beiden verließen die Stube.

„Also, wie war's mit dem zweiten Sohn?“ fragte der Richter.

„Ich bitt',“ versetzte der Bauer, „den Mathees lassen's mir aus dem Spiel, ich kann seinen Namen nicht hören.“

„Mann!“ rief nun Mutter Marte, und die hellen Thränen drangen aus ihren alten Augen, — „verstoß ihn nicht, er ist allzeit gut gewesen; verstoß ihn nicht, — weiß Gott im Himmel! Du thust eine Sünd', — vergieb ihm, Mann! er wird sich noch wieder ändern.“

„Still, Mutter!“ herrschte sie der Alte finster an; dann legte er, wie begütigend, seine Hand auf ihren Arm und fügte hinzu: „so muß es sein, ich will's so!“

„Ich muß Euch darauf aufmerksam machen, Bauer Stätt!" erinnerte der Richter, „daß Ihr mit Eurem Weibe in Gütergemeinschaft lebt. Sie hat daher gerade so viel Anrecht an dem Hof, als Ihr, und ohne ihre Einwilligung könnt Ihr den Hof nicht verkaufen."

„Das wär'!" rief der Alte, und ein wunderliches Lächeln überflog sein gefurchtes Gesicht. „Was mir komode ist, das ist ihr auch recht, — nicht wahr Mutter?"

Die alte Marte erwiderte traurig: „Wenn Du's durchaus nicht anders willst, Mann! wie kann ich dawider sein? aber lieber Gott im Himmel! vergieb mir, daß ich's sage: Mann! Unrecht thust Du!"

„Wenn Sie meinen, daß ein Unrecht geschieht, liebe Frau!" bemerkte der Richter, „so dürfen Sie darin nicht einwilligen."

„Unrecht?" wiederholte der Alte kopfschüttelnd, „kein Unrecht, Herr Richter! haben uns die Sach' lang' überlegt, und auch mit dem Herrn Prediger gesprochen. Der sagt auch, daß wir ganz Recht thäten, und daß das Gott gefällig wär'. Unsere Anderen sind auch gute Kinder, blos der Mathees, Herr! —

der taugt nicht, der steht schon als Rebell vor'm Kriminalgericht."

Die Alte schluchzte und schwieg.

„Nun, Ihr könnt mit Eurem Eigenthum machen, was Ihr wollt," sprach der Richter, „auf meine persönliche Meinung kommt dabei Nichts an, und wie Ihr Euch mit Gott und Eurem Gewissen abfindet, das ist Eure Sache. Wenn Ihr daher einstimmig seid, so muß ich den Vertrag aufnehmen."

Der Alte sagte mit Festigkeit: „ja!" und blickte dabei die Mutter Marte, deren Arm er gefaßt hielt, ernsthaft an. Da kam das „ja!" auch über ihre zitternden Lippen.

In wenigen Stunden war das Geschäft abgemacht, und der Hof für ein Geringes dem Christian verkauft. Den Alten blieb das Wohnhaus und ein kleines Stück Ackerland nebst lebenslangem Altertheile vorbehalten.

Der Richter nahm einen Schnitt Brod, — das Andere ließ er liegen, — und fuhr wieder davon. Wilhelmine und Christian sahen sehr fröhlich aus, und zählten gleich Alles nach, was ihnen an Geräth verschrieben worden. Mutter Marte rang die Hände

und weinte bitterlich. Der Alte blieb fest und standhaft.

Mathees erfuhr, was vorgegangen war, — Jacob, der alte Knecht, hinterbracht's ihm. Mehr als einmal faßte er nach der Thür, um hinüber zu gehn in sein Vaterhaus und Einspruch zu thun. Doch dann hielt's ihn wieder mit unsichtbarer Faust; es war ja auch Nichts mehr zu machen, der Vertrag unterzeichnet, der Richter längst wieder fort. Er blieb also; doch er schaltete unruhig umher. Das ging ihm doch bis an's Leben, daß ihm der Hof, auf den er sicher gerechnet, genommen ward. Da dachte er denn, nein! das wär' nicht möglich, und das müßt' vor Gericht, wenn noch Recht und Gerechtigkeit wär', angefochten werden. Doch sein Glaube an Recht und Gerechtigkeit bei den Menschen war ja auch schon längst wankend, und für die Selbsthülfe, zu der kräftige Naturen greifen, wenn sie sich verletzt finden, war hier kein Feld. Die Mutter Marte trat ihm vor die Gedanken. Wie hat sie's ausführen können, den Sohn, den sie so lange treu gehalten, aus dem Hof zu bringen! Einen Augenblick war Mathees wieder entschlossen, er wollte hinüber, er wollt' es selbst sehen, ob es wirklich geschehen wäre.

Da klopfte es an seiner Thür, und der Großvater aus der Obenaus'schen Familie trat ein. Er sah fromm und gut aus, und doch erschien er Mathees, wie ein böser Geist. Er stützte sich auf seinen Stab, schüttelte das graue Haupt und sagte leis, indem er sich auf einen Schemel niederließ: „es ist ein schwerer Gang hier hinauf, aber ich konnt's doch der Kathrine nicht abschlagen."

„Was ist mit ihr, was bringt Ihr?" fragte Mathees rasch.

Der Greis schöpfte Athem und sagte dann: „schlechte Nachricht, schlechte Nachricht, mein Sohn. Meister Obenaus hat lang mit ihr gered't, und hat's ihr eingetränkt, daß sie Dich müßt' fahren lassen."

„Weiß er's denn, wie ich mit der Kathrine steh?" fragte Mathees ungeduldig.

„Was wird er das nicht wissen," versetzte der Großvater lächelnd, „und 's wär' ihm auch schon recht gewesen, wenn Du den schönen Hof gekriegt hätt'st. Aber anjetzt, wie das nun mit dem Hof vorbei ist, und weil Du vor's Kriminalgericht kommst, so soll die Liebschaft ein Ende haben, will er. Er ist noch gestern in der Stadt gewesen und hat sich bei dem Richter nach Dir erkundigt. Der hat gesagt,

Schulze Grobfeldt und der Polizeidiener, die hätten's schwer vorgebracht, und Du würdest wohl nicht ohne schlimmes Gefängniß davon kommen.''

Es hatten Mathees schon so schwere Schicksalsschläge getroffen, daß es schien, als könnte ihn ein neuer nicht mehr anfechten. Aber nun, als dieses neue Ungemach über ihn kam, so unerwartet, so unerhört, riß es ihn fast um. Er starrte den Alten an, seine Kniee bebten ihm. Aber plötzlich richtete er sich auf: so war's! er drängte alle Leidenschaft in sich zurück und sagte kalt: „Wenn sie's kann, wenn sie's darum kann, dann mag sie gehn. Aber sehen muß ich sie noch und sprechen muß ich sie noch, sie soll mir's selbst sagen von Angesicht zu Angesicht, und mir den Scheidebrief geben, — ich will's sehen, ob sie's kann, Aug' in Auge, — und dann mag's recht sein!"

„Nun, sie weint wohl ein Bischen," meinte der Greis, „aber, wenn's der Vater befiehlt, da ist nun weiter keine Widerred'. 's kommt auch Alles zuletzt in der Welt zurecht. Er will's so, da muß sie folgen, und er ist auch sonst gut gegen sie.''

Der Greis erhob sich und schlich wieder von dannen. Mathees folgte ihm. Meister Obenaus hatte Nichts dagegen, daß die Kathrine selbst mit dem

Mathees redete; er wußt's nur allzugut, daß sie ein folgsam Kind wär'.

Kathrine kam in den Garten hinaus, wo Mathees ihrer schon harrte. Sie gingen schweigend zusammen nach dem Haselnußgebüsch hin, wo sie sonst so traulich gesessen. Greif war nicht mit. Da stand die Bank, da nach der Hecke zu die weiße Birke mit ihren langen Zweigen. Es war schon gut im Herbst und nebelig schimmerte das Kleefeld.

Das Mädchen brachte oft die Schürze an ihre Augen, und er sprach noch kein Wort. Sie saßen stumm bei einander auf der schmalen Bank, wie anders heute, als ehedem. Sie lehnte sich nicht an ihn, er hatte den Arm nicht um ihren Nacken geschlungen, kein Wort innigen Vertrauens auf ihren Lippen, kein warmer Strahl glücklicher Liebe in ihrer Brust. Und auch der Abendhimmel war trübe und frostig.

„Also Dein Vater hat Dir's verboten, — und Du willst mir nun absagen?" hob er endlich an.

Sie antwortete: „ja!" und schlug den Blick zur Erde.

So mitten aus Liebe und Treue heraus, und das Alles blos wegen eines Aeußeren, es ist fast

undenkbar. Mathees fragte weiter: „also Du willst es nun wirklich nicht mehr mit mir halten?"

„Ach Gott! mein Vater befiehlt's, was kann ich thun? — Du sollst's mir doch nicht übelnehmen, denn Du weißt's ja, daß wir uns scheiden müssen, und daß es nicht mein Wille ist."

„Wenn's nicht Dein Wille ist und wenn Du mich lieb hast, Kathrine, dann mußt Du anders handeln," sagte er.

Da schlug sie ihre beiden Arme um seinen Hals und die nassen Thränen rannen ihr von den Wangen, indem sie schluchzte: „ach Gott! sei nur nicht böse, was soll ich denn anfangen, was soll ich denn thun?"

„Wenn ich's Dir erst sagen soll, was Du thun sollst, Kathrine, dann ist es freilich Nichts," entgegnete er bitter, und schob ihre Arme, die er sonst so inbrünstig gefaßt, von sich.

„Wovon sollen wir denn auch leben?" sagte sie, — „Du verdienst ja Nichts, der Hof ist weg, alle Leut' sind schlimm auf Dich, und Du kommst in's Gefängniß. Hungern können wir doch nicht, und wenn Du im Gefängniß gesessen hast, das geht doch auch nicht, — sagt Vater."

„Warum geht denn das nicht?"

Sie schwieg eine Zeit lang; alsdann erwiderte sie gefaßt: „nein, es geht nicht, ich seh's ein."

„Warum geht's nicht?" fragte er wieder.

„Ja, sieh einmal, Mathees!" sprach sie, „das kannst Du doch nicht verlangen, daß ich mit meiner Familie und mit meiner Freundschaft auseinander komm', und daß sie dann stolz an mir vorbeigehen, nein! — ich hielt's nicht aus!"

Während sie noch so sprach, erscholl vom Hause her die Stimme des Haumeisters, der über die Tochter rief. Sie sprang auf, und eilte hin. Mathees schritt an dem Meister Obenaus ohne Gruß vorbei. Als er draußen vor dem Gehöft war, da stand er noch einmal still, und schaute hin nach dem hellen Fenster. Ein Gefühl der Wehmuth zog durch seine Brust. Er konnte sich nicht satt sehen an jenem Lichtschimmer. Es war wohl der letzte Blick, den er hinüberwarf.

Vor Gericht.

Mathees war auf die Anzeige des Polizeidieners und des Schulzen Grobfeldt, der ihn unerbittlich verfolgte, vor Gericht gefordert worden. Der Untersuchungsrichter behandelte ihn menschenfreundlich und vernünftig, und suchte ihn zu mäßigen, wenn sein verletztes Rechtsgefühl zu ungebändigt sich Luft machen wollte. Mathees faßte volles Vertrauen zu ihm; es war ihm eine Wohlthat, gerade hier einen Mann zu finden, dem das Recht über Alles ging, und der es übte ohne Rücksicht, ohne Rückhalt, nach dem strengen Worte des Gesetzes.

Auch der Richterstand ist neuerdings in seiner Unabhängigkeit vielfach angetastet und erschüttert worden, man hat manchen freidenkenden Mann unschädlich zu machen gewußt, und Einzelne auch wohl auf eine Seite gezogen, wo sie nicht stehen sollten. Aber im Großen und Ganzen ist die richterliche Gewalt doch immer ein gutes Bollwerk geblieben gegen die Willkür, und der Glaube des Volks an die Gerechtigkeit seiner Richter ist noch nicht erloschen.

Dieser Glaube richtete auch Mathees auf. Es

war eine ganze Reihe von Verbrechen, deren man ihn anklagte: Widersetzlichkeit gegen Abgeordnete der Obrigkeit, Aufreizung des Militairs zum Ungehorsam, Erregung von Mißvergnügen, Aufruhr, versuchter Hochverrath. Einige Zeugenaussagen lauteten sehr zu seinem Nachtheile. Das Gericht sah sich endlich genöthigt, seine Verhaftung anzuordnen.

Mathees stellte sich freiwillig; transportiren ließ er sich nicht. Er trat festen Schrittes in die ihm angewiesene Zelle, schwer klappte die Thür hinter ihm zu, — er war ein Gefangener, und dahin das höchste Gut des Menschen, seine Freiheit.

Auch hier hatte man mit vieler Vorsicht die Einrichtung getroffen, die politischen Verbrecher zu vertheilen, damit sie ja nicht zusammensäßen und neue Verschwörungen und Umsturzpläne ausbrüteten. So ward auch Mathees mit einigen Dieben und Fälschern zusammengesperrt, deren mögliche Bekehrung zu revolutionären Gedanken in so fern ungefährlich schien, als sie alle mit einander und zwar auf viele Jahre hinaus dem Zuchthause verfallen waren. Bis sie demnächst wieder frei wurden, hatte man das demokratische Unkraut hoffentlich vom Erdboden gänzlich ausgerottet.

Es ist schimpflich und empörend, wie in unserem Zeitalter, auf dessen Bildung und Civilisation die bevorrechteten Klassen sich doch so viel zu gut thun, die politisch Angeklagten behandelt worden sind, und daß man noch keinen andern Maaßstab gefunden hat, ihre Vergehen zu messen, als den des gemeinen entehrenden Verbrechens.

Die Zelle, in welcher Mathees monatelang gefangen saß, war ein dunkles, dumpfes, feuchtes Loch. Das Wasser rann an den Wänden herab, und nur eine kleine, mit einem Bleidach beschirmte und mit eisernen Stäben versicherte Oeffnung oben in der Mauer ließ einen kargen Lichtstrahl hindurch. Dazu die saubere Gesellschaft verworfener Menschen, schmale und schlechte Kost, eine harte Bank zur Schlafstelle, kein Augenblick geistiger Abwechslung und Erholung, — fürwahr, es gehört die ganze, eisenfeste Natur eines Mannes, wie Mathees dazu, um solchem trostlosen Elende nicht zu erliegen.

Mathees hatte die Leidenschaft eines kräftigen, sittlich fühlenden Mannes, er hatte aber auch die Ruhe und die Entsagungsstärke eines nordischen Bauern. Er ertrug sein Schicksal mit Fassung und Gleichmuth, und wenn einmal der Grimm sein wüh-

lerisches Amt in ihm begann, wenn die Entrüstung gewaltsam hervorzubrechen versuchte, er drängte sie mannhaft wieder zurück.

Das Klagen, das Wimmern war auch seine Sache nicht; er sprach oft wochenlang keine Silbe, und saß gedankenvoll vor sich hin. Nur wenn das schwere Schlüsselbund des Gefangenwärters auf dem Flur rasselte, dann horchte er wohl auf, ob's nicht die Stunde sei, die ihm Befreiung bringen werde. Denn auf sie hoffte er mit Zuversicht. Manchmal trat auch ungerufen ein Bild aus ehemaliger Zeit vor sein inneres Auge. Doch er vermochte nicht, es festzuhalten, und eilig, wie ein flücht'ger Schimmer, zog's vorbei. Er hatte mit der Vergangenheit abgeschlossen, sein Geist blickte in die Zukunft, der kommenden besseren Zeit lebte seine Seele entgegen.

Endlich, endlich, nach monatelanger Haft, erschien der Tag, an dem das Schwurgericht über ihn entscheiden sollte. Unerschrocken trat er in den dicht gedrängten Saal. Er sah wohl blasser aus, als zuvor, aber doch vollkommen ungebeugt und zuversichtlich. Mit langsamem, bedächtigem Schritt begab er sich an den ihm angewiesenen Platz, die Bank der Angeklagten. Seine Erscheinung brachte

den besten Eindruck hervor. Das war nicht die unverschämte Dreistigkeit eines Menschen, der dem Gesetze Hohn spricht, das war nicht die Miene eines schuldbefleckten Gewissens, sondern es war das ruhige Antlitz, die feste Miene eines Mannes, der das Bewußtsein seines Rechtes in sich trägt, der frei ist und frei bleibt, trotz Ungemach, Verfolgung und Kerker.

Der Staatsanwalt that seine Pflicht. Er stellte die gegen den Angeschuldigten sprechenden Verdachtsgründe übersichtlich zusammen, und beantragte darauf gestützt in allen Punkten das „Schuldig!"

Nachdem Mathees die unerläßlichen allgemeinen Fragen des Vorsitzenden angemessen beantwortet, erhob er sich, um seine Rechtfertigung zu führen. Ihn beengte die große Versammlung, das Ungewohnte des ganzen Auftritts nicht im Mindesten; von der Sache, um die es sich handelte, ergriffen, dachte er an jene Aeußerlichkeiten vielleicht gar nicht. Fest und offen blickte er zu den Geschwornen auf. Er fühlte die Bedeutung des Moments und hatte die ganze Sammlung eines Mannes, der weiß, daß sein Geschick in seine eigne Hand gelegt ist, und daß

es jetzt darauf ankommt, besonnen und muthig seine Sache zu führen.

Als er gefragt ward, ob er sich schuldig fühle, sprach er ein lautes: Nein! Zwar, daß er den Gerichtsdiener zurückgestoßen, das gab er zu; aber von Aufruhr und Hochverrath und dergleichen wollte er Nichts wissen. Er wich in keinem Stücke von der Wahrheit ab, und hielt sich strenge an die Thatsachen, wie sie wirklich sich zugetragen. Nur ein einziges Mal verließ ihn seine Ruhe etwas; das war, als der Gastwirth Schmunck als Belastungszeuge wegen jener ersten Versammlung im Kruge gegen ihn auftrat. Da allerdings stieg ihm das Blut in's Antlitz, und es kostete seinem Vertheidiger Mühe, ihn von einem Zornausbruche abzuhalten. Die Aussage des Schmunck hatte inzwischen nicht viel auf sich. Der Vertheidiger wußte sie durch Hinweisung auf den Charakter und die Betheiligung des Zeugen zu entkräften, und als der Schmunck abtrat, begleitete ihn ein Ausbruch des Unwillens von Seiten der Zuhörer, die überhaupt nicht undeutlich für den Angeklagten Parthei nahmen.

Mathees hatte das letzte Wort. Es lag ihm noch etwas auf dem Herzen, was heraus mußte.

„Der Herr da," sprach er, auf den Staatsanwalt deutend, „hat mir vorgeworfen, daß ich in der Gemeind' als ein unruhiger, schlechter Mensch angesehen wär'. Das werd' ich nicht auf mir sitzen lassen. Ich hab' allezeit auf Recht gehalten und mit meinem Willen und Wissen kein Unrecht gethan. Das ist auch Alles bis dahin ganz gut gewesen, bis ich in die Zweifel gekommen bin. Dafür kann aber der Mensch nicht; er muß sich die Dinge richtig überlegen und dann handeln, wie er's vor Gott und seinem Gewissen verantworten kann. Wenn der Herr meint, ich wär' nicht gottesfürchtig, weil ich die Kirch' nicht besucht und unsern Herrn Pastor verachtet hab' — so muß ich sagen: ja, daß ich den Priester veracht' und daß ich nicht zu ihm in's Gotteshaus gegangen bin. Aber gottlos bin ich darum noch nicht. Könnt' ich's nur Alles so erzählen, wie's mit dem Priester steht, ich mein', die Herrn würden mich nicht verwerfen deshalb. Schwer genug, Sie können's glauben, ist's mir geworden, und 's hat mich viel gekostet, bis ich dahin gekommen bin. Aber hundertfach kann ich's auch beweisen, daß unser Herr Prediger anders redet, als wie er's meint, und als wie er selbst handelt. Er ist steinhart gegen die Armen und falsch

gegen die Reichen. Mit ihm, das sag' ich, — ja! mit ihm bin ich fertig. Ob die Andern besser sind, ich weiß nicht: kann sein, kann auch nicht sein. Einen kenn' ich noch vom Militair her, und noch Einen aus dem Nachbardorf von uns, die Beiden wenigstens sind eben so, haben Gottes Wort auf der Zunge und den Satan im Herzen, thun freundlich und sind hinter'm Rücken doch schlecht. Was? ich soll mich von dem Pfaffen gängeln und schlecht machen lassen, soll Alles thun, wie er's haben will? Nein, nein! das geht nicht an! habe selbst meinen Verstand, ebenso, wie der Pfaffe, und mein Herz, das weiß ich, ist besser und gerechter, als seines.

Und ein Wühler, ein Umstürzer, — wie nannte mich der Herr doch? — soll ich auch sein. Sehen's mich an, ob das in der Wahrheit gründet. Bis so lang, da bin ich ja auch ganz zufrieden gewesen mit Allem; aber alsdann sind mir die Augen aufgegangen und ich bin's nicht mehr, — ich mein', es könnt' besser sein. Gewiß! bald wird's Zeit, daß die mächtigen Herrn ein Einsehen haben, daß sie das Recht feststellen, und den geringen Mann nicht wie einen Lump behandeln, der in Elend verkommen und verderben kann, wenn's gerad' nicht anders

ist. Früher, da hab' ich das auch nicht so gesehen; aber jetzt, jetzt bin ich's inne worden, und mir schauert die Haut, wenn ich daran denke, wie's einmal kommen kann.

Nun, ich geb's zu: es ist lange Frieden gewesen, und es ist auch manches Gute für den Bauern geschehen. Aber das war doch nicht genug und ist nicht durchgekommen. An der Gemeindesach' fehlt's noch, die Polizei hat immer das erste Wort, und wer dagegen red't, der ist gleich ein Rebell und soll in's Zuchthaus. Ist das Ordnung? Wir hangen an unsern alten Gewohnheiten, wir haben kein leichtes Blut und sind froh, wenn wir nur im Frieden unser Feld bauen können. Aber es giebt doch schon Manchen, der auch auf sein Recht besteht, der's fühlt, was uns abgeht, der nicht mehr in dem alten Wege bleiben und seine Freiheit haben will.

Ich bin auch Einer davon. Das hat mir eben die Feindschaft zugezogen, hat mich getrennt von meiner Familie und noch von Andern. Traurig war's! sie haben meinen alten Vater gegen mich aufgebracht, — da saß der Pfaffe auch dahinter, — und wie ich mich nicht finden wollt', da bin ich vom Hof

verstoßen worden. Und ich hatt's mir Alles so schön ausgedacht. Wenn ich den Hof bekäme und ein Bauer wär', dann, dacht' ich, wollt' ich die Gemeindesach' angreifen, wollt' ein lautes Wort mitreden, daß die Schule besser würd' und die Armen nicht Hungers stürben. Knecht oder Bauer, das ist nun zwar egal, aber bis so lang hat doch einmal der geringe Mann in der Gemeinde nicht mitzureden. Da mußt' ich's wünschen, daß ich das Recht dazu bekäme, daß ich an meiner Statt das Meine thun könnt', das Schlechte zu unterdrücken, das Mangelhafte zu bessern, das Gute zu unterstützen, und so für das Ganze zu wirken.

Nun komm' ich nach Haus und da soll der alte Druck wieder angehen, ich soll mein Lebenlang der Knecht sein und mir befehlen lassen, wo mein Bruder schon den Herrn spielt.

Und dann war auch noch was Anderes dazwischen, ich war so weit, ich wollt' heirathen. Das sollte nun Alles Nichts werden. Es ist überall schlimme Herrschaft und Bedrückung, in der Familie, in der Gemeinde und im ganzen Land, im Großen auch.

Freilich, wenn ich dann so manchmal wieder gehört und gesehn hab', was für eine Freiheit so manche Menschen haben wollen, und wie sie voll stecken von Haß und Neid und Schlechtigkeit und Dummheit, — da bin ich auch oft wieder in Zweifel gefahren, und es ist mir der Gedanke gekommen, ob's nicht doch am Ende besser wär', ich ließe das Ding gehen, wie es geht, söhnte mich mit dem Alten aus und bliebe im alten Gang: denn der Zwist, der fraß mir am Herzen. Aber da ist denn die Geschicht' in Ungarn wieder gekommen, und auch bei uns in Deutschland haben sie die Menschen grimmig verfolgt und todtgeschossen. Herr Gott! war das recht und christlich gehandelt? Unser Priester sagte auf der Kanzel zwar auch: ja! aber ich sag' nein! ich sag', das war grausam, das war unmenschlich! Wenn sich ein Regiment und ein Recht nur durch solche Gewaltthat halten kann, alsdann taugt's Nichts, alsdann ist's kein Recht mehr, und es dauert nicht lang, so wird's zerschlagen. Das lebt schon dunkel in den Menschen, sie mögen noch so gering sein, und es wird mit der Zeit immer klarer werden. Geben Sie Acht! Solche Herrschaft, die ist darauf gestellt, daß die Menschen dumm und schlecht wären. Aber

schlecht sind sie nicht und klüger werden sie schon auch werden. Alsdann ist's aus mit Zwang und mit Bedrückung.

Soll ich noch Einer davon sein, den die alte Wirthschaft zu Grunde richtet, — ich kann's nicht ändern, ich verlaß mich auf Gott. Aber das muß ich noch aussprechen, hätt' ich's noch einmal Alles durchzumachen, ich würd' nicht anders handeln, als wie's geschehen ist. Jetzt bestrafen's mich, wenn Sie müssen, ich hab' nicht anders gekonnt, und ich weiß, daß ich Nichts verbrochen hab'."

Das Schwurgericht sprach das „Schuldig!" wegen der Widersetzlichkeit gegen den Exekutor und wegen versuchter Aufreizung des Militairs zum Ungehorsam. Bei allen übrigen Punkten lautete der Spruch auf „Nichtschuldig!" Der Gerichtshof verhängte eine dreimonatliche Gefängnißstrafe.

Lebt wohl; aber August bleibt da.

Es war im März des Jahres 1850, der Schnee wollte noch nicht weichen, es hatte noch Alles ein winterliches Ansehn. Da saß der alte Stätt am Kamin in seinem Haus und blickte düster in die verlöschende Flamme. Er war nicht mehr so fest und richtauf, wie vor'm Jahr; sondern seine Gestalt schien zusammengesunken, und in den Zügen seines Angesichts lag nicht mehr die. vorige Härte. Er sah still und nachdenklich aus. Zuweilen wiegte er leise das Haupt. Wie rasch war seine Locke weiß geworden!

So lange er im Besitz und in der Macht war, zeigte er sich hart, streng und herrisch. Nun saß er auf dem Altertheil und seine Kraft war gebrochen, sein starrer Wille gebeugt.

Der Bauer ist reell. Er behauptet nicht mehr, als was er durchzusetzen im Stande ist. Seine Macht gründet und ruht in seinem Besitzthum. Das giebt ihm die sichere Unterlage, die Lebensnahrung, die Lebenskraft. Da hinein sind seine Wurzeln geschlagen; sind verwachsen mit seinem Feld, und haben weit sich ausgebreitet, so daß der Stamm feststeht

und den Stürmen zu trotzen vermag, die ihn umsausen. Getrennt von seinem Hofe ist er Nichts. Dann fehlt ihm der Stütz- und Angelpunkt seines Daseins, und er verfällt und verdorrt rasch, wie ein abgehauener Baum.

Das ist nichts Seltenes bei uns. In der Regel tritt der Bauer seinen Hof erst ab, wenn er seine Kräfte schwinden fühlt. Dann ist es so wie so mit ihm Nichts, dann setzt er sich zur Ruhe und wartet auf den Tod, — seine Bedeutung ist dahin. Früher mächtig und willkürlich, wird er in kurzer Zeit schwach und willenlos. Mit seinem Besitze zugleich entsagte er der Herrschergewalt, die er übte, er wird ein Kind wieder, das Andere leiten, und es geht reißend bergab mit ihm.

Der Bauer Stätt war noch nicht so alt, keine siebenzig Jahre; aber es war doch schon aus mit ihm. Nicht blos, daß er jene Naturbedingung erfüllte, es zehrte noch ein anderes Leid an seinem Leben.

Christian, der jetzige Herr des Hofes, trat in die Stube, warf seine Pelzmütze auf die Bank und sagte dann: „Vater! rückt da mal ein wenig weg vom Feuer, ich will da sitzen.“ Der Alte blickte zu ihm auf und rückte still bei Seite. Aber die Mutter

Marte rief: „Jung', nicht einmal das Bischen Feuer gönnst Du ihm, schäm' Dich!"

„Mutter! Du schweigst, Du hast Nichts drein zu reden!" herrschte sie Wilhelmine an, die auch im Zimmer war. „Warum zieht Ihr nicht in das Haus vom Mathees, da ist Platz genug drin!"

„Es gehört aber dem Mathees, und ist nicht mein," entgegnete der Alte.

„I!" sagte sie, „Mathees, den haben sie festgesetzt, der kommt nicht wieder; und wenn sich der schlechte Mensch hier wieder sehen lassen wollt', wir würden ihm den Weg weisen."

Der Alte fuhr auf; es war wie ein fernes Wetterleuchten aus alter Zeit. „Den Mathees laß!" rief er, „der ist besser, als Ihr, — der hätt's nimmer mit uns so getrieben."

„So nehmt doch Vernunft an!" entgegnete die Frau. „Das Haus hier, das hat doch von Alters her zum Hof gehört. Der Hof ist unser, Ihr habt ihn uns verkauft, wir müssen also das Haus auch haben. Denn das kleine, das steht zu weit ab und taugt nicht für die Wirthschaft."

„Das Haus ist mein, das hab' ich mir vorbehalten," sagte der Alte.

„Gott! mit solchen alten schwachen Menschen ist doch auch gar kein Auskommen!“ zankte die junge Frau, indem sie eine Schüssel, die sie gerade in den Händen hielt, geräuschvoll und heftig auf den Tisch setzte.

Christian gähnte und meinte: „Na, wer weiß, wie lang sie noch leben, dann kriegen wir das Haus so wie so.“ Damit ging er hinaus. Aber Wilhelmine blieb noch. „Treibt den Spaß nicht zu arg,“ äußerte sie, „mein Mann ist aufgebracht, und wenn Ihr nicht bald ein Einsehen habt, so könnt' er wohl selbst ein End' machen und Euch in dem Mathees sein Haus umquartieren, Ihr mögt nun wollen oder nicht. Solche alten Leut' werden doch zu zwingen sein.“

Sie stand an demselben Fenster, wo damals der Vertrag aufgenommen wurde. Als sie sich umdrehte, wäre sie fast über den Hund gefallen, der in der Nähe am Boden lag. Dafür erhielt Greif einen Fußtritt, daß er winselnd aufsprang, um unter dem Schemel des Alten Schutz zu suchen. Der murmelte vor sich hin: „nicht einmal mit dem Vieh kann sie Fried' halten.“

„Was raisonnirt Ihr da!“ rief sie ärgerlich und trat auf ihn zu. Aber in demselben Augenblicke sprang ein Knabe, der zwischen den Knieen des Alten an der Erde gesessen hatte, auf, und flog, das Messer, mit dem er eben geschnitzt, in der Faust, zornsprühend auf sie los. Schon vorher bezwang er sich kaum, und als sein Greif den Tritt bekam, war er schon im Begriffe hervorzubrechen. Jetzt stand er drohend vor Wilhelminen, indem er rief: „Nun gehst bei Seit', und läßt Großvatern, ich sag' Dir's, oder Du sollst was erleben!“

Der Junge biß die Zähne auf einander. Sie wich einen Schritt vor ihm zurück, und begann zu schelten.

„Auf mich kannst immer schimpfen!“ rief August, „aber Großvatern läßt in Ruh', sonst steck' ich Dir einmal das Haus über'n Kopf an, und mag draus werden, was da will!“

Greif hielt sich dem Burschen zur Seite. Als wüßte er, was vorging, knurrte er und zeigte die weißen Zähne, und es schwoll ihm das Fell über'm Nacken borstig empor.

„Sei still, August!“ sagte der Alte, und zog den

Jungen, der seinen Blick noch unverwandt auf die Frau gerichtet hatte, zu sich.

„Wenn blos erst Mathees wieder da ist," murmelte August, „dann sollst sehen!"

Er ahnte nicht, daß der, den er angerufen, ihm schon nahe war. Wie vor'm Jahr um diese Zeit schritt Mathees, nachdem er seine Strafe verbüßt, wiederum, wenn auch nicht so hastig, über das Schneefeld seinem heimathlichen Dorfe zu. Eben erreichte er die Anhöhe, auf der er damals eine Minute gerastet. Auch heute machte er Halt da oben, und schaute um sich. Es war dieselbe winterliche Stille, wie dazumal, dieselbe Oede, dieselbe Einsamkeit. Und wieder scharrte die schwarze Krähe nach spärlichem Futter in dem weißen Schnee, und wieder stieg dort in der Ferne der leise Rauch aus einer menschlichen Wohnung in die Luft empor. Nur Eins war anders als damals: es fehlte der scharfe Streif am westlichen Horizont, der rauhe Wind, der über den Berg strich. Statt dessen meldeten sich die Vorboten nahen Thauwetters, — es kann ja nicht ewig Winter bleiben.

Mathees wendete sich um. Da lag vor ihm der spitze Kirchthurm von Stolzenberg, mit seinem

messingenen Knauf. Ja, was Alles ist seitdem nicht anders geworden! Dazumal schritt er mit freudig klopfender Brust seiner Heimath zu, jetzt war sein Herz schwer, schon, da er ihrer gedachte. Dennoch drängte es ihn dahin zurück, er wollte sie wiedersehn, wenn auch nur auf eine Stunde, und um sie dann auf immer zu verlassen. Aber wiedersehen wollte er sie doch noch einmal, und den Alten auch und die Mutter. Herr Gott, ja! wie wechseln die Schicksale der Menschen! In dem Mathees hatte eine Umwälzung stattgefunden, viel gründlicher als die sogenannte Revolution, welche vor nun zwei Jahren über die Staaten hinblies, eine Umwälzung, die wahrlich nicht mehr rückgängig zu machen war. Er hatte den alten Adam gänzlich von sich geworfen und den neuen Menschen angezogen, den neuen, freien Menschen.

Er erreichte das Dorf und ging die wohlbekannte Straße hinauf. Mancher begegnete ihm, doch mit Keinem wechselte er einen Gruß. Auch an dem Obenaus'schen Hause, bei der Einbucht dort, wanderte er vorüber, ohne heranzublicken, wie er es sonst gethan. Da hörte er seinen Namen aussprechen. Er wendete

sich rechts und gewahrte den alten Großvater, der mühsam zu ihm hinschlich.

„Bist wieder da?" sprach der Greis, „gieb Deine Hand, mein Sohn; ich bin Dir nicht gram, wie die Andern. Du hast's rechtschaffen gemeint, aber sie haben Dich von sich gestoßen, — jetzt büßen sie's."

Mathees fragte nicht, was vorgefallen; der Greis fuhr fort: „Bei uns sieht's schlimm aus. Hab's gleich gedacht, weil die Störche vorbeigezogen sind. Das Nest blieb leer, und da ist das Unglück uns in den Hof gezogen. Mein Schwiegersohn hat sich den Fuß gebrochen und steht viel aus; wer weiß, ob er wieder aufkommt. Und die Kathrine, mit der ist 's auch Nichts. Sie hat den halben Winter durch geflennt, und ist dabei ganz heruntergekommen. Obendrein zankt der Alte noch mit ihr, und sie will auch nicht so gegen ihn sein, wie sonst. Sie wird sich nun zwar wohl mit der Zeit wieder zurechtfinden, aber anjetzt ist's noch ein Elend. Bleibst nun wieder bei uns, Mathees?"

„Nein! morgen in der Frühe zieh' ich wieder fort."

„Hast Nichts zu bestellen, — keinen Gruß?"

„Nein!“

„Nichts?“ fragte der Alte.

„Nichts!“ erwiderte Mathees, und ging seiner Wege. Er stand vor seinem Hause, es war dicht verschlossen. Greif saß vor der Thür nebenan, wo der Alte wohnte. Kannte der Hund seinen Herrn nicht mehr? Erst sprang er empor, als wollte er den Fremden anbellen. Dann dämmerte die Erinnerung in ihm auf; er beschnupperte Mathees und sah zu ihm in die Höh'. Endlich ward's ihm klar und seine Freude kannte keine Grenzen.

Der Wanderer überschritt die Schwelle seines Elternhauses und trat hinein. Da saß der Alte am Kamin und schaute nicht auf; er war in Gedanken verloren. Doch die Mutter erkannte ihn gleich. Sie eilte auf ihn zu und schloß ihn an ihre Brust, nicht weniger innig, als sonst. „Mann!“ rief sie aus, „da ist er, Mathees ist da! — blick auf, unser Sohn!“

Der Alte erhob sich langsam und strich mit der Hand über den Scheitel. Er zögerte, dem Sohn entgegen zu gehen; nur einen Schritt that er vorwärts, dann blieb er im innern Kampfe stehen, — eine hinfällige Greisengestalt.

„Herr Gott, Vater! wie seht Ihr aus?“ rief Mathees, als er den Alten in's Auge gefaßt, — „was ist Euch widerfahren?“

Als er kaum so gesprochen, lief August herbei und umklammerte ihn stürmisch und jauchzend. „Gemach, Jung'!“ sagte Mathees, „Du reißest mich ja beinahe um.“ August schwenkte seine Mütze und rief: „jetzt sollen sie kommen, jetzt wollen wir's ihnen zeigen!“

„Der ist mein braver Jung', meine Freude, mein Schutz!“ sagte der Alte, indem er die Hand auf August's Schulter legte.

„Aber Vater!“ forschte Mathees wiederum, „wie seht Ihr aus, wer thut Euch Unbill?“ und die alte Leidenschaft erwachte wieder in ihm.

„Ach Gott! und nun haben wir nicht recht was im Haus und kein Feuer auf dem Herd mehr!“ rief Mutter Marte dazwischen. Auch sie war schnell gealtert und von Gram gebeugt.

„Wer thut Euch Leides, Vater?“ rief Mathees wiederum, — „ich will es wissen, — bei Gott! das soll nicht sein! — ha! mir geht's durch den Kopf! sagt, ist's so? — Christian?“

August nickte heftig. Der Alte sprach: „Still, mein Sohn! laß gut sein, das steht einmal nicht mehr zu ändern.“

„Oho!“ rief Mathees erzürnt, „das steht dennoch zu ändern! Komm mit, August!“

Er ging rasch aus dem Haus und begab sich zu seinem Bruder. Was sie mit einander verhandelt, das hat niemand anders erfahren, als August, der mit dabei war, — und der verräth keine Silbe.

Eine Stunde später lag Mathees in den Armen seines Vaters.

„Er wird Dich in Ruhe lassen hinfort!“ sprach der Sohn, — „oder, wo er's nicht thut, so schreibst Du mir's und ich komme wieder.“

„Wie, Du willst fort?“

„Ja! morgen, Vater!“

Der Alte schwieg. Sie rückten nahe an einander, das Feuer wurde geschürt, ein warmes Abendbrod bereitet. Kein Wort, keine Andeutung berührte die schmerzliche Vergangenheit; sie lebten und dachten nur in der Gegenwart. Mit gleichem Stolz, wie ehemals betrachtete die Mutter den stattlichen Sohn, der in voller Manneskraft an ihrer Seite saß, nicht

gebrochen, nicht gedemüthigt, sondern hochauf. Dem Alten ging Manches, Manches durch den Sinn.

Man hat gesagt, daß der Mensch erst im Tode sein wahres, ursprüngliches Antlitz, so wie die Natur es geformt, wieder empfange, erst dann, wenn die Blässe des Todes es überzogen, wenn die Leidenschaft, wenn Furcht und Zorn, die es entstellten, daraus gewichen sind. So waren auch des Greises Züge wunderbar verwandelt, seit er den Mathees wieder hatte. Alles Herbe war daraus hinweg, bis auf einen letzten Schein, der noch manchmal hervorleuchtete. Er sah milde und gut aus, wie nie in seinen früheren Tagen.

„Also morgen schon?“ fragte er den Sohn.

„Ich muß, Vater! es ist mein Wille!“

„Morgen?“ rief Mutter Marte, und schlug die Hände zusammen. „Verlaß uns nicht in unsern alten Tagen!“

„Sei still, Mutter!“ sprach der Alte. Er fühlte, daß es geschieden sein müsse. Dann aber rief er plötzlich: „Den August, den lässest mir doch hier? der soll so lang, bis Du wiederkommst, mein Sohn sein.“

Mathees lächelte und blickte den Jungen an: „Willst Du, August? sag', willst Du hier bleiben, und für den Vater einstehen? Jung', Du bist mächtig gewachsen diesen Winter, nicht lange mehr und Du kannst's schon mit Einem aufnehmen. Das sag' ich Dir aber, August, Du leid'st es nicht, daß dem Vater wer was zu Leide thut."

Der Junge nickte und gab ihm die rechte Hand darauf.

„Und wenn ich nicht wieder komm'," fuhr Mathees ernster fort, — „mein Haus und den Garten, die soll der August haben; der wird mein Nachfolger dahier, und ich hoff's, er sieht noch bess're Tage. Hier ist das Papier drüber, — bewahrt's auf, Vater! — Und zieht hinüber, — wenn's Euch hier zu kalt wird, — das möcht' ich wohl."

Am andern Morgen in der Frühe war Mathees auf und reisefertig.

„Wohin willst, mein Sohn?" fragte der Greis.

Mathees umarmte ihn, die Mutter, den August. Dann riß er sich los und sagte: „lebt Alle wohl, tausendmal, — ich gehe nach Schleswig-Holstein!"

Er ging; und stumme Thränen gaben ihm das Geleit. Noch einmal sah er sich um. Da standen die Drei noch und blickten dem Scheidenden nach.

Draußen, als der frische Thauwind ihn umflog, da fühlte er sich leicht und frei und lebensmuthig.

In Holstein ließ er sich anwerben. Er hat für deutsches Recht und deutsche Freiheit tapfer und mannhaft gefochten.

Jetzt liegt er dort in kühler Erde am sandigen Ostseestrand, — er ist im Sturm auf Friedrichstadt gefallen.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Druckfehler.

Seite	7	Zeile	2	v. u.	lies:	drinnen statt drin.
—	13	—	11	v. u.	—	Bauern statt Bauer.
—	24	—	8	v. u.	—	Den statt Der.
—	25	—	8	v. o.	—	er statt es.
—	31	—	4	v. o.	—	trat statt kam.
—	32	—	6	v. o.	—	sie statt die.
—	42	—	8	v. u.	—	vor statt von.
—	54	—	9	v. u.	—	cujoniren statt cujiniren.
—	67	—	5	v. o.	—	eine statt mir.